Qe III 60

(Kap. Bibl. 36)

Th. hom. o. 263
2

Homilien
und
Hirtenbriefe
des hochwürdigsten Herrn,
Herrn
Adeodatus Turchi,
aus dem Orden der Kapuziner
Bischofes und Grafen von Parma ꝛc.

II. Band.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1795.

Verzeichniß

der in dem zweyten Bande enthaltenen Stücke.

Seite:

I.

Fastenindult für die Stadt und Diöcese von Parma auf das Jahr 1791. 1—8

II.

Homilie am hohen Pfingstfeste im Jahre 1791. Ueber das Bücherlesen. 9—31

III.

Homilie auf das Fest aller Heiligen Gottes, im Jahre 1791. Ueber die Verehrung der Reliquien der Heiligen. 31—49

Seite:

IV.

Homilie auf den heiligen Bernard, am vierten Christmonats 1791. Von der der katholischen Kirche schuldigen Ehrerbiethung. 49—70

V.

Fastenindult für die Stadt und Diöceſe von Parma auf das Jahr 1792. 70—81

VI.

Homilie am hohen Pfingstfeste im Jahre 1792. Ueber die zeitlichen Güter der katholischen Kirche. 82—108

VII.

Homilie am Festtage aller Heiligen im Jahre 1792. Von der Ehrerbiethung gegen die geheiligten Tempel. 108—131

VIII.

Homilie am Tage des heiligen Bernards den vierten Christmonats 1792. Ueber die Güter der Kirche in Rücksicht des Nutzgenusses, den die Geistlichen davon beziehen. 132—155

Seite:

IX.

Fastenindult für die Stadt und Diöcöse von Parma auf das Jahr 1793. = 156 — 163

X.

Ankündigung des von dem itzt regierenden Pabste den parmensischen Staaten verliehenen Jubiläums. = = = 164 — 172

XI.

Homilie am hohen Pfingstfeste im Jahre 1793. Ueber die christliche Freyheit. = 173 : 203

XII.

Homilie am Festtage aller Heiligen im Jahre 1793. Ueber die evangelische Gleichheit. 203 — 233

XIII.

Homilie am Tage des heiligen Bernards am vierten Christmonats 1793. Vertheidigung des beschaulichen Lebens. = 233 — 261

XIV.

Fastenindult für die Stadt und Diöcese von Parma auf das Jahr 1794. = 262 — 275

XV.

Seite:

XV.

Bischöfliche Verordnung, so die Abhaltung öffentlicher Gebethe beziehlet, auf das Jahr 1794. = = = 276—282

XVI.

Homilie auf das Pfingstfest 1794. Bey Gelegenheit eben abgehaltener öffentlichen Gebethe. = = = 283—311

Fastenindult
für die Stadt und Diöcese von Parma
auf das Jahr 1791.

Unser glücklich regierende heiligste Vater das Haupt, und der oberste Hirt der katholischen Kirche Pius der VI. hat Kraft jener Völle der Macht, die ihm von Jesu Christo gegeben worden, und ihm allein zuständig ist, auf unser demüthiges Bitten vermittelst eines durch die Kongregazion des heil. Offiziums unter dem 12. Hornung erlassenen Schreibens uns die Erlaubniß ertheilet, nach unsern Gewissen und Gutachten mit den Einwohnern dieser Stadt und Diöcese in Hinsicht der Fastenspeisen zu dispensiren.

Nachdem wir daher die Umstände, und das wahre Bedürfniß der unsrer Sorge anvertrauten Gläubigen reiflich erwogen, so dispensiren wir in Kraft der uns ertheilten Freyheit, und gestatten hiemit, daß man sich während dieser vierzigtägigen Fasten der Milch- Eyer-

und jener Fleiſchſpeiſen, derer Gebrauch durch das ganze Jahr üblich iſt, bedienen könne. Doch ſind von dieſer Nachſicht, nebſt den Freytagen und Sonnabenden jeder Woche, die vier erſten Tage der Faſten, die Quatember-Mitwoche, der Vorabend des heil. Joſephs, der ohnehin auf einen Freytag fällt, der Vorabend der Verkündigung Mariä, und die vier letzten Tage der Charwoche ausgenommen. An allen dieſen von der allgemeinen Nachſicht ausgenommenen Tagen verbindet das Faſtengeboth in ſeiner vollen Kraft; alſo zwar, daß auch der Gebrauch der Milch und Eyer ohne beſondere Noth und Erlaubniß unterſaget bleibet. Vergeſſet zugleich nicht, daß es unerlaſſene Pflicht nach den beſtehenden Vorſchriften römiſcher Päbſte wiederholt verbiethe Fleiſch- und Faſtenſpeiſen an jenen Tagen zu vermiſchen, für welche die Nachſicht ertheilet worden, noch auch mehr als eine gewöhnliche Mahlzeit, oder außer dem Mittagmahle mit Milch vermiſchte Getränke zu ſich zu nehmen. Erinnert euch endlich, daß jeder nach ſeinem Stande und Vermögen dieſe ſo gütige Nachſicht durch öftere Empfangung HH. Sakramente, durch mehreres Gebeth, freygebigere Almoſen und andere Werke der Gottſeligkeit zu erſetzen bemühet, und befliſſen ſeyn ſollte.

Ihr ſehet wohl meine Kinder, mit welcher Güte und Nachſicht die zärtlichſte der Mütter unſre heilige Kirche von der Strenge ihrer Geſetze abweichet, immer bereit, ſie nach dem Erforderniß der Zeiten, der Orte,

der

der Umstände und nach den wahren Bedürfnissen ihrer Kinder zu mäßigen, zu mildern, und zu versüßen. Aber was soll man sagen, wenn man eben heut zu Tage eine so übelgemüthete, so kränkende Verachtung gegen die Gesetze der Kirche herrschen sieht, daß sich sogar viele und zwar öffentlich rühmen, sie achteten dieselbe nicht, und sich noch eine Ehre daraus machen sie frech und ohne allem Scheue zu übertreten? Ich weiß sehr wohl welch traurige Neigung zum Bösen in uns liegt, und welcher Hang uns gegen alles das, was verbothen ist, hinzieht. Es ist schon genug, daß das Gesetz etwas verwehret, um unsre Begierden, und unsern Willen darnach rege zu machen. Jedes Verboth scheinet eine unerträgliche Last, jede Handlung, der ein Gesetz entgegensteht, scheint nur um so anziehender. Selbst jene Speisen, bey deren Genuß wir das Jahr hindurch sehr gleichgültig sind, scheinen in diesen Bußtagen mehr Schmackhaftigkeit, mehreren Reiz nur darum zu haben, weil uns davon zu enthalten, Pflicht fodert. Dieß ist die Folge jenes Geistes der Unabhängigkeit, der uns beherrschet, die Folge des Verderbnisses der Natur, die außer ihrem Hang, außer ihren Leidenschaften kein andres Gesetz erkennen will: und da wir den wahren Begriff vernünftiger Freyheit verlohren, so wünschen wir statt frey, zügellos und ganz und gar ungebunden zu leben. O der beweinenswürdigen Lage, in der wir uns befinden! Allein dieser Zustand war zufolge des ursprünglichen Verderbnisses zu allen Zeiten in allen Jahrhunderten das Loos aller Men-

ſchen. Nur im gegenwärtigen Zeitlaufe hat es ſich um ſehr vieles verſchlimmert.

Man begnügt ſich nicht mehr, die Kirchengeſetze zu übertreten: dieß Verbrechen ſcheinet zu alltäglich, zu allgemein geworden zu ſeyn. Man gehet, ſich auszuzeichnen, noch weiter, und was geſchieht? Man redet, man ſchreibet, verſucht alle Mittel dieſe Geſetze aufzuheben, ſie abzuſchaffen, ja ſie lächerlich und verächtlich zu machen. Man ſpricht ſogar der Kirche alle geſetzgebende Gewalt ab. Immer der kürzeſte und ſicherſte Weg, alle Geſetze ohne Ausnahme abzuwürdigen, und auf die Seite zu ſchaffen. Und doch bey allem dem wollen die Verblendeten nicht einſehen, daß ſie dadurch nur an dem Sturz der allgemeinen Ordnung, und jenem des ganzen Menſchengeſchlechtes arbeiten. Auch dort in der Wüſte wurden die Geſetztafeln zertrümmert. Die Bruchſtücke fielen auf die Köpfe der Ungläubigen, und bald darauf ſah man das Land ringsumher mit Blute und erſchlagenen Leichen beſäet. Sie glauben, da ſie die Kirche ihrer vorzüglichſten Gerechtſame berauben, und ſie bis zu einem eiteln Schröckbilde herabwürdigen, ihre Feſte zu untergraben, und ſehen dabey nicht, daß ſie ſich nur ſelbſt und dem gemeinen Beßten den Untergang bereiten. Eine beſtändige Erfahrung lehrte den aufmerkſamen Beobachter zu allen Zeiten, daß das Volk in allen jenen Orten, wo man anfieng die Vorſchriften und Geſetze der Kirche zu verachten, immer mit ſchnellen Schritten einer

gänz-

gänzlichen Gesetzlosigkeit zueilte. Man verachtet und setzet sich mit gleicher Kühnheit und Frechheit über die göttlichen wie über die menschlichen Gesetze hinweg, und die in Unordnung gebrachte Gesellschaft sieht sich auf einmal allen den Gräulen der Anarchie, der Zerrüttung und der schröckvollesten Zerstöhrung überlassen. Wie viele traurige Beyspiele und Zeugnisse dieser fürchterlichen Wahrheit stellen uns unsre heutigen Tage vor Augen! Lernen wir doch, meine Kinder, aus fremden Schaden klug werden, dem Unsrigen vorkommen, und ihn verhüten.

Zu dieser heiligen Zeit, der wir uns nahen, kündet uns die Kirche zwey Gesetze an. Das einte betrifft die vierzigtägige Fasten. Das andre verbindet uns vor dem Gerichte der Buße zu erscheinen, und das Brod des ewigen Lebens in den heiligen Ostertagen zu empfangen. Das erste Geboth zielet nur auf die vollkommnere Beobachtung des zweyten ab. Beyde haben keinen andern Zweck, als einzig und allein unser wahres Beßte, die Bezähmung der Leidenschaften, die Unschuld der Sitten, die Liebe, und den Frieden mit Gott, mit uns selbst, und mit unsern Mitmenschen. Aber meine Kinder, wenn eines wie das andre verachtet würde, wenn man nach Beobachtung des ersten sich, das zweyte in Erfüllung zu bringen, weigerte? Leider ist es uns nur zu gut bekannt, daß es einige giebt, die sich zu ihrem Nachtheil weigern, dem Ostergebothe Genüge zu leisten. Wie! in einer katholischen Stadt, wie

die unsrige ist, unter der Regierung eines so frommen gottesfürchtigen Souvrains sollte man Leute finden, die sich einer so wichtigen, so heilsamen Pflicht zu entziehen erkühnen? Welch eine Bitterkeit für unser Vaterherz: welch ein Schade für diese Unglückliche! Ja Geliebte, nur der Schade und Nachtheil, der auf sie fällt, ist es, der uns mit marternder Betrübniß und inniger Wehmuth erfüllet.

Und um was handelt es sich wohl in diesem Gebothe der Osterkommunion? Wir sollen uns mit Gott aussöhnen, sollen die Rechnungen unsers Gewissens in Richtigkeit bringen, sollen das itzt in unsern Lebenstagen thun, was wir einst im Sterbebette gethan zu haben wünschen werden, und was wir doch einst in jenem schröcklich entscheidenden Augenblick thun müssen, aber, Gott weiß, wie thun werden.

Andre Male erhub die Kirche laut ihre Straf-stimme, und grif zu den Bannstrahlen, einen derley frevelvollen Ungehorsam zu rächen. Auch heut zu Tage könnte sie dieß thun. Aber die bösen Zeiten, in denen wir leben, machen die vorsichtige Furcht in ihr rege, hiedurch das Uebel nur zu verschlimmern. Wie eine zärtliche Mutter, die ihr Kind am Rande des Abgrundes sorglos spielen und hüpfen sieht, sich begnüget, es von der augenscheinlichen Gefahr durch mütterliches Liebkosen und süße Versprechungen zurückzuziehen, und sich von lauten Drohungen und heftigen Zurufen enthält, aus billiger Beysorge, das gähling aufgeschröckte

Kind

Kind könnte etwa verwirret sich in den Abgrund stürzen. Eben so handelt gegenwärtig euere liebvolle Mutter die Kirche mit euch ihr ungehorsamen Kinder. Sie ladet euch ein: sie ermahnet: sie muntert euch auf: sie bittet euch: und wir vereinigen unser Flehen mit dem ihrigen. Wir beschwören euch mit thränenden Augen, ein Geboth zu erfüllen, von dem euere ganze zeitliche und ewige Glückseligkeit abhängt. Bald werden wir vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, der von uns über jeden aus euch Rechenschaft fordern wird. Ach gönnet unserm hinsinkenden Alter diesen Trost. Lasset uns nicht von dieser Welt mit den marternden Gedanken scheiden: du lässest Kinder zurück, die gegen die Kirche ungehorsam sind. Großer Gott, wenn je die beklemmten Seufzer eines Hirtens, eines liebenden Vaters etwas bey dir vermochten, rühre, und bewege die Herzen dieser meiner Kinder. Bereitet euch alle zur österlichen Feyerlichkeit: begehet sie nach dem wahren Geiste der Religion. Welche Freude wird unser Herz überströmen, wenn es zu seiner Zeit erfahren wird, daß alle, nicht einer ausgenommen, sich mit dem Fleische des unbefleckten Lammes genähret, alle mit dessen Blute sich getränket haben?

Und ihr, ehrwürdige Pfarrer, unsre Stütze, unsre Zierde, berufene Theilnehmer unsers Amtes und Mitarbeiter des nämlichen Weinberges des Herrn, dringet zur Zeit und Unzeit darauf, und lasset nicht ab, bis jeder der Gläubigen, die euerer Sorge anvertraut

ſind, das Oſtergeboth erfüllet hat. Compellite intrare, ut impleatur domus, zwinget ſie hineinzugehn, auf daß das Haus erfüllet werde: zwinget ſie durch liebvolle, rührende Ermahnungen, durch lebhafte kraftvolle Vorſtellungen, durch ernſtes dringendes Zureden, endlich durch zärtliches Bitten, dürch Thränen der Liebe und Ergießung des Herzens. Compellite intrare. Nein es iſt nicht möglich, daß Gott ein Kind euerer Thränen, euerer hirtlichen Sorgfalt zu Grunde gehen laſſe.

Indeſſen wollen wir alle unſre Gebethe vereinigen, auf daß der Herr unſre Wünſche, unſer Flehen erhöre. Bethen wir forderſt um beglückte Erhaltung unſers heiligſten Vaters Pius des VI. unſers Souvrains und ſeines königlichen Hauſes. Bittet ihn auch den Herrn für uns, die wir euch aus der Völle des Herzens unſern väterlichen Segen ertheilen.

Parma aus dem biſchöflichen Palaſte
am 9ten Merz 1791.

Homi=

Homilie
am hohen Pfingstfest im Jahre 1791.

Ueber das Bücherlesen.

Ein einziges Buch wurde am heutigen Tag das erstemal vor den Augen der Welt eröfnet, und dieß Buch war der Gekreuzigte. Ein Wunderding, meine Kinder! von der Wissenschaft eines Gekreuzigten sollte die Weisheit der Philosophen, die Staatskunst der Regenten, und die Glückseligkeit des Menschengeschlechtes abhangen. Eben damals, als Rom die Beherrscherin der Welt geworden, nur nach Größe, Siege und Triumphe geizte: eben damals, als die Schulen Griechenlandes nur von den Lehrsätzen eines Epikurs und Zenans ertönten; erschien dieß Buch, und auf einmal sah man, wie das von den menschlichen Leidenschaften bis zur stolzesten Höhe emporgethürmte Babel plötzlich zusammen stürzte, wie der Hochmuth der Philosophen der christlichen Demuth wich: wie der Despotismus der Großen sich in Sanftmuth, und gefällige Menschenliebe verwandelte: wie das Verderbniß der Völker der Reinigkeit und Heiligkeit der Sitten Platz machte. So eine erhabene Veränderung konnte nur das Wunderwerk jenes ganz himmlischen Feuers seyn, welches heute vom Himmel herabstieg, die Herzen und Zungen der

Apostel anzuflammen, und sie bey Vorlegung dieses Buches zu begeistern: jenes Feuers, welches sich wie von Hand zu Hand in die Herzen der Völker verbreitete, selbe erweichte und zur Betrachtung dieses Buches und zur Befolgung dessen Lehren ermunterte, und geschickt machte. O hätte sich doch die Welt immer an die Vorschriften dieses göttlichen Buches gehalten! Nimmermehr würde die Kirche den jammervollen Untergang so vieler ihrer unseligen Kinder beweinen müssen: nimmermehr würde die Welt die fürchterlichen Greule anstaunen, die sie verwirren und verheeren. Wir würden im Schooße des süßen Friedens Anbether im Geiste und der Wahrheit jenes Gottes seyn, der uns hie und dort beglücken würde. Tief gebeugt bethen wir deine Urtheile an, o Herr. Zu allen Zeiten ließest du nach deinen unerforschlichen Rathschlüssen zu, daß sich gottlose Schriftsteller gegen dieß Buch des Gekreuzigten empörten: aber nun, nun hat sich diese Horde so sehr angehäufet, daß es einzig nur dir Allgewaltiger! möglich ist, sie zurück zu scheuen, und zu zerstäuben. Ganz Europa zählet heut zu Tage den Tausenden nach ruchloser Lehrlinge eines Porphyrs und eines Celsus: ganz Europa ist von Büchern und Schriften überschwemmet, die sichs zum unseligen Geschäfte machen, die Religion und Morale Jesu Christi mit offner Stirne zu bekämpfen. Ganz Europa ist in Gährung, und steht auf dem Punkte, sich gegen seinen Gott aufzulehnen. Sollte auch ganz Europa jenen heillosen Lehren frohnen; so würden doch die Kinder

mei=

meines Herzen nimmermehr den Glauben ihrer Väter verlassen. Nein vergiftete Weiden — sind nicht die Weiden meiner Heerde. Und damit ihr euch von diesen stäts ferne haltet, so erlaubet mir, daß ich euch heute über das Bücherlesen einen kurzen Unterricht gebe.

Die Leselust ist heut zu Tage zu einer unbändigen Leidenschaft geworden. Selbst das weibliche Geschlecht sucht hierinfalls eine auszeichnende Ehre, wenn es sich immer mit Büchern in ihren Händen zeigt. Ihre Anbether liegen ihnen stäts in den Ohren: man müsse sich um Belehrung und Unterricht umsehen, man müsse den Verstand anbauen, sich Aufklärung verschaffen. Wohl, ich will es zugeben; aber aus welchen Büchern? Jene Schlange, welche die Eva mit neuen Kenntnissen zu bereichern und unterrichten zu wollen vorgab, suchte sie nur zu ihrem Schaden, und zum Schaden ihrer Kinder weise und gelehrt zu machen. Gewiß vor Zeiten lasen unsre Frauen weniger; und doch, ihr könnet es mir nicht in Abrede stellen, fanden sich bey der wenigern Lektür weit mehrere eingezogene gutgesittete Töchter, christliche Gattinnen, fromme und gute Hausmütter: man las weniger; aber hatte dabey mehr Religion, mehr Gottesfurcht.

Glaubet dessenthalben nicht, als ob ich ein Feind der Lektür und der Bücher sey. Nein, alle mögen sich meinetwegen mit Lesen abgeben. Gönnet mir nur allein, daß ich euch zwey Hauptgebrechen entdecke, welche in Hinsicht auf das Lesen, und auf die Bücher die

Schan-

Schande unsers gegenwärtigen Jahrhundertes ausmachen. Das erste Hauptgebrechen bestehet in einem unausstehlich flüchtigen Leichtsinn mit dem man die wichtigsten Materien, über die man schreibet, behandelt. Man will gelehrt seyn, aber ohne Mühe, ohne Verwendung, ohne Arbeit. Daher die zahllosen Brochüren und Büchelchen, die von oberflächlichen Kenntnissen vollgepfropfet sind, und die Leser des ernsten Nachdenkens und arbeitsamer Mühe überheben. Man glaubt in unsern Tagen das Geheimniß entdecket zu haben, wodurch alle wissentschaftliche Fächer in lauter Wörterbücher eingeschränket, und so umgemodelt worden, daß durch diese kurze, leichte und bequeme Art mit geringen Kosten und noch wenigerer Arbeit den Tausenden nach Gelehrte erschaffen werden können, Gelehrte nämlich, die bey aller ihrer Vielwisserey im Grunde Nichts, sauber Nichts wissen. Doch dieß ist bey weitem noch nicht das größte Uebel.

Das zweyte und vorzüglichste Gebrechen haftet darinn, daß man sich nun nicht mehr begnüget ohne alle ernste Verwendung zu lesen. Man will noch überhin durch die Lektür nur unterhalten, ergötzet, zerstreuet werden. Jene galante Modesprache, womit man gegenwärtig sogar die schandvollesten ausschweifendesten Leidenschaften übertüncht und einhüllet, und sie beynahe zu Tugenden umschaffet, jene tändelende Lustigmacherey, womit man über alles weghüpft, alles, auch das Ernsthafteste, Ehrwürdigste belachet, ist nun-

mehr die herrschende Schreibart, die man von gefälligen Schriftstellern fodert sollten sie auch die wichtigsten Gegenstände zu behandeln haben. Kurz, man will lachen, scherzen, sich unterhalten, auch damals, da man lesen, und studiren soll. Dieser zween Hauptgebrechen wußten sich, und wissen sich noch immer nur zu viele ruchlose Schriftsteller mit aller Geschicklichkeit zu bedienen, um in den Herzen ihrer Leser den Saamen des Unglaubens, und der Sittenlosigkeit zu verbreiten, und ihm das unseligste Wachsthum zu verschaffen. Und so sieht sich nun Europa mit einem Strome von Büchern überschwemmt, in denen die Anmuth des Stils, die artigen feinen Wendungen die Stelle des Gründlichen und Ueberzeugenden einnehmen. Und was noch schlimmer ist, sieht sich Europa von einem Schwalle von Büchern überschwemmt, welche alles nur in das Lächerliche auf Unkosten der Religion und Moral ziehen. Bald greifen sie die Geheimnisse der Offenbarung an, um nach untergrabenen Grundpfeilern die sich darauf stützende Gesetze der Moral zu stürzen: bald ziehen sie gerade gegen Sittlichkeit los, ohne auf die Offenbarung Rücksicht zu tragen. Ein gewisses natürliches ungezwungenes Wesen, süße, einnehmende empfindeleyvolle Ausdrücke, scheinbarer Eifer für das Wohl der bedrängten Menschheit, Einwendungen die mit aller Stärke der Beredsamkeit auf die Bahn gebracht, und nur schwach, nur zur Hälfte niederlegt werden, beflissen hie und da eingestreute Zweifel, heftige Strafreden gegen das Priesterthum, stachlichte witzige

witzige Einfälle, satyrische Scherze, gefällige Histörchen und Anekdoten, machen das ganze Gewebe dieser ruchlosen Schriften aus. Indessen eilet eine Menge entweder aus Neugierde, oder um sich das Ansehen eines schönen Geistes zu geben, diese Geburten der Gottlosigkeit zu lesen. Sie verschlingen unvorsichtig das Gift: und, ehe sie noch das Buch zu Ende gebracht, hören sie schon auf gottesfürchtige Menschen, und Christen zu seyn.

Ein gutes Buch hat manchen zur Heiligkeit gebracht, und wird vielleicht noch manchen dazu bringen. Ein böses irreligiöses Buch wird die Unglaubigen und Ruchlosen zu Tausenden vermehren. Die Ursache, meine Herrn, ist klar; die guten Bücher demüthigen unsern Verstand, und setzen unsern Leidenschaften Schranken: böse Bücher schmeicheln und hegen unsern Stolz, und nehmen unsern Begierlichkeiten alle Zügel ab. Böse Bücher sind mit den Feinden, die wir in uns selbst nähren, einverstanden. Die Unwissenheit, der Mangel nöthiger Kenntnisse im Fache der Religion, zu der wir uns bekennen, stellt uns oft die dümmsten, schwächesten Einwürfe, die elendesten Trugschlüsse, als so viele bündige unwiderlegliche Gegenbeweise dar: die lebhafte Begierde bey stillschweichender Vernunft, und ohne Gewissensbisse sündigen zu können, bedarf eben keiner so geschärften Logik, sich überführen und bereden zu lassen. Wir wollen keinen Michäas dulden, der uns nur verdrüßliche, lästige Wahrheiten verkündet.

Ein

Ein Prophet, der schmeichelnde, angenehme Lügen prediget, wird einem verdorbenen Herzen immer willkommen seyn. Sogar fromme und gottesfürchtige Männer werden sehr leicht durch die Lesung schlechter Bücher auf Abwege gebracht. Eutiches einst ein würdiger tapferer Verfechter der katholischen Kirche liest ein manichäisches Buch, wird selbst ein Manichäer, und stecket mit dem Gifte seiner Irrlehre den ganzen Orient an. *) Bullinger, da er eben im Begriffe stand, sich zu den Füßen des Altars zu werfen, um sich dem Dienste des Herrn zu widmen, liest ein Werk des Melanchtons. Er kehret dem Altar den Rücken, und wird ein Lehrmeister der Ruchlosigkeit. Allein was soll ich Beyspiele aus der Ferne und dem Alterthum herholen? Wie viele junge Leute, welche die glücklichste Anlage, die frömmste Erziehung, die festeste Anhänglichkeit an die geheiligte Religion, wahre evangelische Sittlichkeit, pünktlicher Gehorsam gegen ihre Eltern, stete Ausübung der Gottseligkeit auszeichneten, von denen sich ihre Familien Unterstützung und Ehre, die Kirche Schutz und Zierde, das Vaterland und der Souvrain getreue, nützliche, ehrenvolle Dienste versprachen, wie viele dieser jungen Leute schlugen auf einmal aus der Art, und wurden zu ganz andern Menschen umgeschaffen; zu Menschen, deren Ausgeschämtheit, freches und ausgelassenes Wesen, derer irreligiöse Grundsätze, und zügellose Unsittlichkeit sie zur Schande, und marternden Betrübniß

*) Anastasius sinnuita Lib. cont. Achæphal.

trübniß ihrer Anverwandten, zum Aergerniſſe, und zur Peſt ihrer Gleichen, und zu unbrauchbaren und ſchädlichen Gliedern des Vaterlandes machen? Wie viele Mädchen, die in dem Schooße der Eingezogenheit und Ehrbarkeit erzogen, voll heiliger Gottesfurcht heranwuchſen, kündigten dem Staat künftige getreue Gattinnen, chriſtliche Hausmütter, und erſpieglende Tugendmuſter an: als ſie auf einmal verändert, in ſchamloſe Sclavinnen der Weichlichkeit und ſchändlicher Lüſte umgewandelt wurden, die, nachdem ſie alle Schamhaftigkeit ausgezogen, jenen Familien, womit ſie das Unglück verband, weiter nichts, als Verzweiflung ihrer betrogenen Ehemänner, Verſchwendung des Vermögens, und ſittlichen Untergang ihrer Kinder zubrachten. Und woher dieſe ſchröckliche Verwandlung? Es war das Zauberwerk der Leſung eines Buches. Ein ruchloſes Buch verführte die einen, wie die andern. Ein inniger Schauer durchbebte ihre Seele, als ſie zu leſen anfiengen. Mit Abſcheu entdeckten ſie die gottloſe Grundſätze. Mehr als einmal rufte ihnen die Stimme des Gewiſſens zu: ſie ſollten das Buch ſchließen, und es wegwerfen. Allein die Sinne, die Leidenſchaften fanden ſich geſchmeichelt, und dieſe übertäubten endlich die Stimme des Gewiſſens: ſie fuhren in ihrer Leſung fort: die innerlichen Ahndungen nahmen ab: der Wille des Guten erſchlapte: der Verſtand wurde verfinſtert: und nun werden die ſchröcklichſten Glaubenswahrheiten, und göttlichen Gerichte den Fabeln und düſtern Träumen gleichgeachtet. Ein Schwindelgeiſt treibt ſie in

Zwei-

Zweifeln herum. Sie sind einem Betrunkenen, einem tödtlich Schlafenden ähnlich, der alle Besinnungskraft verlohren. Kein Gedanke an Gott, keine Empfindung des Unrechts rühret sie mehr. Sie sündigen ohne allen Scrupel: denken, daß sie gesündiget, aber ohne Reue: sie fallen zurück ohne alle Furcht, verharren im Laster, und sterben ohne Besserung, ohne Buße. Hat vielleicht dieses traurige Gemählde sein Daseyn nur meiner Einbildungskraft zu verdanken? Wie viele würden, dürften sie itzt ihre Hände erheben, der Wahrheit, die ich euch predige, das Zeugniß geben können, die sie theils an andern sahen, theils selbst an sich erfahren haben. Und nun ihr unverschämten ruchlosen Schriftsteller, nachdem ihr bey so vielen unschuldigen Seelen die Grundsätze der Religion und Moral vertilget, nachdem ihr die Schamhaftigkeit und den Abscheu des Lasters verbannet, in ihren Herzen den Thron der Ruchlosigkeit erbauet, die durch die heil. Taufe erworbene Rechte zernichtet, und das Zeichen des Kreuzes Jesu Christi in ihren Seelen zerstöret, nach allen diesen gehet nun hin, und saget, daß euere Bücher weder Böses noch Gutes stiften. Eine bejammerungswürdige tägliche Erfahrung straft euch der offenbarsten Lügen.

Daher war ich von jeher innigst überzeugt, daß es eine der dringendesten Pflichten jeder sowohl religiösen als bürgerlichen Gesellschaften sey, sich gegen ruchlose Schriften mit allem Nachdruck zu erklären: die Kirche, wie der Staat, ist verbunden diese der Reli-

gion eben so sehr, als dem gemeinen Wesen schädliche Mißgeburten zu verbannen. Man trägt sich mit manchen wichtigen Erfindungen und Verbesserungen unsres Jahrhunderts: ich will es nicht in Abrede stellen, daß nicht in einigen Wissenschaften manche Fortschritte gemacht worden; allein in den nothwendigsten Wissenschaften, die auf Vervollkommnung des Menschen abzielen, war vielleicht nie ein Weltgang unwissender, nie verderbter, als der gegenwärtige. Mitten unter so vielen übertrieben schmeichlenden Lobrednern, welche dieses Jahrhundert das aufgeklärte, das philosophische, das Jahrhundert des feinen Geschmackes nennen, sollen doch wenigst unsre Enkel erfahren, daß es noch hie und da einen redlichen Mann gab, der das Schlechte vom Guten unterscheiden, und sich frey die Wahrheit zu gestehn getraute, daß es nie in einem Zeitlaufe, selbst nicht zu jenen Zeiten, die wir die barbarischen, die Zeiten der Finsterniße nennen, einen solchen Mangel an Ehrfurcht gegen die Glaubenswahrheiten, nie eine so tiefe Verachtung gegen gottgeheiligte Personen, nie eine so auffallend schimpfliche Sprache von der Kirche und ihrem Ansehen, nie eine solche Vernachläßigung des Gebrauches der heil. Sakramente, nie eine solche Seltenheit der Zuhörer beym Worte Gottes, nie eine solche Anhänglichkeit an Neuerungen, die dem Christenthume entgegen sind, nie eine so systematische Sittenlosigkeit, einen so allgemeinen Plan der Unabhängigkeit und des Unglaubens, nie eine solche Geringschätzung der Religion Jesu Christi gegeben habe, als in diesem unsren unse-

unseligen Jahrhunderte. Und woher, woher kommen wohl diese verheerenden Streiche? Ach von jenem so dichthereinbrechenden Hagel ruchloser verderblicher Bücher, die einst nur ein Sturm aus der Ferne zu uns brachte; vermal aber selbst in Italien erzeuget, und durch öffentliche Pressen verbreitet werden: Bücher, die sogar im Schooße der katholischen Kirche eine Menge begieriger Leser, alberner Bewunderer, kühner Verbreiter, und fanatischer Vertheidiger finden: Bücher, derer einziger Zweck ist, die Religion in ihren Grundpfeilern zu erschüttern, die Moral zu verderben, und zu Grunde zu richten. Allein finden vielleicht die Staaten und die bürgerlichen Gesellschaften ihre Rechnung dabey?

Ach, meine Kinder! wir sehen sie nur zu deutlich, die so schröcklichen schaudervollen, und in einigen Theilen Europens so mannichfältigen Erschütterungen, die wir empfinden: die Raserey, welche heut zu Tage einen großen Theil des Menschengeschlechts befällt, das jedes noch so nothwendige, noch so leichte Joch der Unterwürfigkeit abzuschütteln beginnt: das chimärische System von Gleichheit, das man in jede bürgerliche Gesellschaft einzuführen trachtet: die so übel ausgelegte und noch schlechter verstandene Menschenrechte, durch deren Mißbrauch man nur der veheerendesten Anarchie Thür und Thore öffnet: die zum Theil umgestürzte, zum Theil wankende Throne, zügellose Völker, die sich mit einer selbst den blutdürstigsten Thieren ungewohn-

ten Wuth aufzehren, und wechselweise zu Grunde richten: und dieß alles unter dem glänzenden Vorwand einer bessern Wiedergeburt, einer vorgebildeten Freyheit, die einzig in die ungebundenste Zügellosigkeit und in eine nie erhörte Unmenschlichkeit ausartet. Dieß sind die bitteren Früchte so vieler Bücher, die frey und ohne allen Scheu in jedermanns Händen herumwandelten. Man hat gesucht, die Kirche herabzuwürdigen, und jenes Ansehen zu vernichten, mit dem sie die Gewissen beherrschte, und man wollte es nicht einsehn, daß das Ansehen der Kirche unzertrennlich mit jenem der weltlichen Oberherrschaft verbunden war. Die Wunde, die man der Kirche schlug, wurde zugleich die Wunde des Staats. Die Kirche sah diese Wahrheit sehr deutlich ein, als sie jene Bücher, die von höllenwürdigen Lehren strozten, verdammte, und den Arm der Fürsten aufrufte, selbe zu verbannen, zu zernichten, oder sie wenigst ferne von den Gränzen ihrer Staaten zu halten. Damals lärmten die Unglaubigen dagegen, und schrien aus vollem Halse: derley Bücher zerstören oder verbiethen hiesse nur die Völker beflissen bey ihrer finstern Unwissenheit erhalten, den Despotismus der Pfaffen befestigen, und den Witz und Verstand der Menschen an dem Altare gleich als einen Triumphwagen mit sclavischen Ketten schmieden. Allein die traurige Erfahrung überzeugt uns heut zu Tage nur zu handgreiflich, daß die Kirche, obgleich bey ihren Verdammungen ihr erstes Augenmerk auf Reinigkeit der Lehre und Unversehrtheit der Sitten hinzielte, sie doch

immer

immer dabey ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die Sicherheit der Throne, auf die Ruhe der Völker, und auf den allgemeinen Frieden der Welt heftete. Die Kirche Gottes sah es von jeher ein, wie enge das Wohl der Religion mit jenem der Souvraine und der Völker verknüpfet war. Man wollte sie aber nicht hören. Und wer wird mir sagen können, meine Herrn! ob eben dieß Nichthörenwollen, nicht selbst das fürchterlichste Strafgerichte der göttlichen Gerechtigkeit war, wodurch der Herr die Rebellen der Kirche seiner Braut züchtigen und strafen wollte.

Ein Schwindelgeist ergrif die größten Politiker, die das Schicksal ganzer Reiche in ihren Händen zu haben wähnten. Selbst am hellesten Tage wandelten sie gleich Blinden in dichtesten Finsternissen, und arbeiteten unter tausend Widersprüchen am Sturz der Völker und der Regenten. Laßt uns frey von der Brust, laßt uns deutlich reden, meine Herrn! Man war von allen Seiten bemühet die beßten Fürsten, die zärtlichsten ihre Völker aufrichtig liebenden Väter über alle Herrscherpflichten empor zu heben: man suchte sie bis zur obersten Stufe des Despotismus hinanzubringen, und zur nämlichen Zeit, durch einen unbegreiflichen Widerspruch stiftete man Lehrkanzeln, hieß Bücher gut, die die Völker lehrten, daß sie ihren Nacken unter kein Joch beugen, weder dem Fürsten noch den Gesetzen gehorsamen, und kein andres Gesetz, als ihre Leidenschaften, und ihre Stärke anerkennen sollten.

Dieß war der erste Widerspruch, der erste Streich der Verblendung. Man fand Mißbräuche, selbst unter einigen Dienern des Heiligthums fand man welche: was Wunder, sind nicht alle Menschen? Man wollte sie verbessern. Allein woher kamen sie diese Mißbräuche? Von der Kaltsinnigkeit, von Mangel an Religion, und Ehrerbiethung gegen die Kirche. Man durfte also nur, um diese zu heben, die Religion wieder herstellen, das Ansehen der Kirche handhaben, die Befolgung der bestehenden Gesetze betreiben. Aber nein, man that gerade das Widerspiel. Man verkündete Gesetze, schickte Bücher in die Welt, die alle Religion aufhuben. Und um hie und da eine Wunde zu heilen, grif man zum elendesten aller Mittel, zur Abschaffung, zur Aufhebung, das ist, zum Tode. Der zweyte Widerspruch oder vielmehr der zweyte Streich der göttlichen Zuchtruthe, womit der Allgerechte die falschen Politiker unsres Zeitalters schlug.

Aber, sagt man, diese Bücher enthalten doch wichtige Wahrheiten, erhabene Wahrheiten über die Rechte des Menschen, über die Natur des gesellschaftlichen Vertrages, über die ursprünglichen Pflichten der Unterthanen und der Regenten. Ich will es zugeben — aber es war doch bey allem dem eine große Blindheit dergleichen Wahrheiten allenthalben bekannt machen, und sogar jenen unter die Augen legen, die nur dazu geeignet waren, Mißbrauch davon zu machen. Ein gar zu helles Licht wird einem ungesunden schwachen Auge

nur

nur dazu taugen, ihm die noch übrige wenige Sehkraft ganz zu benehmen. Gewisse Wahrheiten, wenn sie den Völkern allgemein bekannt werden, dienen zu weiter nichts, als sie in Unruhe, in Gährung zu bringen, sie schwindlicht zu machen, und sie zu den größten Thorheiten zu verleiten. Die Erfahrung aller Jahrhunderte belehret uns handgreiflich, daß mäßiges Wissen zu allen Zeiten den Grund der Religion, und ächter Politik ausmachte, daß, wenn die Rede von gewissen Pflichten ist, derer Unterlassung schröckliche Folgen nach sich ziehet, es immer zum Beßten der Menschheit viel rathsamer war, diese Pflichten mit guten redlichen Herzen in Ausübung zu bringen, ohne erst mühsam nachzuforschen, wie, wann, und in welchen Umständen man sich davon ausnehmen könnte. Glaubet darum nicht, daß ich euch hier als ein Staasmann, als ein verschraubter Politiker rede. Nein, ich rede als euer Hirt, als ein Diener Jesu Christi, als ein Freund des Menschengeschlechtes, welcher von ganzen Herzen Eintracht, Ruhe und Friede unter den Menschen befestiget wünschet. Ich rede mit den Worten des Apostels, und sage einem jeden unter euch, daß er nicht weiser sey, als ihm gebühret, weise zu seyn: sondern daß er mäßig weise sey. *)

Aber der verderblichste und letzte Streich der Verblendung bestunde darin, daß man sogar in Rücksicht

*) *Dico enim omnibus inter vos: non plus sapere; sed sapere ad sobrietatem.* Ad Rom. XII. v. 3.

des Bücherverboths kein obrigkeitliches Ansehen mehr gelten lassen wollte. Der natürliche Hang des Menschen gegen alles Verbothene schien nicht mehr zureichend, ihn in seinem Verderbniß zu erhalten, man wollte noch über das Lehren und Grundsätze ausstreuen, und geltend machen, die das Gewissen einschläferen, dessen Vorwürfe ersticken, und Ruhe des Herzens bey allen Uebertretungen der Gesetze versichern sollten. Ein Buch, das die Schule der Gott- und Sittenlosigkeit enthielt, wurde verbothen: genug, eben darum wurde es gelesen. Dieß war heut zu Tage der Modegrundsatz, die Lieblingslektür. Aber woher rühret wohl diese Begierde, ein Buch eben darum zu lesen, weil es verbothen ist? Bey sehr vielen ist ein leichtsinniger Fürwitz, eine flatterhafte Eitelkeit die einzige Quelle dieser Lesesucht. Das Buch ist verbothen, folglich, heißt es, muß es etwas Außerordentliches, etwas Seltenes enthalten, wir werden darin neue besondere Kenntnisse entdecken. Das Buch wird vertheuert, die Abdrücke werden selten, und so wächst die Begierde, es zu besitzen. Man erhält es endlich, fängt an zu lesen, findet albernes abgeschmacktes Zeug, und die dümmeste Ruchlosigkeit darin. Es liegt nichts daran. Genug, wir haben es gelesen, und freuen uns schon, in der nächsten beßten Zusammenkunft von Witzlingen damit figuriren, und sagen zu können: wir haben es gelesen.

Es ist daher insgemein weiter nichts als der Geist der Unabhängigkeit und des Hochmuths, der diese Sehnsucht,

sucht, Bücher, weil sie verbothen sind, zu lesen, rege macht, und die dem irregeführten Menschen so eigene Vermessenheit schmeichelt ihm, er übe eben damals seine volle Freyheit aus, da er sich aufrührisch gegen die Gesetze stemmet. Selbst durch die Hinderniſſe, die sich entgegensetzen, verstärkt sich der Stolz und der Hoffartsgeist, und glaubt um so freyer und unabhängiger zu handeln, je unerlaubter und gesetzwidriger er handelt. *) Nun diesen Hochmuth zu rechtfertigen, traten die Philosophen auf, und behaupteten ungescheut in hellen Tage hinein: es stünde in keines Sterblichen Macht, die Lesung eines Buches zu verbiethen; die Preß- und Lesefreyheit sey ein geheiligtes unverletzliches Recht der Nazionen; das Bücherverboth sey nur eine Mutter der Unwissenheit, und eine Mißgeburt der Barbarey, ein eisernes Joch, womit das Genie unterdrückt, und von den Fortschritten zu nützlichen Kenntnissen abgehalten wird, eine unerträgliche Tyranney, welche den Menschen seiner natürlichen Freyheit beraubet, alles das zu sagen, und zu schreiben, was er denket. Man wird folglich in Zukunft frey gestatten, und zugeben müssen, daß unter den bürgerlichen Gesellschaften die ruchlosesten Lehren des Atheismus, die schamlosesten Zoten, die ausgeschämtesten Unflätereyen verbreitet werden. Man wird gleichgültig zusehen müssen, wenn sich Schriftsteller bemühen, die Völker aufzuwiegeln, die Unterthanen gegen ihre Souvraine in Harnisch

*) *Tanto magis liber, quanto minus licet* Augustin. Quæst. 3. ad simplicium.

nisch zu bringen, Bürger gegen Bürger zu bewafnen, und alle göttliche und menschliche Gesetze über den Haufen zu werfen. Ja dieß wird ein vorzügliches Recht der Nazionen, die thätigste Beförderung der Gelehrsamkeit, der Grundpfeiler der menschlichen Freyheit seyn. Wann, und wo hat wohl jemals ein Volk, eine Nazion derley Grundsätze angenommen, oder geduldet?

Die Wuth unsrer Philosophen zielet vorzüglich auf Herabwürdigung und Bestreitung des Ansehens und der Macht, welche die katholische Kirche bey dem Verboth schädlicher Bücher ausübte. Mit diesen Philosophen haben sich in diesen unsern letzten Zeiten auch manche falschen Theologen, ausgeartete Kinder der beßten Mutter vereinigt, welche öffentlich theils von den Kanzeln, theils in ihren Schriften zu behaupten sich erdreisteten, daß die Entscheidungen und Ausspräche weder der Kirche, noch des Statthalters Jesu Christi einige Aufmerksamkeit verdienten; soferne die Rede, oder von Verboth, oder von Gestattung eines Buches wäre. Und bey allem dem brüsten sich diese Herrn, als ob nur sie die Lehrer, die Beschützer, und Handhaber der reinesten Religion und strengen Morale wären! Sagt mir doch aus den ersten Anfangsgründen und Grundregeln der Religion, zu der ihr euch bekennet: wem wurde wohl die Hinterlage des Glaubens von ihrem Stifter anvertraut: wem die Macht eingeräumt, die Wahrheit vom Irrthum, die gesunde Lehre von der verfälschten und verderbten zu unterscheiden: die

Unver=

Unversehrtheit des Glaubens, die Reinigkeit der Sitten zu bewahren: wem anders als der Kirche Gottes, und in dieser dem römischen Pabste, der der Hirt der Hirten, der Lehrer der übrigen Lehrer, der Bischof der Bischöfe ist, in dessen Vergleich auch die ersten Lichter der Kirche weiter nichts als ein Theil der ihm anvertrauten Heerde, weiter nichts als Schafe sind? Nein nicht den Schafen, sondern dem Hirten steht es zu, die gesunden von den vergifteten Weiden zu unterscheiden, auf jene die Heerde zu führen, und von diesen zu entfernen. O ihr Lehrer der Lügen, ihr Verderber und Verderbte, haltet euch doch wenigst an die Folgerungen der Vernunft! Wie könnet ihr denn behaupten, daß die Privaterlaubniß eines Gottesgelehrten zu Lesung eines verbothenen Buches hinreichend sey, das Gewissen des Lesenden sicher zu stellen? Ihr sprechet diese Macht selbst der Kirche, dem höchsten Haupte derselben ab, und räumet sie dann freygebig jedem sonderheitlichen Lehrer ein, der vielleicht von Lastern eben so, wie von Irrthümern strotzet? Kann man je einen offenbarern auffallenderen Widerspruch finden? Und doch sind dieß eben jene Lehren, die man heut zu Tage unsern von uns öffentlich zur Schaue trägt, auf den Kanzeln lehret, und in gedruckten Schriften der Welt vor Augen legt!

Lasset euch dann, meine Kinder! lasset euch durch derley falsche verkehrte Lehren nicht irre führen: folget dem Beyspiele euerer Väter, welche, da sie sich in der

Aus-

Auswahl der Bücher bereitwillig den Aussprüchen der heiligen römisch-katholischen Kirche unterwarfen, ihren Glauben unverletzt erhielten, und ihn in seiner vollen Unversehrtheit ihren Enkeln überlieferten. Wir haben, es ist wahr, einen frommen gottesfürchtigen Souvrain, der allen seinen Kräften aufbietet, jene Bücher entfernet zu halten, die die Kirche gebrandmarket hat: allein alles dieß reichet nicht zu, wenn wir uns nicht selbst innig überzeugen, daß der Souvrain und die Kirche bey ihren Betragen kein anders Augenmerk, als einzig unsre zeitliche und ewige Glückseligkeit haben. Oft wird man euch sagen: Leset doch dieß, oder jenes Buch, es ist gut: es ist zwar verbothen; aber ungerechter Weise verbothen worden. Eben so sprach die listige Schlange zur Eva, die sie verführte. Und wer seyd dann ihr, die ihr euch als Richter über die Aussprüche der Kirche, und ihres Oberhauptes aufwerfet? Ist das Buch verbothen worden? So ist es dann eine Sünde des Ungehorsams durch das Lesen desselben das Gesetz, so es verbietet, übertreten. Es ist ungerechter Weise verbothen worden? Ha ihr Namenchristen, ihr albernen schadenfrohen Beschnarcher! nie verbietet die Kirche ein Buch ohne ihre guten wichtigen Gründe zu haben, und zwar solche Gründe, die keine andre Absicht als unser Beßtes bezielen. Es werden Bücher verbothen; weil sie die geheiligte Religion, zu der wir uns bekennen, bestreiten; weil sie der öffentlichen Ruhe schädlich, den guten Sitten nachtheilig, gegen Fürsten und ordentliche Regierungen beleidigend sind; weil sie

die

die ausgemachtesten heiligen Rechte zu zerstören suchen, ohne denen der Dienst der Religion und der Kirche nie mit jener Frucht und Nutzen der Gläubigen ausgeübet werden kann, den die Einsetzung und Stiftung des Urhebers desselben bezielte. Die Kirche ist nur bemühet durch das Bücherverboth euere Gewissen in Sicherheit zu stellen, die Unschuld euerer Kinder, die Treue euerer Gattinnen zu retten, die gute Ordnung euerer Familien und aller bürgerlichen Gesellschaften handzuhaben. Dieß sind die Beweggründe, die das Verboth so mancher Bücher veranlasset haben, und noch immer veranlassen werden. Und wie! sollten uns diese wichtigen Gründe nicht abhalten, uns dem Ansehen der Kirche entgegenzusetzen, und der Lesung dieser Bücher so begierig nachzuhaschen? O Menschen! wenn werdet ihr einmal aufhören euer eigenes Unheil zu lieben, es zu verlangen, es aufzusuchen, es selbst um theures Geld, ja auf Kosten euerer Seelen an euch zu kaufen?

Wie, meine Kinder! mangeln uns vielleicht gute und nützliche Bücher, durch deren lesen wir gelehrt werden, und uns als Christen erhalten können? Heute will ich euch nur ein Buch empfehlen, dessen Lesung nicht nur erhabene Menschen, sondern auch zugleich große Heiligen bildet. Dieß Buch ist der liebenswürdigste Gekreuzigte. Ein Buch, welches von innen und außen geschrieben ist: von innen mit Buchstaben der Liebe, von außen mit Buchstaben des Blutes. Leset immer auch andere Bücher, woraus ihr Unterricht und

würdige Kenntnissen in nützlichen Wissenschaften herholen könnet, wenn diese Schriften nur nicht vom heil. Stuhle mit dem Verbothe belegt sind, oder wenn ihr mindest die nöthige Erlaubniß dazu erhalten habet. Leset derley Bücher; aber kehret oft zu diesem Buche des Gekreuzigten zurück. Solltet ihr auch in allen andern Büchern unbewandert und unwissend seyn: O der heiligen glücklichen Unwissenheit eines Christen, der weder ein anders Buch kennt, und liest, als jenes des gekreuzigten Jesus! In diesem findet er alle Mittel, gut zu leben, und ruhig zu sterben. Und dieß macht das eigentliche wesentliche Geschäfte des Menschen aus. Hier in diesem Buche entdecket er die schaale Eitelkeit der hochtrabenden Philosophie, und die wahre fernichte christliche Moral: aus diesem erhält er Licht bey den Finsternissen seines Verstandes, Stärke wider die Leidenschaften seines Herzen: in diesem trift er die ganze Haushaltung eines christlichen und bürgerlichen Lebens an. Dieß einzige Buch schuf tausende wahrer Tugendhelden: alle Schriften eines Plato, alle Lehren eines Sokrates waren nie im Stande weder einen Paulus, weder einen Augustin zu bilden. Nach diesem Buche, nicht nach jenen des Plato und Sokrates, wird der göttliche Richter uns beurtheilen, nach diesem Buche wird die große Frage in Betreff unsers ewigen Heils ihre Entscheidung erhalten. Wir werden nicht gefragt werden, ob wir große Philosophen, sondern ob wir wahre Christen gewesen. Gütigster Jesu immer sey du das Buch des Hirtens und der Heerde. In dir suche der

Hirt

Hirt die Weide des ewigen Lebens, auf die er seine Heerde zu leiten und zu führen hat. Von dir lerne die Heerde jene Nahrung des Lebens genießen, die den Geist stärket, und die Seele glücklich machet. Du allein sollst der Lohn des Hirtens und der Heerde seyn. O fänden doch Hirt und Heerde in diesem Buche ihre Namen geschrieben, in welchen die Kinder deiner Erbärmnisse durch die ganze Ewigkeit verzeichnet sind.

Homilie
auf das Fest aller Heiligen Gottes, im Jahre 1791.

Ueber die Verehrung der Reliquien der Heiligen.

Konnte die Kirche an diesem Tage, den sie dem Andenken aller Heiligen widmet, ihre Kinder nicht unmittelbar zur Betrachtung der himmlischen Herrlichkeit, derer Besitzer sie heißen, und zur Nachfolge ihrer Tugenden aufmuntern, ohne jene Ueberbleibsel, die sie hienieden zurückließen, der Verehrung der katholischen Welt vorzustellen? Wie soll die empfindsame Zärtlichkeit, der feine aufgeklärte Geschmack unsers philosophischen Zeitalters das Ansehen kalter Aschen, halbvermoderter Todtengerippe, abgenutzter wurmstichiger Kleidungsstücke auf den Altären, mitten unter den feyerlichen Gebethen des Volkes und den Gesängen der Priesterschaft

sterschaft dulden, und aushalten können? Von jeher waren Todtenkörper dazu bestimmet, daß sie entweder vom Feuer verzehret, oder im Schooße der Erde verborgen werden sollten. Nie sah man sie als einen Gegenstand menschlicher Verehrung an. Dieß sind die Machtsprüche unsrer Philosophen. Und in der That, es fehlte wenig, daß nicht das gottesräuberische Projekt in einigen Gegenden Europens ausgeführet, aus allen Kirchen die Reliquien der Heiligen weggeschaft, und den Augen und der Frömmigkeit der Gläubigen entzogen wurden. Allein lassen wir sie immer denken, und reden nach ihrer Art diese Leute, die sich schon lange als Feinde alles Gottesdienstes und aller Religion ausgezeichnet haben. Sie reden übel von Gott: was Wunder, wenn sie eben so übel von den Heiligen sprechen? Das schlimmste bey der Sache, meine Kinder! ist, daß sich sogar unter denjenigen, die man für gute Christen hält, da sie immer derley schädliche Grundsätze wiederholen hören, nach und nach eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit in Verehrung heil. Reliquien einschleichet, welche die billige Beysorge rege machet, auch sie möchten in Bälde von eben diesem Gifte der Ruchlosigkeit angestecket werden. Sieht man etwa einen Christen, der sich nach dem Besitz dieser heiligen Ueberreste sehnet, der sie mit andächtiger und religiöser Pracht ehret, der ein vernünftiges Zutrauen auf sie setzet: O so ist es schon genug, ihn als einen Gegenstand des Mitleides, des Hohngelächters, und damit ich auf das gelimpflichste rede, als einen abergläubischen Ignoranten

ten zu betrachten. Allein mit wie viel gegründeterem Rechte fällt diese Benennung eines Ignoranten auf jene zurück, die oder vergessen, oder nicht wissen, was diese Reliquien sind, und in wem der Geist der Kirche besteht, da sie selbe verehrt. Könnte ich auf diese heutige erhabene Feyerlichkeit einen schicklicheren Stoff meiner Rede wählen, als von schuldiger Verehrung der Reliquien der Heiligen? Lasset uns diese Materie mit aller Aufrichtigkeit untersuchen, und uns bemühen jenen lebhaft wirkenden Glauben wieder in unsre Herzen rückzuführen, mit dem die Kirche verlanget, daß die irdischen Ueberreste ihrer Heiligen geehret werden.

Sobald unsre Freydenker, wie sie sich nennen, einen Punkt der Religion angreifen, wollen sie die Einfalt immer bereden, sie hätten wichtige Entdeckungen gemacht, und brächten ganz neue Dinge auf die Bahne. Wenn man aber ihre vorgeblichen Neuigkeiten etwas genauers prüft; so erfährt man sehr bald, daß sie stäts nur die uralten Gotteslästerungen, und längst modernde Irrlehren unter dem Deckmantel neuer veränderter Gestalten zu Markte bringen. Schon zu den Zeiten des heil. Hieronymus erhub sich der ketzerische Rotmeister Vigilantius, und zog mit seiner ruchlosen Feder gegen die Verehrung heiliger Reliquien zu Felde. Allein jener vortreffliche Lehrer, setzte ihm mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Kraft seiner Beweise so nachdrücklich zu, daß er beschämt sich überwunden geben mußte. Der Irrthum schwieg dann eine geraume Zeit.

Erst im achten Jahrhunderte erhub er neuerdings sein Schlangenhaupt, und kündete unter der Anführung der Bilderstürmer nicht nur den Bildnissen, sondern auch den Reliquien der Heiligen einen der wüthendesten Krie= ge an. Ein Bischof stand an der Spitze der Ruchlo= sen. Es war Claudius von Turin. Warum verwun= dert ihr euch? Ein Bischof, der nicht Nachfolger des heil. Petrus ist, und sich einbildet, er allein stelle schon die ganze Kirche vor, kann nur ein Neuerer, ein Ruch= loser seyn. Im zweyten Kirchenrath zu Nicea wurden sie verdammet. Endlich in den uns näheren Zeiten stunden auch die Anhänger des Lutherus, Melanchtons, und Calvins gegen die Verehrung der Reliquien auf; sie traten sie mit Füßen, verbrannten sie, streuten die Asche davon in die Luft, und trieben mit den Gebeinen der Heiligen solchen Unfug, dergleichen die natürliche Ehrerbiethung gegen verstorbene Mitmenschen niemals auch unter den Barbaren gestattete. Die zu Trient versammelte Kirche erhub ihre Stimme, belegte die Frevler mit dem Fluche, bestättigte die Glaubenslehre von Ehrerbiethung gegen die Reliquien, und bezeugte, daß ihre Verehrung weder unnütz, noch schädlich sey.

Beobachtet hier meine Kinder im Vorbeygehn wie der Irrthum bald gähling erscheint, bald wieder ver= schwindet, stirbt und wieder auflebet: nur die einzige katholische Wahrheit bleibt immer die nämliche, und ist keiner Veränderung unterworfen. Von jenem Zeit= punkte an, da die ersten von den Aposteln unterrichte=

ten

ten Gläubigen anfiengen die Reliquien der Heiligen zu verehren, bey ihren Aschen zu bethen, die allerheiligsten Geheimnisse über ihren Grabstätten zu entrichten, von diesem Zeitpunkte an war es bis auf diese Tage, und wird es stäts ein auf die ununterbrochen fortdaurende Erblehre sich gründender Glaubenssatz der katholischen Kirche bleiben, daß die Ueberreste der Heiligen ein Gegenstand der Religion, und der Verehrung sind. Lasset nun diese stolzen Philosophen Hand in Hand mit ihren Alirten den Ketzern auftreten: lasset sie ihr Hohngelächter erheben: ihre beissenden Spöttereyen auskramen: lasset sie alle Mittel anwenden, diese Verehrung abzuschaffen und zu verbannen. Die Kirche bleibet bey ihren Glaubenslehren unbeweglich, und nie werden die Pforten der Hölle sie überwältigen.

Doch diese Gegner sind gleichwohl außer dem Schafstalle: sie sind erklärte, offenbare Feinde der Braut Jesu Christi: sie sind Wölfe, und sind es ohne heuchlender Maske. Aber was soll man von einem gewissen Gelichter heutiger Theologen sagen, die unser Jahrhundert gezeuget und erzogen hat, die in frömmelendem Schafsfelle gehüllet, sich sorgfältig hüten die katholische Lehre von Verehrung der Reliquien geradezu anzugreifen; indessen aber immer bemühet sind, eine Menge verführerischer Zweifel dagegen rege zu machen, und die Gemüther der Frommen mit Mißtrauen und Wankelmuth zu erfüllen: Leute von denen weit mehr zu fürchten ist, als von den offenbaresten unverschämtesten

Irrlehrern? Voll von scheinheiligen Eifer heuchlen sie die Strenge der alten Kirchenzucht, welche zu allen Zeiten der Veränderung unterworfen war, zurückzuführen, und erröthen nicht, die uralten Glaubenslehren, die allezeit unwandelbar und nie einem Wechsel unterlagen, oder in Zukunft unterliegen können, zu schwächen, zu bezweifeln, zu läugnen. Aber wer steht uns Bürge, fragen sie, daß diese Ueberreste, die wir verehren, wahre Ueberreste der Heiligen sind? Wer uns Bürge steht? Die Kirche selbst in ihren vereinigten Hirten, die sie verehren, und sie ihren Kindern zur Verehrung vorstellen. Sie die Kirche wendet alle mögliche Sorgfalt, alle dienliche Vorsichtsmittel an, sich von der Aechtheit derselben zu überführen: und wir, werden wir wohl beflißner, vorsichtiger, behutsamer zu Werke gehn, als die Kirche Jesu Christi? Oder wird es uns Gott als ein Verbrechen zurechnen wollen, da wir der katholischen Kirche Gehorsam bezeugen?

Aber das Volk, das Volk, seufzen sie ängstig, läuft große Gefahr dabey! Es wird all sein Zutrauen auf die Reliquien der Heiligen setzen, und Gottes selbst nicht einmal mehr gedenken; und sehet den schröcklichsten Aberglauben! dieß Wort Aberglaube hat heut zu Tage in dem Mund unserer Philosophen, und der mit ihnen verbundenen falschen Theologen beynahe eine Art Zauberkraft. Man wendet es auf alles andächtige Außenwerk der Religion an, und sieht nicht, oder will vielmehr nicht sehen, daß dieß immer der kürzeste

Weg

Weg ist, alle und jede Religion auf die Seite zu schaffen. Es ist wahr, in Verehrung der Reliquien, und so vielen andern, von der katholischen Kirche gutgeheißenen Andachtsübungen bestehet keineswegs das Wesentliche der Religion. Aber bey allem dem, sind es doch wesentliche Hülfs = und Schutzmittel der Religion. Reisset den Zaun, die Mauer, die einen fruchtbaren Weinberg umgiebt, darnieder: wie bald werdet ihr ihn verheeret und in einen Tummelplatz schädlicher Thiere verwandelt sehen? Heute verliert sich jene andachtsvolle Hochachtung, die wir den irdischen Ueberresten der Heiligen schuldig sind; morgen giebt man die Andacht gegen die göttliche Mutter auf; man gewöhnt sich alle die äußerlichen Uebungen und Handlungen des Gottesdienstes mit gleichgültigen Augen zu betrachten; und bald darauf fängt man an zu zweifeln, ob es wohl einen Gott gebe. Aberglaube, Aberglaube! Machet mir, wenn ihr im Stande seyd, in der ganzen weiten katholischen Welt das einfältigste alte Mütterchen ausfindig, die nur etwas weniges von ihrem Katechismus weiß, und euch nicht zu sagen wisse, daß Gott unendlich größer als alle Heiligen ist, daß Gott allein die Heiligen geschaffen, daß Gott nur allein die Gnaden durch die Fürbitte der Heiligen ertheilet, und daß, wenn es Gottes Wille nicht ist, die Heiligen nichts vermögen. Bey diesen von den ersten Grundsätzen der Vernunft und des Christenthumes unzertrennlichen Begriffen, wie kann eine so große Gefahr des Aberglaubens bey der Verehrung der Reliquien unterlaufen? Ueberlassen

wir die Feinde heiliger Reliquien ihrer bösartigen Denkungsart. Schon zu lange für mein Herz, das sich nach euch meine Kinder, sehnet, hab ich mich mit ihnen abgegeben. Ja zu euch will ich mich wenden, und um euere Andacht zu befestigen euch deutlich erproben, wie gottselig, wie vernünftig, wie gerecht jene Verehrung sey, derer die Kirche Jesu Christi diese Ueberbleibsel der Heiligen gewürdiget wissen will. Erlaubet mir hier, mich von meiner gewöhnlichen einfachen Art des Ausdruckes in etwas zu entfernen, um meine Rede der Erhabenheit und Würde des Gegenstandes, den ich zu behandeln habe, wenn es möglich ist, mehr anpassend zu machen. Diese Ueberreste der Heiligen, was waren sie? was werden sie seyn?

Was waren sie? Sie waren Glieder Jesu Christi. Wenn der Herr, sagt der heil. Augustin *) mit der Person des Wortes einzig nur die menschliche Seele vereiniget hätte, so würden auch nur allein unsere Seelen seine Gliedet geworden seyn. Da er aber leibhaftig Mensch geworden, Leib und Seele angenommen hat; so folget, daß auch unsre Leiber ebenfalls seine Glieder geworden. Jesus Christus wohnet in den Gliederen der Heiligen, wie ein Sohn in seinem Hause: Christus aber ist wie ein Sohn in seinem Hause, dieses Haus sind wir. **) Verlanget ihr hievon Beweise,

*) Edit. Maur. T. V. pag. 539.

**) Hæbr. 3. v. 6. *Christus tanquam filius in domo sua, qæ domus sumus nos.*

weise, fährt der Apostel fort *). Diese Gebeine, diese erkaltete Asche, welche die Kirche der Verehrung ihrer Gläubigen vorstellet, waren Werkzeuge, waren Waffen Jesu Christi. Er bekämpfte, und überwand mit diesen itzt die Verstockung der Synagoge, itzt die Thorheiten des Heidenthumes. In diesen redete er, und seine Stimme verbreitete sich unter die entferntesten Völkerschaften des staunenden bekehrten Erdrundes. Mit diesen wirkte er, und vermittels dieser nahm aller Orten die Heiligkeit des Evangeliums Besitz. Wer konnte jemals den zerfleischten bluttriefenden Leibern so vieler Martyrer, den feurigen Zungen so vieler Apostel, den herbesten Büßungen strengester muthigster Bekenner, der unversehrten Reinigkeit so vieler Jungfrauen widerstehn? Bey ihrer Erscheinung stürzte der stolze Koloß des Götzendienstes zu Boden: der der Lüge überwiesene Irrthum nahm die Flucht: die Sitten erhielten eine neue Gestalt und vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergang verbreiteten sich die friedlichen Triumphe der ihre Feinde besiegenden Kirche. Alles Werke des in ihnen wundervoll lebenden Erlösers: tanquam filius in domo sua. Ehrwürdige Aschen, geheiligte Ueberreste der Diener meines Gottes! mein Glaube erwachet mit neuer Kraft, da ich euch betrachte. Wie gerne möchte ich die zärtlichsten Küsse auf jene wunderbaren Zungen drücken, welche gleich einem unwiderstehlichen Blitzstrahl die leidigen Teufel verjagten, tödtende Krank-

*) II. Corint. 13.

heiten huben, und die Finsterniſſe durch Verbreitung der einleuchtendeſten Wahrheiten vom Erdboden verſcheuchten. Küſſen, auf das zärtlichſte küſſen möchte ich ſie jene Aſche ſo vieler Herzen, die weder Blöſſe, noch das Schwert, weder Hunger, noch Durſt, weder Schmach, noch Verfolgung jemals von der Liebe Jeſu zu trennen vermochte; jener ausgebreiteten ausgedehnten Herzen, die ganze Reiche und Provinzen, zahlloſe Völker und ſelbſt die barbariſcheſten Nazionen umfaßten, um ſie alle zu der erhabneſten, reinſten, beglückendeſten Philoſophie zu führen. Küſſen möchte ich dieß ehrwürdige Haupt unſers Beſchützers des heil. Bernards, woraus ſo viele vortreffliche Anſchläge zur Beförderung der Verherrlichung Gottes, der Ehre ſeiner Kirche, des Heils dieſer Parmenſiſchen Heerde quilten. Küſſen jene Wohnſitze der Augen, die bald durch ſanfte Blicke reumüthige Sünder zur Vergebung einluden, bald durch blitzendes Drohen verſtockte Böſewichte von ihren Läſterungen zurückſchröckten. Küſſen die Aſche jener wohlthätigen Hand, welche den verheerenden Strömen Schranken ſetzte, dieſe Stadt mit himmliſchen Segen erfüllte, und die gemeinſamen wie die beſondern Angelegenheiten aufrichtete, leitete, und unterſtützte. Doch warum ſoll ich bey Hererzählung der verehrungswürdigen Ueberbleibſel verweilen? Sie waren Glieder Jeſu Chriſti, lebten durch das Leben Jeſu, der in ihnen wie in ſeinem Hauſe wohnte. Nicht genug. Sie drückten in ſich ſelbſt auf das lebhafteſte auch das Opfer Jeſu Chriſti aus.

Jesus Christus war das erste, das einzige gottes-würdige Schlachtopfer, welches der Prophet eben darum vor allen andern das Opfer der Gerechtigkeit nennet: Dann wird dir das Opfer der Gerechtigkeit angenehm seyn. *) Womit sich Christus, der der Gerechte ist, geopfert hat, wie es der englische Lehrer erklärt **). Die Heiligen waren die zweyten und in so weit gotteswürdige Opfer, als sie sich bestrebten, die Leiden des ersten erhabnesten Opfers in sich auszudrücken, von welchen Opfer des Herrn die Opfer der Diener ihren Werth erhalten mußten: Dann wird dir das Opfer der Gerechtigkeit, das ist, das Opfer Jesu Christi: die Gaben und Brandopfer, das ist, das Opfer der Heiligen, angenehm seyn. Diese beyden Opfer konnten nur im sterblichen leidensfähigen Leibe vollbracht werden: daher sprach das göttliche Wort vom ersten Augenblick seiner menschlichen Empfängniß zu seinem himmlischen Vater: Du hast mir einen Leib zubereitet, auf daß er geopfert werde, und siehe ich komme nun ***). Jesus Christus opferte sich durch die Marter und Schmerzen des Kreuzes, und die Heiligen stellten in ihren Gliedmaßen diese Marter und diese Schmerzen des Gottmenschens in einem getreuen Ab-

*) *Tunc acceptabis sacrificium justitiæ oblationes & holocausta.* Psal. 50. v. ult.

**) D. Thom. in eund. *quo Christus, qui justus est, se obtulit.*

***) *Corpus autem aptasti mihi, & dixi ecce venio.* Hæbr. 10.

druck dar. Einige mergelten ihre Leiber ab durch anhaltendes Wachen, durch strenges Fasten, durch die aufmerksamste Bewahrung unversehrter Reinigkeit: und dieß war das Opfer heiliger Bekenner und Jungfrauen: andre verzehrte die Liebe ihrer Brüder durch die unabläßlichsten Bemühungen, durch Predigten und Schreiben, durch Lehren und Unterweisen, durch Ermuntern und Bestrafen, durch Weinen und Seufzen, auch nur eine einzige Seele zu retten: und dieß war das Opfer des Priesters, des Bischofes: dieß waren die Opfergaben: Oblatines. Unzählige andre endlich überließen ihre Glieder den Mordschwertern, den wilden Thieren und Scheiterhaufen um des Bekenntniß des Namens Jesu Christi willen, und dieß waren die Opfer der Blutzeugen, die Brandopfer, holocausta, sacrificium justitiæ, oblationes, & holocausta. Jesus Christus erstand glorreich von dem Tode, und nahm jene allerheiligsten Glieder, die er seinem himmlischen Vater geopfert hatte mit sich in die Herrlichkeit. Die Heiligen sind noch nicht erstanden, und eben jene Glieder, die sie dem Herrn zum Opfer dargebracht, sind noch unter uns. Ihr lebendigen, ihr heiligen, ihr Gott so angenehmen, so geliebten Opfer! Wie! solltet ihr nicht ein würdiger Gegenstand unsrer Verehrung und Ehrerbiethung seyn? Sie lebten nur durch das Leben Jesu Christi, und wurden mit dem unschätzbaren Opfer des leidenden und sterbenden Jesus dem Vater im Himmel geopfert. Aber vergesset dabey nicht, daß eben diese irdischen Ueberreste der Heiligen in Bälde durch das Leben des

unsterb=

unsterblichen und verherrlichten Jesus wieder zum Leben erstehn müssen. Ihr habt es also gesehen, was diese Reliquien waren. Sehet nun was sie in Kürze seyn werden.

Christus ist erstanden, sagt der Apostel, als der Erstling derjenigen, die auferstehn sollten. der Erstling der Schlafenden: Christus resurexit a mortuis primitiæ dormientium. Christus zuerst, dann die Heiligen, die Christo eigentlich angehören: Primitiæ Christus, deinde qui sunt Christi. Und dann wird alles geendet seyn: deinde finis; weil er sowohl in den Seelen als auch in den Leibern der Gerechten dem Vater sein zur Vollkommenheit gebrachtes verherrlichtes Reich überantworten wird: Cum tradiderit regnum Deo & Patri. Bisher immer der heil. Paulus *). Es werden zwar alle auferstehen, aber nicht alle werden umgeändert werden. Nur die Glieder der Heiligen erstehn um durch das glorreiche Leben Jesu zu leben. Ihr Leib wird vermittels der Seele wieder aufleben, die Seele vermittels der ewigen Wahrheit, welche der Sohn Gottes ist, ihr Leben fortsetzen: und also wird der Körper selbst leben durch das Leben des Sohnes Gottes. Diese geheiligten in den Augen der Welt heut zu Tage so gering scheinenden Ueberreste, werden Glieder des in seiner Herrlichkeit an der Rechten des Vaters sitzenden Gottmenschens seyn. Geistliche Glieder: Resur-

*) I. Corint. cap. 15.

Resurget corpus spiritale. Es wird ein geistiger Leib auferstehn *). Geistig durch die Klarheit, und dem Schimmer, durch die Behendigkeit und Durchdringlichkeit, durch die Herrlichkeit und Macht, der alle materiellen Wesen unterstehn. Leben mit Gott, leben von Gott, leben in Gott, o unbegreifliches Leben! o unaussprechliches Uebergewicht der ewigen Herrlichkeit, welches diesen geheiligten Ueberresten vorbehalten ist! Eine Herrlichkeit, die keines Menschen Auge je sah, kein Ohr je hörte, nie ein menschliches Herz zu fassen im Stande war! Und warum gehen die Jahrhunderte so langsam dahin, und verschieben die Ankunft dieser erwünschten Herrlichkeit so lange hinaus? Selbst die vernunftlosen Geschöpfe seufzen sehnsuchtsvoll und mit Schmerzen in Gegenwart dieser heiligen Gebeine dem Augenblick ihrer Entstehung und Veroffenbarung entgegen, wie sich der Apostel ausdrückt: Omnis creatura ingemiscit & parturit, revelationem filiorum Dei expectat. **)

Allein die Stunde nahet sich schon. Welch ein frohes freudenvolles Schauspiel wird dir geliebtes Parma jener Tag gewähren, wenn du in einem Augenwink beym ersten Schall der Posaune hier aus der geheiligten Urne nicht etwa diese Gebeine und ehrwürdige Asche, sondern die beseelten und verherrlichten Ueberbleibsel deines großen Bischofes des heil. Bernards hervor-

*) I. Corint. cap. 15. v. 44.

**) Ad Rom. 8.

hervortreten, und in schimmernder Begleitung einer zahllosen Menge der Apostel, der Martyrer, der Bekenner und der Jungfrauen dem Herrn, wie in einem Triumphe, entgegenziehen sehen wirst? Mit welchen Siegeskränzen wirst du an diesem festlichen Tage prangen, welche glänzende Denkmäler deinem Gott aufzuweisen haben? Ich liebe, ich verehre dich geliebtes Vaterland: ich verehre den Ruhm deiner Beherrscher, ich schätze die vortreflichen Unternehmungen, und herrlichen Denkmäler deiner Vorältern; ich bewundre die erhabenen Männer, die du gezeuget, und ernähret hast. Aber ich liebe, ich verehre dich vielmehr wegen jener ehrwürdigen Hinterlage seliger Ueberreste, deren du eine so große Anzahl besitzest, und einst für jenen allgemeinen Triumph der Gerechten aufbewahrest. Ach wer wird mir damals vergönnen, mich an diesen heiligen Leibe unsers großen Schutzmannes anzuschließen, und dessen Gliedmaßen zu umarmen, um mit ihm durch den unsterblichen leidenfreyen Jesus ein glorreiches Leben anzufangen, und in alle Ewigkeit fortzusetzen!

Wo seyd ihr nun ihr hochtrabenden stolzen Philosophen, die ihr allen eueren Künsten aufbiethet, alle Mittel versuchet, die Verehrung der Reliquien der Heiligen den Spöttereyen und Hohngelächter auszusetzen? Ach meine Kinder, lasset euch durch ihre Lästerungen nicht irre führen. Sie bearbeiten sich nur, eueren Verstande einen der erhabensten Gegenstände unsers Glaubens zu entrücken, eueren Herzen eine der festesten

Stü-

Stützen unsrer Zuversicht zu entreissen, und euch eines der vorzüglichsten Mittel eueres zeitlich und ewigen Wohls zu berauben. Die Seligen dort im Himmel können gegen denjenigen, der hier auf Erde ihre rückgelassenen Ueberreste verehret, nicht undankbar seyn. Wir ehren ihre selige Asche, und sie erflehen uns bey Gott eine Menge der ausgezeichnetesten Wohlthaten, womit sie uns überströmen. Sieh geliebtes Parma dieß ehrwürdige Haupt, und sage mir, wie oft du dich zu dessen Verehrung hier versammelt hast, ohne daß deine Wünsche erfüllet, und du deiner Bitten gewähret worden? Zeug ist dieser Himmel, welcher auf dessen mächtigen Wink bald unsre Felder mit fruchtreichen Regen gesegnet, bald sie nach verscheuchten düstern Wolken mit holdem Sonnenschein erwärmte: itzt den verheerenden Hagel, itzt die drohenden Donnergewitter unschädlich über unsern Häuptern wegschweben läßt. Wie oft sahen wir die benachbarten Ströme, da sie den Hofnungen des Landmannes Zerstörung und die verderblichsten Ueberschwemmungen heranzuwälzen schienen, sich von dessen Wunderarm geleitet ehrfurchtsvoll inner ihren angewiesenen Ufern und Schranken halten? Wie oft vertheidigte sein mächtiges Fürwort am Throne des Herrn der Heersschaaren unsere Maueren gegen feindliche Angriffe oder befestigte sie gegen sturzdrohende Erdstöße? Ihr alle, die ihr die Freygebigkeit unsres himmlischen Wohlthäters erfuhrt, erhebet die Stimme euerer dankbaren Herzen, und gebet die Ehre diesen geheiligten Ueberresten eueres Beschützers. Sollte er auch

manch-

manchmal unempfindlich gegen unsre Verehrung, und taub zu unserm Flehen geschienen haben; o so glaubet mir, daß eben dazumal seine Freygebigkeit sich am wohlthätigsten gegen uns bewieß. Er wußte, daß die Last der Widerwärtigkeiten, worunter wir schmachteten, die heilbringende Arzney sey, die uns von manchen Seelenkrankheiten retten, und auf die Wege des Herrn rückführen würde. Auch der Engel der Fürst von Persien widersetzte sich der Befreyung der Hebräer, die sich im Wohlstande eben so stolz und unbeugsam, als demüthig und geschmeidig im Unglück betrugen.

Da aber der heil. Bernard unser erster Fürbitter und Beschützer ist, glaubet darum nicht, daß wir die übrigen Heiligen, derer selige Ueberbleibsel wir verehren, vergebens anrufen. Er ist jener reiche Weizenhaufe der reinesten Braut im Hohenliede, die übrigen die Lilien, die ihn umgeben. Er ist der Schutzfürst, diese die mindern Schutzgeister. Er unser vorzüglicher Sachwalter, an dem sich die übrigen anschließen, um uns gemeinschäftlich zu beschützen, und mit Wohlthaten zu bereichern. Lasset uns unseren Glauben ermuntern, lasset uns unser Zutrauen beleben. Es blühe unter uns stäts die Verehrung heiliger Reliquien. Was sollen wir dabey besorgen? Wir ehren und verehren an ihnen nur einzig unsern Gott: jenen leidenden sterbenden Gottmenschen, dessen Glieder sie waren: jenen unsterblichen leidensunfähigen Gottmenschen, dessen glorreiche Glieder sie seyn werden. Heute bey dieser erhabenen trost-

vollen

vollen Feyerlichkeit werfe ich mich der erste an der Spitze meiner Heerde auf die Knie, diese ehrwürdigen Ueberreste zu verehren, und im Namen meiner Kinder spreche ich also zum Herrn:

Großer Gott! Beschützer und Eiferer für die Ehre dieser geheiligten Ueberreste, senke einen holden Blick auf dieselben herab, und da heut alle deine Auserwählten ihre Siegeszeichen zu den Füßen deines erhabenen Thrones hinlegen, besänftige deinen gerechten Zorn über die Menge unsrer Ungerechtigkeiten. Es sind Siegeszeichen der Blutzeugen, die sie in dem Blute deines Sohnes getauchet: es sind Siegeszeichen der Jungfrauen, welche dem Lamm ohne Mackel am nächsten folgten: es sind Siegeszeichen der Bekenner, die mit Jesu ans Kreuz geheftet: es sind Siegeszeichen der Bischöfe, denen du eine Heerde empfahlst, die die deinige war. Sieh erhabner Allvater, ob es die Reste deiner Kinder sind, oder nicht. Ein wildes Thier, es ist wahr, hat sie gefressen. Es war der Tod, der sie verzehrte; aber bald, bald wird er sie auch wider Willen zurückstellen müssen; da sie zum glorreichen Leben Jesu Christi erstehn werden. Sollte der Herr bey dem Anblick dieser erhabenen Gegenstände, der Gegenstände seines vorzüglichsten Wohlgefallens unbesänftiget bleiben? Du endlich ehrwürdiges Haupt des heil. Bernards, erhebe dich anheut gemäß der gottseligen Gewohnheit, und da du geneigt die Verehrung, die dir dein geliebtes Parma darbringet, empfängst, mache, daß Gott uns

gnädig

gnädig und barmherzig sey. Erhalte den durchlauchtigsten Fürsten, der diese Staaten beherrschet, und welcher, da er eben so aufmerksam in Sammlung, als Verehrung der Reliquien deiner Heiligen ist, zugleich seinem Volk hierin zum ermunterenden und erspiegelenden Beyspiel wird. Segne den Hirten, und die Heerde. Verscheuche mit mächtigem Blick jenes schröckbar umhertobende Ungewitter, so gegenwartig der Religion und der heiligen Kirche drohet. Rette deine Sache, beschütze dein eigen Haus, und wir werden mit frohen Jubeltönen ausrufen: Dieß ist der Liebhaber seiner Brüder: dieß ist der Mann, der für das Volk, und die ganze heilige Stadt bittet, Bernard der große Prophet Gottes. *)

Homilie
auf den heiligen Bernard,
am vierten Christmonats 1791.

Von der der katholischen Kirche schuldigen Ehrerbiethung.

Niemals kann ich mich unsres glorreichen heiligen Bernards erinnern, ohne daß sich zugleich das Andenken jenes tragischen unseligen Tages meinem Gedächt-

*) *Hic est fratrum amator — Hic est, qui multum orat pro populo, & universa sancta civitate — Propheta Dei.* 2. Macab. 15. v. 14.

dächtnisse darstellet, an welchem dieser Heilige von unsren Vorältern sogar am Altare, und selbst bey Begehung der heiligsten Geheimnisse auf das gräulichste mißhandelt, und in den düstersten Kerker geworfen worden. O daß doch dieser Tag aus unsern Jahrbüchern auf immer vertilget, und in eine ewige Vergessenheit versenkt bliebe! Aber was erzeugte wohl diesen Gräuel von Ruchlosigkeit, und unmenschlicher Wuth bey einem Volke, dessen Denkungsart sonst so gut, und dessen Gemüthsbeschaffenheit so sanft ist? Ach meine Kinder, unsre Vorältern hegten damals weder Ehrerbiethung noch Gehorsam gegen die Kirche Jesu Christi. Sie folgten der Partey eines unruhigen und gegen die Kirche aufrührerischen Kaisers, der sie sowohl durch Gesetze, und Verordnungen, als auch selbst mit den Waffen in der Hand gleich einem Wahnsinnigen mit aller Wuth bekämpfte. Was Wunder demnach, wenn sie keinen Scheue trugen, ihre Hände zu den gottesschänderischen Verbrechen auszustrecken! Eben jenes göttliche Geboth, welches uns Vater und Mutter zu ehren befiehlt, befiehlt uns auf gleiche Weise die Kirche zu ehren, und schuldige Achtung gegen jene zu tragen, welche aus weit erhabneren Gründen, als immer jene sind, die die Natur giebt, den süßen Namen unsrer Mutter trägt. Und so wie ein aufrührischer Sohn, der seine Mutter entunehret, und verachtet, sich von einem Verbrechen in das andere stürzet, und dem Ende der Ruchlosen zueilet; eben so gewöhnt sich der Christ, den keine Ehrfurcht gegen die Kirche zurückhält, nach und nach zu

allen

allen Gattungen der Laster, und macht sich in Bälde der ausschweifendesten Verbrechen schuldig. Ich werde heut mit euch von dieser Ehrerbiethung reden, die wir alle der katholischen Kirche schuldig sind. Aber o mein Gott, da ich diese Materie nur nenne, so fühle ich mich weit geschickter darüber zu weinen, als davon zu sprechen! Meine Geliebteste! seit wenigen Jahren, welche Verachtung herrschte gegen die Kirche Gottes, welche Wunden wurden ihr geschlagen? Die Geschichte unsres Jahrhunderts wird nur zu sehr die Geschichte ihrer erlittnen Nachtheile und des Aufruhrs ihrer ausgearteten Kinder. Die brausenden Meereswogen stürmen mit solch tobender Wuth auf das Schif des Petrus, daß es dem Untergang nie näher schien. Voll vom bittersten Schmerz, voll vom Eifer für euer Heil, rufe ich daher heut meiner geliebten Heerde die Worte zu, die mitten in dem heftigsten Sturm und der unausweichlichen Gefahr muthlos der Schifspatron seinen Schifern zuruft: Rettet euch! Aber wie sollen wir uns retten? Die Bootsknechte springen auf diesen Ruf vom Bord, und suchen ihr Heil in den Fluthen, die sie bestürmten. Doch für uns ist kein Heil, keine Rettung außer dem Schiffe. Der sich von diesem trennet, gehet entweder in den Wellen zu Grund, oder stößt auf einen Felsen, oder wird endlich von den Meeresungeheuern, die auf ihn laueren, verschlungen. Nein, dieß Schiff kann nicht untergehn. Gott selbst ist es der es leitet. Lasset uns vereiniget in der Kirche verblei-

ben: aber lasset uns sie verehren, sie lieben, ihr gehorchen.

Was ist denn die katholische Kirche? Sie ist ein von Jesu Christo gestiftetes Reich: dessen unmittelbarer Endzweck die Heiligung der Menschen, dessen Regel und Richtschnur die Offenbarung, dessen Mittel die Gnade des Erlösers, und dessen Ziel die ewige Seligkeit ist. Dieses Reich hält und vereiniget ein zahlloses auf dem ganzen Erdboden zerstreutes Volk in sich; ein Volk, welches sich zu den nämlichen Glaubens- und Sittenlehren, zu den nämlichen wesentlichen Uebungen des Gottesdienstes bekennet. Aber auch ein Reich, welches wie jede andre Gesellschaft nothwendig einer Oberherrschaft unterstehn, nach einer Regierungsform geleitet werden muß. Jesus Christus bestimmte die Hirten, welche alle die Völker leiten, unterrichten, regieren sollten, die zur Gründung und Bevölkerung dieses Reiches berufen sind. Und wie sollten diese Hirten die Völker regieren, ohne mit den nöthigen Gerechtsamen versehen zu seyn? Nun diese Gerechtsame räumte Jesus Christus den Hirten der katholischen Kirche ein: Gerechtsame, die keiner Verjährung unterliegen, und deren Ausübung nur von Gott abhangen kann. Das Recht zu lehren, und die Fragen, so die Lehre betreffen, zu entscheiden: das Recht Gesetze der Zucht zu geben, wodurch der Gottesdienst, und das Betragen der Diener desselben geordnet werden sollte: das Recht der Ausspendung des göttlichen Wortes, und der sakramentalischen Gna-

den:

den: das Recht endlich ihre Sendung auch auf andere Diener der Kirche zu übertragen, und sie bis an das Ende der Zeiten gleichförmig und beständig zu erhalten. Ich bin es, der euch sendet, auf daß ihr Früchte bringet, und eure Frucht stäts verbleibe: Et fructus vester maneat. Es war nothwendig, daß Jesus Christus seiner Kirche diese Gerechtsame hinterließ, ohne denen sie nie regiert, nie erhalten werden konnte.

Als nun der göttliche Erlöser die letzte Hand an das große Meisterwerk seine Kirche legen wollte, was thut er? Er wählet unter den Aposteln ein Haupt, und giebt in dessen Nachfolgern, welches die römische Päbste sind, allen Bischöfen einen obersten Hirten, der seine Stelle vertreten, sein Statthalter auf Erden seyn sollte. Weide meine Lämmer, sagt er zu dem Petrus: Weide aber auch meine Schafe. Und er will sagen: Weide die Jungen, weide die Mütter: die Jungen, das ist, die Gläubigen: die Mütter, das ist, die Bischöfe, welche in Hinsicht des obersten Hirten auch selbst Schafe sind. Auf diese Weise bracht er den Plan der himmlischen Haushaltung, nach welchem die Kirche regieret werden sollte, zur Vollständigkeit. Er setzte den Mittelpunkt der Einigkeit fest, in dem sich alle vereinigen müssen: schloß alle Gefahr der Anarchie aus, und unterscheidete seine Kirche von allen abtrünnigen Gesellschaften, die aus Mangel eines von Gott bestimmten Hauptes weiter nichts als Verwirrung und Irrthum in sich enthalten. Auf diese Weise wurde

endlich das große Geheimniß der Einigkeit vollbracht, welche die Kirche unüberwindlich, stäts unbezwinglich machet. Eine Einigkeit, die so wesentlich, daß sich der heil. Ambrosius zu sagen getrauet, wo Petrus ist, und der Nachfolger Petri, dort ist ohne anders die Kirche: Ubi Petrus, ibi Ecclesia. Und der heil. Paulinus von Aquileja behauptet: daß man weder recht glauben, noch katholisch seyn kann, ohne mit der römischen Kirche auf das innigste vereiniget zu seyn. *) Dieß ist die katholische Kirche, und dieß der Plan ihrer Regierungsform. Man kann wohl sagen: Ich will kein Christ seyn; wenn man aber wirklich ein Christ seyn will, so kann man sich nimmermehr von den Vorschriften, die Gott selbst zur Handhabung des Christenthums bestimmt hat, loszählen, sie verändern, oder verderben. An diesem Plan ist alles göttlich, er kam einzig und allein aus der Hand Gottes, und nur Gottes Ansehen ist es, das ihn entwarf und festsetzte.

Daher zeiget es sich, meine Kinder, daß die weltlichen Mächte nie ohne widerrechtliche Anmaßung befugt sind, ihre Hände gegen die Gerechtsame der katholischen Kirche, und ihrer Diener, die sie regieren, auszustrecken. Die Kirche und ihre Diener können wohl seufzen, und unter dem Druck der Gewalt und Uebermacht dulden; aber nie können, nie dürfen sie dergleichen Eingriffe zugeben. Wenn haben wohl jemals die Apo-

*) *Romana Ecclesia a catholicis, & recte credentibus sequenda est.* Contr. Felician. Libr. 7.

Apostel bey den Kaisern und römischen Landpflegern die Erlaubniß das Evangelium zu predigen, die Sakramente auszuspenden, Bischöffe zu bestellen, die Uebertreter kirchlicher Gesetze durch kanonische Bußen zu bestrafen, angesucht? Eben darum wurden sie aufgeschlachtet, weil sie ihre Sendung einzig nur als göttlich erkannten. In der That berufte Jesus Christus keinen einzigen aus allen Großen der Welt zur Stiftung seiner Kirche. Vermittels niedrigster verächtlicher Fischer, Leuten ohne Herkommen, ohne Gelehrsamkeit, ohne Schutz, ohne Reichthum, trat die Kirche gleich einem Fremdling in die Welt, und hatte keinen andren Vertheidiger, als Gott. Die Tyrannen waren die ersten, die sie verfolgten, mit allen Gattungen der Waffen bekriegten, und durch vier ganze Jahrhunderte aller ihrer Macht aufbothen, sie in dem Blute ihrer Gläubigen zu ersticken. Nachdem die Kirche endlich errichtet, und ihre Grundpfeiler auf den Leiberen mehrerer Millionen der Martyrer befestiget waren: alsdann erst wurde es den Großen der Erde vergönnet in dem Schooße der Kirche einzugehn. Allein sie wurden dahin nicht berufen als Hirten zu regieren; sondern als Lämmer, die heilsam geleitet: nicht als Lehrer, die unterrichten; sondern als Lehrlinge, die erlernen: nicht als Gesetzgeber, neue Gesetze aufzustellen; sondern als Unterthanen, welche die von der Kirche schon bekanntgemachte Gesetze befolgen sollten. Und wenn sie die Kirche Gottes beschützen, und mit ihrem mächtigen Arm vertheidigen, ist dieß nicht Vergeltung, die sie derjenigen er-

weisen, von der sie so oft gegenseitig geschützet und vertheidiget worden? So lange man der Kirche ehrfurchtsvoll gehorchte, waren die Völker immer gewohnt, ihre Fürsten als lebendige Abdrücke der Gottheit, als Stellvertreter Gottes, deren Macht nur von oben herab kömmt, zu betrachten, und denen widerstreben, eben so viel ist, als Gottes Verordnung widerstreben. Dieß ist jene vortrefliche Uebereinstimmung, welche Jesus Christus zwischen der Kirche und dem Staat, zwischen dem Thron und dem Priesterthum festgesetzet hat. Jede dieser beyden Mächte sollte durch die ihr eigenen Kräfte das allgemeine Beßte der Menschheit befördern. Die Kirche, vermittels der Wahrheit und Ueberzeugung; die Fürsten, vermittels der Macht und des äußerlichen Zwanges. Wo es sich um die Lehre des Glaubens, der Kirchenzucht, und des Gottesdienstes handelt, da stehet der Kirche einzig und allein die souvraine Macht zu.

Und was für eine souvraine Macht ist wohl dieses? Eben diejenige, die Gott selbst eigen ist, und sich sogar selbst über die Gedanken der Menschen erstreckt. Welcher Mächtige der Erde, sollte er auch der unumschränkteste Beherrscher der Welt seyn, kann mein Gewissen verbinden und mir sagen: Denke, wie ich denke, und glaube alles das, was ich glaube? Ja der Gewaltige der Erde hat die Macht, meine Zunge zum Schweigen zu bringen; aber nie wird er meinen Verstand, nie meinen Willen zwingen können, seinen Ausspruchen,

seinen

seinen Entscheidungen beyzufallen. Nur die Kirche allein vermag diesen Beyfall kraft ihrer himmlischen höchsten Gewalt zu gebiethen, und nur ihrem Ansehen sind wir uns zu unterwerfen verpflichtet, ohne uns durch Zweifel, durch Dispute, durch Beschwernisse und trügerische Vernunftschlüsse abhalten zu lassen. Die Kirche hat entschieden: und dieß muß uns genug seyn. Wer seyd ihr doch, ihr stolzen Theologen, die ihr euch noch heut zu Tage so sehr beeifert, mit Zunge und mit Feder die Glaubensentscheidungen der katholischen Kirche zu entkräften und zu zernichten? Die Kirche hat sie verdammet jene Meinungen, welche die Gottheit selbst beschimpfen, und die Menschheit entehren: Daß einige Gebothe Gottes unmöglich sind: daß die Gerechte selbst, wenn sie zuweilen sündigen, aus Mangel der Gnade sündigen: Und so viele andre, die hier herzuerzählen überflüßig seyn würde. Und ihr fahret noch gegenwärtig fort, sie zu behaupten und zu vertheidigen? Die Kirche hat jene Katechismen verbannt, welche die Grundlehren der katholischen Kirche antasten, und ihr fahret noch immer fort, sie als Muster gesunder Lehre, als Quellen der Wahrheit und Weißheit anzupreisen, und den Gläubigen vorzulegen: Ihr fahret fort euch Katholiken zu nennen; und wollet noch als Lehrer der Wahrheit, als ächte Gottesgelehrte angesehen werden. So hat sich denn alle Weißheit nur in euerem Verstande gesammelt, hängt alles Ansehen nur von eueren Lippen ab? Ihr seyd also weiser, verständiger als Gott selbst, der ohne sein eigen Wort um-

zustoßen, nie seine Kirche verlassen kann. O ihr Unseligen! saget einmal mit einem Gefühle voll Demuth zu euch selbst: Die Kirche hat entschieden, und dieß muß genug seyn. Ja, die Kirche hat entschieden. Die erhabnesten Genie, und die schwächsten Köpfe sind gleich verpflichtet, ihren Verstand zu beugen, und ihr Herz zu unterwerfen. In diesem bestehet jene erhabene, jene nur der Kirche Gottes eigene Souvrainität und höchste Gewalt.

Das wahre Beßte des Menschen machte diese göttliche Vorsicht nöthig. Er der Mensch solle eine sichere Richtschnur haben, wornach er wissen könnte, was er glauben, was er wirken sollte. Aus Mangel einer solchen Richtschnur disputierten die Weltweisen ewig über die wesentlichen Pflichten des Menschen, und bey allen ihren gelehrten Zänkereyen verwickelten sie sich nur in mehrere Ungereimtheiten, und vervielfältigten ihre Irrthümer. Sie disputierten über alles, und endigten nur damit, daß sie, oder an allen zweifelten, oder endlich zu bekennen gezwungen wurden, daß sie nichts wüßten. In diesem weitschichtigen stürmischen Meere des menschlichen Wissens stößt man bey jedem Schritte auf neue Klippen, und jede dieser Klippen, wie viele Schiffbrüche haben sie schon veranlasset? Der Mensch hatte eines Lehrers nöthig, der durch die Gabe der Klarheit sich verständlich machen, und durch das ihm eigene Ansehen seinen Worten Gehorsam verschaffen konnte. Die menschliche Weisheit ist zu sehr dem Irrthum unterworfen,

worfen, und das menschliche Ansehen zu sehr der Verachtung ausgesetzt. Der Mensch hatte eines Meisters nöthig, der eben so unfehlbar in seinen Lehren, als ehrwürdig in seinen Befehlen ist. Und dieser Meister, dieser Lehrer ist die Kirche. Ihre Weisheit ist die Weisheit Gottes selbst; ihr Ansehen selbst das Ansehen Gottes. Von dem Zeitpunkte an, da ich mich in der Kirche befinde, bedarf ich weder tiefdurchdachter Vernunftschlüsse, die oft weitschichtigen Umtrieben, und Trügereyen unterworfen sind, noch mühsamer Nachforschungen und unendbarer Streitigkeiten mehr. Schon der erste Schritt führt mich zur Wahrheit, versichert mich der Wahrheit, und befestiget mich in der Wahrheit. Der tiefsinnigste Philosoph, und das einfältigste Mütterchen sind in Hinsicht der Leitung ihrer Gewissen gleich gelehrt, weil, da sie Beyde der Kirche glauben, Beyde eben dieselbe Wahrheit besitzen, die Gott selbst ist. So viele sich immer von der katholischen Kirche trennten, haben sich zugleich von der einzig sichern Regel und Richtschnur des Glaubens und der Sittlichkeit entfernet. Jener Privatgeist, dessen Führung sie sich überlassen, bleibt sich nur in dem immer gleichförmig, daß er sie stäts zu Irrthümer verleitet. Man findet unter ihnen beynahe eben so vielerley Religionen als Familien, und eben so zerschiedene Glaubenssätze, als Köpfe in den Haushaltungen sind. In der katholischen Kirche giebt es nur eine Glaubenslehre, nur eine Moral, nur eine einzige Regel zu wirken, und zu glauben; weil nur ein Gott ist, der sie uns gab.

Diese

Diese Kirche, diese an sich selbst so verehrungswürdige Kirche ist unsre Mutter. Und sehet, wie sie sich bearbeitet und bestrebet jede der Pflichten einer guten Mutter an uns zu erfüllen. Von jenem Augenblick an, da sie uns dem Herrn gebahr, verläßt sie uns nimmermehr. Sie giebt uns Hirten, die uns weiden und belehren; Sakramente, die uns beleben und stärken; Gebethe zu ihrem Gott, die uns schützen. Weiset mir ein einziges Lehrstück der katholischen Kirche, das sich nicht auf die Wahrheit gründet, und die Beförderung unsrer wahren Glückseligkeit bezielet. Selbst jene Grundsätze moralischer Rechtschaffenheit, welche die Ungläubigen so oft im Munde, und so selten im Herzen haben, von denen sie so viel Aufhebens machen, und denen sie doch so sehr in ihren Werken widersprechen, was sind sie anders, als Ueberbleibsel jenes Katechismus, den sie in ihren zarten Kindesjahren in der katholischen Kirche erlernten? Diese liebvolle Mutter, die bey dem Tode ihrer Kinder allen ihren mütterlichen Empfindungen und Bemühungen aufbiethet, um das Heil derselben in Sicherheit zu setzen: diese lievolle Mutter, läßt selbst nach dem Tode keinen Tag vorbey: an dem sie nicht für ihre Rettung aus dem Orte der Reinigung flehet, wo sie unter dem schweren Arm göttlicher Gerechtigkeit schmachten. Und nach allen diesen Beweisen der sorgfältigsten Zärtlichkeit für unser Beßtes, wie ist es möglich, so eine Mutter nicht zu ehren, so eine Mutter nicht zu lieben? Ja wer sollte es sich vorstellen können, daß eben diese zärtliche, für unser Heil so unermü-

ermüdet wachsame Mutter sogar unter ihren Kindern Feinde, geschworne Feinde antrifft, die mit aller Wuth und all ersinnlicher Grausamkeit sie zu bekämpfen und zu beschimpfen sich erfrechen.

Großer Gott! welche Zeiten müssen wir erleben! Eben diese, die sich ihre Kinder nennen, was unternahmen sie nicht, und unternehmen noch täglich, diese ihre jammernde Mutter mit den grausamsten Wunden zu überhäufen, und ihr die blutigsten Thränen auszupressen? Sie begnügten sich nicht, da sie sahen, wie diese ihre heilige Mutter von Ungläubigen an ihrer Lehre, von Freydenkern an ihrer Morale angetastet wurde. Auch die falschen Politiker stunden auf, und bestritten ihre Gerechtsame, ihre Gesetze. Wie viele Verordnungen erschienen in unsern Tagen, deren Absicht nur dahin gieng, die gegründetesten Rechte, und Freyheiten der Kirche nicht nur zu beschränken, sondern ganz und gar auszurotten, das Ansehen und jene Völle der Gerichtsbarkeit des Statthalters Jesu Christi herabzusetzen, oder vielmehr gänzlich zu unterdrücken; die Diener des Heiligthumes in den Augen der Völker auf das tiefeste zu erniedrigen, und verächtlich zu machen? Die Zöglinge des Priesterthums wurden der Aufsicht und Leitung der Bischöfe entzogen: die Lehrsätze, worin diejenigen unterrichtet werden sollen, so sich dem Dienste der Kirche widmeten, wurden von Profanen bestimmet: und Himmel! welche Lehrsätze! die Bischöfe wurden in der Ausübung ihrer wichtigsten, ihrer erhabne-

sten

sten Pflichten gehemmet, und sogar bey der Verwaltung der heiligsten Dinge von dem Winke ihrer Schafe abhängig gemacht: die kanonischen Regeln wurden über den Haufen geworfen, und ein Gesetzbuch aufgestellet, welches jene ehrwürdigen Vorschriften, womit die Kirche Jesu Christi von jeher regieret wurde, zernichten sollte: man erließ gegen die Diener des Heiligthums Gesetze, dergleichen sich nie ein Staat auch gegen die niedrigste Menschenklasse erlaubte: man beraubte sie sogar derjenigen Gerechtsame, deren Besitz und Ausübung jedem frey gelassen wird, der Bürger, oder auch nur ein Mensch ist. Und warum geschah eben alles dieß in unserem Jahrhunderte? Ach! lasset uns die Wahrheit gestehn: weil es nur diesem Zeitalter vorbehalten war, ein Jahrhundert der Verwirrung, der Laster, und gottesräuberischen Verbrechen zu seyn.

Es ist mir sehr wohl bekannt, daß den Anstiftern dieser Unheile nie glänzende Vorspieglungen, und süße Vorwände mangelten; ich weiß aber auch, daß der, so ein Verbrechen zu begehen im Sinne hat, immer zuerst auf Entschuldigungen denket, womit er es decken kann. Man sagte uns: man wolle die Religion ins Reine bringen: die eingeführten Misbräuche heben: die alte Kirchenzucht rückführen, und die allgemeine Glückseligkeit befördern. Aber, o mein Gott! sahen wirs nicht, wie ihre Verordnungen immer mit dem allgemeinen Beßten anfiengen, und sich mit dem allgemeinen Elende endigten? Unseren Afterpolitikern widerfuhr eben

das,

das, was den falschen Staatsklugen der Synagoge begegnete: diese sagten: Es ist nothwendig, daß Jesus Christus geschlachtet werde, um die ganze Nazion zu retten. Jesus Christus ward gemordet, und die unselige Nazion fand an diesem Gottesmord nur ihren Untergang. Lasset uns, sprachen die Ungläubigen untereinander: lasset uns die Kirche hindansetzen: lasset uns die Völker und Souvraine von kirchlichen Gesetzen frey- und lossprechen: und die einen, wie die andern werden glücklicher seyn? Was erfolgte? Fragen wir die Erfahrung. In unseren Tagen nahm der offenbare Krieg gegen die Kirche seinen Anfang. Der äußerliche Pracht des Gottesdienstes, hieß es, muß umgestaltet, dem Volke eine gereinigtere Religion gegeben werden, welches eben so viel sagen wollte, als: lasset uns die Altäre ihrer Zierathe berauben, und sie dadurch ehrwürdiger in den Augen der Völker machen. Wo ist wohl diese gereinigte Religion? Treffen wir sie vielleicht in den ruchlosen Büchern und Brochüren an, die mit den verderblichsten Grundsätzen vollgestopfet sind? Soll es vielleicht die Atheisterey oder die Deisterey seyn, die mit ausgeschämter Stirne aller Orten einhertritt, nicht nur jede volkreiche Stadt, sondern beynahe jeden Winkel Europens ansteckt? Man zerstöret die heutige Kirchenzucht, und will die alte zurückrufen, gleich als ob sie zur Verbesserung unsrer Sitten geschickter wäre. Zeiget mir in dem ganzen Alterthume hinauf ein Zeitalter, welches zügelloser war, als das Unsrige ist, und zwar vermög seiner Grundsätze und seiner Lehrgebäude zü-

gelloser ist. Die Befolgung evangelischer Räthe wird eingebothen: die Klöster zerstöret: die gottgeheiligten Jungfrauen aus ihren Freystätten vertrieben, unter dem menschenfreundlichen Vorwande sie von Fesseln, die der menschlichen Gebrechlichkeit unerträglich sind, zu befreyen. O der bejammerungswürdigen Geschöpfe, denen man die angenehmen, und von der Gnade des Erlösers leicht gemachte Bande abnahm, um sie mit unzerbrechlichen Ketten des Elendes und der Verzweiflung zu belasten! man beraubte die Kirchen ihrer Güter, um, wie man vorgab, die lebendigen Tempel des Herrn, die Armen zu bekleiden. Die gute Einfalt frohlokte über dieß Vorhaben, und träumte schon, auf Kosten des Heiligthums keine Nothleidenden mehr um sich zu sehen. Aber wie sehr fanden sie sich betrogen? Die Kirchen waren entblöst, und die Armen blieben unbekleidet, blieben dürftig: ja ihre Zahl wuchs nie so sehr an, nie waren sie so elend, nie so dürftig. Wo kamen denn endlich alle diese Schätze der Kirche hin? Ach! das weiß Gott! ob uns gleich auch mancher Schlund nicht unbekannt ist, der einen ansehnlichen Theil davon verschlang. Sind einmal die Kirchengesetze aufgehoben, o dann, hieß es, werden sich die Unterthanen den Gesetzen des Fürsten weit bereitwilliger unterwerfen, da sie von einem Joche befreyet, die Bürde des andern kaum fühlen werden. Aber meine Kinder, wie deutlich überzeugen uns die Tage, die wir leben, gerade vom Gegentheil? Ebendieselben Völker, die die ersten den kirchlichen Gesetzen den Gehor-

sam

sam versagten, waren auch die ersten, die das Joch ihrer Fürsten abwarfen. Nachdem man gegen die Kirche die Ehrfurcht abgelegt hatte, verschwand mit dieser auch die Ehrerbiethung und die Unterwürfigkeit gegen die Souvraine. Das ganze Menschengeschlecht scheint heut zu Tage in eine Art Raserey verfallen zu seyn, um sich von jedem Gesetze und jeder Oberherrschaft frey zu machen. Sehet hier die saubern Früchte, die die falsche Staatsklugheit unter dem heuchlenden Deckmantel der Menschenbeglückung hervorgebracht: was gewannn sie durch alle die Bekränkungen der Kirche anders, als Zerrüttung und Zerstörung des Menschenwohls? Anbethenswürdige gerechte Urtheile meines Gottes, wie schröcklich mörderend wurden jene Waffen, die zur Bekämpfung der Braut Jesu Christi dienen sollten, selbst denjenigen, die sie führten!

Lasset uns nicht irren, meine Geliebten, die wahren Beweggründe, die jene feindliche Rotte hatte, ihre ruchlosen Streiche gegen die Kirche Gottes auszuführen, waren beyweite nicht diejenigen, die man in den öffentlich gedruckten Kriegserklärungen las, die von Zeit zu Zeit erschienen, und worin man die Kirche mit den Waffen in ver Hand zu überziehen drohte. Wie, ich will sie euch sagen diese eigentlichen vorzüglichen Beweggründe. Man wünschte alle gar alle Religion von Gottes Erdboden vertilget: kein Zaum sollte den Leidenschaften mehr Einhalt thun: keine Abhängigkeit von rechtmäßiger Obergewalt anerkannt werden. So lange

Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Kirche Jesu Christi blühte, war es eine lediglich Unmöglichkeit, so ein Projekt hinauszuführen. Um also die Religion zu Grunde zu richten, den Leidenschaften freyen ungebundenen Lauf zu öfnen, um alles rechtmäßige Ansehen auf die Seite zu schaffen, war es vorerst nöthig, die Kirche zu bekriegen. Sie mußte in ihren Glaubenslehren verdächtig, in ihren Zuchtregeln schädlich, in ihren Befehlen tyrannisch, in ihrer Morale unerträglich geschildert, und den Völkern in dieser abentheuerlichen Gestalt vorgespiegelt werden: sie mußte niederträchtig und geringschätzig behandelt, in ihren Dienern verächtlich gemacht, und dem allgemeinen Gespötte Preiß gegeben werden. Sehet hier die wahren, die ächten Gründe, jener so schimpflichen Behandlung, die man sich schon eine so geraume Zeit, und bis auf den heutigen Tag gegen die Kirche Gottes herauszunehmen erdreistete.

Es wird vielleicht mancher sagen: ich rede gar zu frey. Aber wie! in einem Zeitlauf, wo man es zu einem Grundsatz gemacht, daß jeder alles das reden, schreiben, öffentlich drucken darf, was er denket, mit welchem Recht dürfte man mir vorwerfen, daß ich zu frey spreche? Soll es denn also nur den Aposteln der Ruchlosigkeit erlaubt seyn, ihre Lästerungen nach ihrem Belieben auszuspeyen? Und wird es nur an einem Bischofe Verbrechen heissen, wenn er die Religion vertheidiget, für die Sache Gottes das Wort führet, die Souvraine gegen die ihnen drohenden Nachtheile warnet,

net, und seine Heerde von der ansteckenden Giftseuche verwahret? Ha! erheben wir unsre Stimme noch lauter: Höret mich ihr Mächtige der Erde, und lernet ihr Beherrscher der Welt: Et nunc Reges intelligite: erudimini, qui judicatis terram. *) Die Minen, welche gegen die Kirche Gottes angelegt worden, sind zu euerem Untergange angelegt. Jene ruchlosen Rathgeber oder Schriftsteller, die schon lange an ihrer Religion zu Verrätheren geworden, um euch zu schmeicheln, sind bey jedem Eigennutz, der sie locket, bereit, auch euch zu verrathen. Werdet, ach! werdet doch aus fremden Schaden klug! Jene, so die ersten am Sturz des Heiligthums arbeiteten, waren auch die ersten, so ihre ruchlosen Hände gegen den Thron ausstreckten. Sie fiengen ihre Rollen mit schmeicheln bey dem Fürsten an, den sie über die Kirche empor huben, und endigten sie durch Schmeichlung des Volkes, das sie zum Oberherrn, zum Schiedsmann und zum Richter seines eigenen Fürsten erklärten. Et nunc reges intelligite, erudimini, qui judicatis terram. Großer Gott! nehme, ach nehme die Binde weg von den Augen der Grosen dieser Welt!

Und wir, meine Kinder! was sollen wir thun bey diesen trübseligen, elenden Zeiten? Bethen für die Kirche, und nicht aufhören zu bethen für die Kirche. In diesen Umständen ist das Gebeth eine für jedem gu-

*) Psal. 2. v. 170.

ten Kinde dieser Mutter schuldige Pflicht. Petrus, der einzige Petrus war im Kerker, und alle Gläubigen betheten nur für ihn zu Gott. Für die Kirche bethen, ist eben so viel, als uns dankbar gegen Gott einstellen. Wir sind die Bewohner des glücklichen Landes Gessen. Wir stehen am sichern Ufer, während ein fürchterlich tobendes Ungewitter das hohe Meer ringsumher bestürmet. Ruhige heilige Religion, sorgenfreye Sicherheit, anständige Freyheit, süßer Friede haben unter uns ihre Wohnplätze aufgeschlagen. Die Apostel der Irreligion sind zum Schweigen verdammet; das Priesterthum übet frey seine Gerechtsame aus; die Entscheidungen des Vatikans werden ehrerbiethig befolget. Aber nach Gott haben wir dieß alles der Gottseligkeit des Souvrains, der uns beherrschet, zu verdanken. Ich fordere ganz Europa auf, mich einer Schmeicheley zu verdammen, wenn ich von Ferdinanden eben das sage, was der erhabene heilige Erzbischof von Mayland von Theodosius dem Großen sprach: Er ist der erste, wenn es darauf ankömmt, der Kirche Ehrerbiethung und Gehorsam zu beweisen; ihren Glanz, ihre Ehre, ihren Wachsthum, ihre Siege zu befördern, und so wie der beglückte Ausschlag ihrer Unternehmungen sein Herz mit theilnehmender Freude erfüllet, so wird dasselbe durch die Leiden seiner heiligen Mutter in das gefühlvolleste Mitleid versetzet. Und eben dieß ist Pflicht eines wahren ächten Sohnes einer so liebenswürdigen Mutter. Lasset uns Geliebteste! einem so helleuchtenden erspieglenden Beyspiele folgen. Lieben wir die

Kirche:

Kirche: verehren wir die Kirche: gehorsamen wir der Kirche. Nicht genug. Ehren wir die Kirche durch die Heiligkeit der Sitten. Ach die heutigen Sitten sind keine der katholischen Gemeinschaft würdigen Sitten! wie weit sind sie von der Heiligkeit ihrer Lehre entfernet! und doch ist von dem Uebelleben nur ein Schritt zu dem Uebelglauben. Dieß ist, was mich auch für uns zittern heißt. Es ist wahr, die Kirche kann nicht zu Grunde gehn. Allein sie kann an einem Orte zu Grunde gehn, um in einem andern wieder aufzublühen.

Glorreicher Schutzpatron, heiliger Bernard, dessen feyerliches Andenken wir heut verehren, komm selbst deinen Weinberg zu besuchen, und ihn von den Unheilen, die ihn bedrohen, zu beschützen. Schon einst hast du ihn diesen deinen geliebten Weinberg von Ungeheueren befreyet, die in seiner Mitte wütheten. Befreye ihn gegenwärtig von den Verheerung drohenden Ungeheueren, die ihn umgeben. Befestige ringsumher seine Schutzmauer. Gieb dem Wächter Eifer und Wachsamsamkeit, und sollte mein Blut erforderlich seyn, um ihn blühend und fruchtbar zu erhalten, mache mich würdig, es bis auf den letzten Tropfen zu vergießen. Auserwählte heilige Parmensische Kirche, meine Sorge, meine Krone, meine Freude! Segne und erhalte dich der Herr durch die Verdienst dieses großen Bischofes, der dich dort von der Höhe des Himmels schützet, und alle Tage segnet.

Fastenindult

für die Stadt und Diöceſe von Parma auf das Jahr 1792.

Von ſeiner glücklich regierenden päbſtlichen Heiligkeit Pius dem VI. haben wir die Freyheit die Einwohner dieſer Stadt und Diöceſe in Hinſicht auf den Gebrauch der Faſtenſpeiſen zu diſpenſiren, demüthigſt erbethen: eine Freyheit, derer Begünſtigung nur dem Haupte und oberſten Hirten der katholiſchen Kirche zuſtehet. Der heiligſte Vater ſtellte die Sache unſerm Gewiſſen und Gutdünken anheim, und gewährte vermög eines am 26. Jänner von der Kongregation des heiligen Offiziums erlaſſenen Schreibens gütig unſre Bitte.

Nachdem wir daher die Umſtände, und das wahre Bedürfniß der unſrer Obſorge anvertrauten Gläubigen reiflich erwogen; ſo diſpenſiren wir hiemit kraft der uns mitgetheilten Freyheit, und erlauben denſelben, daß ſie ſich während dieſer eingehenden vierzigtägigen Faſten der Milch- Eyer- und auch der ſonſt durchs Jahre gewöhnlichen Fleiſchſpeiſen ohne weiters gebrauchen können. Unter dieſer Nachſicht ſind jedoch die Freytage und Sonnabende jeder Woche, die vier erſten Tage der Faſten, der Quatembermitwoche, die Vorabende des

heil.

heil. Matthias, des heil. Josephs und der Verkündigung Mariä, deren erste ohnehin auf einen Freytag, die andern zwo aber auf einen Sonnabend fallen, und endlich die vier letzten Tage der heil. Woche, nicht begriffen. An allen diesen von der ertheilten Nachsicht ausgenommenen Tagen, erinneret euch meine Kinder, daß das Fastengeboth in seiner vollkräftigen Verbindlichkeit verbleibet, also zwar, daß ohne besondere Noth und Befreyung sich Niemand auch der Milch- und Eyerspeisen bedienen darf. Daß es strenge unverbrüchliche Pflicht nach den päbstlichen Erklärungen verbiethe Fleisch- und Fastenspeisen an jenen Tagen zu vermischen, für welche die Nachsicht ertheilet worden, daß man sich mit einem Mahle zu befriedigen, und außer demselben keine mit Milch vermischte Speisen zu gebrauchen verbunden sey. Erinneret euch endlich, daß jeder nach seinem Stande, Fähigkeit und Vermögen beflissen seyn solle, diese gütevolle Nachsicht durch öfteren Gebrauch der HH. Sakramente, durch Gebethe, durch Almosen und andere Werke der Gottseligkeit zu ersetzen.

Beobachten wir daher meine Kinder, diese heil. vierzigtägige Fasten mit allmöglicher Genauigkeit, wenigst nach jenem kleinen Theil, der uns noch davon ex-übriget: beobachten wir sie nach ihrer vollen Strenge in jenen wenigen Tagen, an denen uns die ganze Verbindlichkeit rückgeblieben. Hüten wir uns jenen Machtsprüchen Gehör zu geben, die von Zeit zu Zeit aus dem Munde so mancher heutigen sogenannten schönen Gei-

ſtern kommen. „Soll es möglich ſeyn, daß uns Gott „um einer ſo geringen Sache willen ewig verdammen „wolle, dergleichen das Eſſen einer Speiſe vor einer „andern iſt, oder etwas mehreres eſſen, als man für „erlaubt angiebt? Ein unendlich erhabenes Weſen ſieht „auf ſolche elende Kleinigkeiten nicht. Wir thun ge„nug, wenn wir unſern Willen, unſre Lüſte faſten „machen, unſres gleichen lieben: alles übrige würdigt „die Gottheit keiner Aufmerkſamkeit.“ So ſprechen unſre Philoſophen, und weit entfernet ihre Uebertretungen zu entſchuldigen, ſuchen ſie vielmehr dieſelbe zu vertheidigen. Sie verkünden mitten unter den Einfältigen ihre Unmäßigkeit, wie einſt Sodoma und Gomorrha ihre Schande. Sie dünken ſich noch bey ihren Ausſchweifungen groß und erhaben, und ſehen die Schaam vor dem Laſter, als eine ihren Talenten unwürdige Schwachheit an. Wie oft läßt ſich durch derley Geſchwätze die Unwiſſenheit betäuben? Und wenn es auf Befriedigung der Leidenſchaften ankömmt, wie groß iſt die Zahl derjenigen, die oder unwiſſend ſind, oder doch allzugerne unwiſſend ſeyn wollen? Jeder Scheingrund, wenn er auch noch ſo ſchwach, iſt dann für uns ſchon von großem Gewichte, und beym mindeſten Zweifel, der ſich gegen die Verbindlichkeit eines läſtigen Geſetzes erhebet, ſind wir immer ſehr geneigt, ſogleich dem Geſetze jede verbindende Kraft abzuſprechen. O uns Elende und Unglückſelige!

Gott soll also derley Kleinigkeiten keiner Aufmerksamkeit würdigen, als da ist, die Uebertretung einer uns gebothenen Fasten? Wenn es aber dem also wäre, so würde es kein Geboth, keine Sünde mehr geben; weil ja alle Dinge, die uns Gott gebiethet, in seinen Augen immer nur geringe, kleine, unachtsame Dinge heißen können. Es würde folglich keine Oberherrschaft Gottes über den Menschen, keine vernünftige Unterwürfigkeit des Menschen gegen Gott bestehn. Welche Lästerungen! Auf zweyerley Weise trägt uns der Herr seine Befehle auf: als Vater, uns zu bessern, und als höchster Oberherr, unsre Unterwürfigkeit zu üben. Als höchster Oberherr kann er uns alles, was er will, befehlen, und nichts kann von dem, was er befiehlt, gering geachtet werden. Sey es eine noch so geringe Sache um die in sich selbst betrachtete Verletzung der Fasten, so wird doch diese Entgegenhandlung stäts eine schwere Empörung unsers Willens gegen den Willen des höchsten Gesetzgebers seyn. Der Apfel, den Adam aß, war es wohl etwas anders als ein Apfel? Und doch, wir wissen es, welche Strafen auf eine Uebertretung folgten, die in unsern Augen so geringe scheint. Sollte uns Gott wohl große Dinge befehlen, deren wir nicht fähig sind? Nein, er wollte lieber kleine, geringe Dinge fordern, deren Beobachtung entscheiden sollte, ob wir seine höchste Oberherrschaft, und unsre gänzliche Unterwürfigkeit erkennen, oder nicht: ob wir gehorsame Unterthanen, oder aufrührische Knechte: ob wir leitsame, gelehrige, liebende Kinder, oder aber ausgeartete,

geartete, widerſpänſtige, undankbare Geſchöpfe ſind. Unausſprechliche Güte unſers Gottes! Wir ſind nach dem Rechte der Natur ſeine Unterthanen, und er, da er uns Gebothe giebt, will, daß wir aus eigner freyer Wahle ſeine Untergebene werden. Er beehret uns mit ſeinen Befehlen, und giebt uns zugleich einen rechtskräftigen Anſpruch auf ſeine Vergeltungen für eben jenen Gehorſam, den er von uns ohne alle Belohnung hätte abheiſchen können. Er will, daß unſre Pflichten freywillige Opfer werden: daß unſre Dienſte die Stelle der Verdienſte vertreten. Nur geringe kleine Opfer verlanget er von uns, und wir, wir Stolze, Undankbare wollen ihm eben darum nicht gehorchen; weil die Opfer, die er von uns fordert, nur geringe, nur kleine Opfer ſind? Sehen wir hier nicht, wie ſehr dieß Widerſtreben gegen Gott uns ſelbſt entehret, und uns vor ſeinen Augen verdammlich machen muß? Nichts iſt demnach von allem dem gering zu achten, was Gott unter einem ausdrücklichen ſchweren Gebothe befiehlt. Und es iſt der gräulichſte Irrthum, wenn man behauptet, daß Gott die Uebertretung der Faſten, als eines für ein unbeſchränktes unermeſſenes Weſen allzugeringen Gegenſtandes nicht achte. Gott befiehlt uns, und wir ſind ohne alle weitere Unterſuchung ſchuldig zu gehorchen.

Aber, ſagen ſie, es iſt ſchon genug, wenn man nur den Willen faſten machet. Ach meine Kinder, das laß ich mir eine ſtrenge Faſte des Wil-

lens

lens seyn, der seine Faste mit Uebertretung eines Gebothes anfängt. Nein, so ein Wille fastet wahrlich nimmermehr. Die Uebertretung eines einzigen Gesetzes ziehet nur zu sehr die Verletzung aller übrigen Gesetze nach sich. Aber, fahren sie fort, das Fasten ist doch nur endlich ein Geboth der Kirche. Ich will es hier mit Stillschweigen umgehn, daß der Ursprung des Fasten von Gott selbst herkömmt, und daß das Geboth der Kirche nur die Art und Zeit bestimmet, wie, und wann wir fasten sollen; und ich frage euch meine Herrn: Wer berechtigte die Kirche Gebothe festzusetzen? Eben jener Gott, von dem wir die Gesetztafeln erhielten. Die Macht, das Ansehn der Kirche, womit sie ihren Kindern befiehlt, hat keine andre Quelle, als jene höchste Macht, mit der Gott befehlen kann, und wirklich dem Menschen Befehle ertheilet. Haltet euch versichert, daß derjenige, der die Gebothe der Kirche übertritt, entweder die Gebothe Gottes schon übertreten hat, oder doch wirklich auf dem Sprunge steht, sie zu übertreten.

Nichtsdestoweniger haben wir Ursache meine Kinder, der göttlichen Barmherzigkeit zu danken, daß unter uns nur wenige, sehr wenige sind, die sich zu glauben, und zu sagen erdreisten, daß die vierzigtägige Fasten keine wahre eigentliche Pflicht eines Christen, und in den Augen Gottes eine nur ganz gleichgültige Sache sey. Allein es giebt sehr viele, welche zwar glauben, daß das Fasten ein wahres Geboth sey: unterdessen aber tausend Vorwände, und Ausflüchte aufsuchen,

um

um ſich von deſſen Beobachtung loszuſagen. Vergebet mir, meine Kinder, wenn ich mehrmal die nämlichen Misbräuche unter uns rüge. Ich fühle in mir die heißeſte Begierde, die ſo warm, ſo ſehnlich meine ganze Heerde gelehrig gegen die Grundſätze der Religion, gehorſam gegen die Geſetze der katholiſchen Kirche zu ſehen, wünſchet.

Unter den Vorwänden, die man dem Faſtengebothe entgegenſetzet, war immer einer der ſcheinbareſten, da man die Furcht, die Geſundheit oder zu verderben, oder doch merklich zu ſchwächen, vorſchützte: eine Geſundheit um die man ſich doch ſonſt oft ſo wenig bekümmert, und derer Sorgfalt nur dann zu erwachen pflegt, wenn es um die Beobachtung des Faſtengebothes zu thun iſt. Ich will es glauben, daß dieſe Furcht bey manchen gegründet ſey. Ich bin kein Menſchenfeind, der alle der Falſchheit und Lüge in einer Sache, die ihr Gewiſſen betrifft, beſchuldigen wollte. Aber bey wie vielen iſt wohl dieſe Furcht weiter nichts als eine leere Vorſpiegelung? Es iſt doch wahrlich eine verwunderliche Sache, wenn man höret, wie ſich einige mitten im Geräuſche der Faſtnachtsluſtbarkeiten einer rieſenmäßigen Geſundheit recht prahleriſch rühmen, der weder fortdauerende ſchlafloſe Nächte, weder das gewaltſame Herumtummeln auf den Tanzböden, weder unmäßige Eß- und Trinkgelage im geringſten etwas anhaben können. Kaum tritt der Aſchermitwoche ein, ſo ändert ſich ſogleich die Sprache: man fängt an, über

ſein

sein schwächliches Temperament zu klagen: man hat einen hitzigen Magen, eine verderbte Verdauungskraft, für die sowohl das Fasten, als die Fastenspeisen nicht zuträglich sind, ja gefährlich werden könnten. Und sind, welche so sprechen, nicht ebendieselben, die sich noch gestern, so stark und kraftvoll zu seyn, rühmten? Wie sind sie denn heute auf einmal so schwach geworden? Sie stellen sich äußerst schwächlich und empfindlich an, und biethen allen Künsten auf, uns glauben zu machen, daß der mindeste Anstoß schon zureiche, ihre Gesundheit in Unordnung zu bringen. Ha, wenn werden wir doch einmal aufhören mit uns selbst im Widerspruche zu leben? Unser ganzes schwächliches Wesen ist nur eine eingebildete Heiglichkeit. Es sind der Proben genug, die uns hievon überführen. Und auf diese eingebildete Schwäche bauen wir unsre Grundsätze, wodurch wir unser Gewissen einzuwiegen, und dem Fastengebothe entgehn zu können, uns schmeicheln, wir werden alle Theologen, um die gesunde Gottesgelehrtheit zu verderben. Aber diese Lehrart, die uns im gegenwärtigen Leben so sehr behaget, werden wir sie wohl auch in der Todesstunde so beruhigend finden? Damals, wenn die Binde von unsern Augen fällt, die wir uns selbst umgebunden, welch ein Schröcken wird in uns erwachen, wenn wir so viele wirkliche Uebertretungen entdecken werden, die nur lügenhafte Vorwände verkleistert haben! Lasset uns wenigst gegen uns selbst vernünftig und gerecht handeln: lasset uns ein richtiges Eben- und Gleichmaaß beobachten. Nein wir sind nicht

von einer ſo ſtarken unerſchütterlichen Geſundheit, die ſich den Ausſchweifungen eines unordentlichen Lebens ohne Nachtheil überlaſſen könnte, doch ſind wir geſund genug, eine mäßige Faſten ohne alle Gefahr auszuhalten. Und nur unſre Trägheit iſt es, die unſrer Einbildung bey jedem auch kleinſten Opfer unüberſteigliche Hinterniſſe vorſpiegelt, und uns dort Furcht einjaget, wo nichts, gar nichts zu fürchten iſt. Wir ſind zu unſerm Unglück jenem Trägen in den Sprüchwörtern ähnlich *), der ſich auf dem weichen Federbette umherwälzet, und ſich nicht daraus verrichtet. Man erdichtet Gefahren, wovon kein Schatten vorhanden, und bildet ſich ſchon ein, das Brüllen eines Löwens an der Pforte, und jenes einer Löwinn auf der Straße zu hören, die bereit iſt uns zu zerreiſſen. Dicit piger, leo eſt in via & læena in itineribus - - - occidendus ſum. Ich, der ich ſo weichlich, ſo ſchwach bin, wie werde ich wohl einer Faſte von vierzig und mehr Tagen gewachſen ſeyn? Dieß iſt für mich ein gefräßiger Löwe. Leo eſt in via. Es werden mich Krankheiten befallen, denen ich bald unterliegen werde. Umſonſt werde ich die Faſte anfangen, da ich ſie nie fortzuſetzen im Stande bin. Aber ſagt mir doch wenigſt, habt ihr wirklich ſchon eure Kräfte verſucht? Saget mir: welche Proben ihr gemacht? Und waren ſie euch wirklich ſchädlich? Saget mir: welche Schritte habet ihr auf dieſem Wege der Buße gethan? Und wie kann euch

*) Proverb. 26. v. 13. 14.

euch der zweyte Schritt unmöglich scheinen; da ihr noch nie den ersten gethan? Fanget einmal an, diese Straße zu betreten, und bald werdet ihr sehen, wie sie nach und nach selbst unter eueren Füßen sich eben und wandelbarer werde. Allein etwas, ehe mans versucht hatte, als unmöglich ausrufen: sich von einer Reise ermüdet glauben, ehe man einen Fuß aufgehoben: sich einbilden, von einer Last niedergedrückt zu seyn, ehe man einen Finger, sie zu heben, angelegt, dieß ist eine nicht nur lächerliche, sondern eine unerträglich zaghafte Feigheit.

Und dennoch meine Geliebte, sind wir Kinder des Blutes, und das Gesetz, das uns Duldungen auferlegt, ist für uns nicht nur ein anständiges schickliches Gesetz, sondern auch ein nothwendiges unerläßliches Gesetz. Unserm liebenswürdigsten Erlöser war es nicht erklecklich, für uns zu sterben: er wollte sich durch die bittersten Leiden sättigen, gleich als fände er seine Freude, sein Vergnügen darin. Aus seinen Wunden sind wir gebohren, und alles das Gute, was wir haben, haben wir dem theuren Blute, so aus seinen Adern floß, zu verdanken. Er befiehlt uns aber, daß wir ihm auf seinem Pfade folgen, und uns nach dem Muster seines Todes bilden sollen. Er verlanget Blut für Blut, Schmerzen für Schmerzen, Duldungen für Duldungen. In jenen ersten Zeiten des Christenthums mußten unsre Väter um Jesu Christo gleichförmig zu werden, sich entweder den grausamsten Peinen und

Mar-

Martern unterwerfen, oder ſich der ewigen Verdammniß bloßgeben: heute wird nicht ſo vieles von uns gefordert. Man leget uns eine kurze gemäßigte Faſte zum Andenken jener Leiden auf, die der Erlöſer aus Liebe gegen uns auf ſich nahm. Und wir ſollten ein ſo geringes Zeugniß unſrer Erkänntlichkeit ihm verſagen können? Welch undankbare Kinder ſind wir! Was werden wir antworten, wenn er an jenem ſchauervollen Tag des Gerichtes uns zur Rede ſtellen, und an uns jenes Ebenbild, jene Gleichförmigkeit mit ſeinem Kreuze aufſuchen wird, ohne der wir nicht ſelig werden können? Welch ein Vergleich, welch ein Kontraſt zwiſchen einem Gottmenſchen voll von Wunden und blutigen Leiden, und einem Chriſten, der das weichliche Leben zu ſeinem Lieblingsgeſchäft gemacht, und jeden Schatten der Duldung, und des Kreuzes weit von ſich entfernt wiſſen will?

Treten wir daher die vierzigtägige Faſte mit frohem freudigem Herzen an, vereinigen wir mit dem Faſten das Almoſen, das Gebeth und die chriſtliche Geduld. Es lebe in unſern Herzen der ächte Geiſt des Evangeliums auf, und an Gelegenheiten, uns Jeſu Chriſto gleichförmig zu machen wird es nie mangeln. Immer giebt uns die Welt ſelbſt Anläſſe genug, uns in Geduld zu üben, ſie mag ſich gegen uns günſtig und geneigt, oder mißgünſtig und widerſprechend bezeigen.

Auf diese Weise werden wir uns gehörig zuberei=ten, die Leiden, und blutigen Geheimnisse des Erlösers würdig zu begehn, und seinen Leib und kostbares Blut in der österlichen Kommunion zu empfangen. O göttliches Geheimniß, das du so wenig gekannt, und noch überhin von manchen uneracht des ausdrücklichen Gebothes vernachläßiget wirst! Dank, ewiger Dank der göttlichen Erbarmniß! die Zahl der Uebertreter vermindert sich; aber so lange auch nur einer erübriget, kann ich nicht ruhig leben. Allein was vermag ich, der ich unter allen der Schwächste, der Unwürdigste bin? Großer erhabnester Hirt unsrer Seelen Jesus Christus regiere du diese Heerde: halte durch deine tief in die Herzen dringende Stimme die auf, die von der rechten Straße abgewichen: rufe die Irrenden zurück! Und ihr gute fromme Seelen, derer Anzahl keinesweges so gering ist, als sichs die Welt einbildet, erhebet euere reinen Hände zu dem Herrn für das Heil aller euerer Brüder, für die Erhaltung unsers heiligsten Vaters Pius des VI, für die unsres gottseligsten Souvrains, und dessen königlichen Hause, und endlich auch für mich, der ich euch aus der Völle des Herzens meinen väterlichen Segen ertheile.

Homilie
am hohen Pfingsttage
im Jahre 1792.

Ueber die zeitlichen Güter der katholischen Kirche.

Wenn ich jemals diese Stätte der Wahrheit mit der überzeugendesten Erwartung betratt, daß meine Rede bey allen Verwunderung erregen, und mir vielleicht den Tadel Mancher zuziehen werde; so ist es gewiß am heutigen Tage meine geliebtesten Kinder! An einem Tage, an welchem die Apostel voll vom heiligen Geiste, der sichtbar auf sie herabstieg, die Kirche in Armuth und Entäußerung irdischer Güter gründeten, stehe ich im Begriffe, eben dieselben zeitlichen Habschaften, die die katholische Kirche in unsern Tagen besitzet, in euerer Gegenwart zu vertheidigen. Aber, wird mir einer unverholen den Vorwurf machen, ist dieß wohl ein Predigtstoff, der sich für einen Bischof ziemt? Ein Stoff, dessen Behandlung sich im Angesichte des Volkes für eine Kanzel des Evangeliums ziemt, die lediglich von Religion und Morale ertönen soll? Allein eben darum; weil ich Bischof bin, und von der Kanzel des Evangeliums spreche, halt' ich es für meine strenge Pflicht, mit euch über diesen Gegenstand zu reden.

Höret

Höret meine Kinder. Innigst bin ich überzeugt, und in Bälde werdet auch ihr es seyn, daß zu diesen Zeiten, und in den Umständen, worin wir uns befinden, der wirkliche Besitz der Güter in der katholischen Kirche nebst dem, daß er ein geheiligter Punkt der natürlichen Billigkeit und der gesellschäftlichen Gerechtigkeit ist, so ist er auch so enge mit der Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes verbunden, daß dessen angesonnene Entziehung entweders eine Wirkung der schon verfallenen Religion, oder doch der nächste Schritt zu derer gänzlichen Verfalle ist. Und in dieser Lage der Sachen ist es nicht strenge verbindende Pflicht eueres Bischofes, euch gegen einen so schädlichen Irrthum zu verwahren? Bin ich, der ich als Bischof von der Kanzel des Evangeliums rede, nicht verbunden jene Grundsätze vor euch zu bekämpfen, die nur dahin ziehlen, in eueren Seelen alles Gefühle der Religion und der Morale zu vertilgen? Lasset uns also sehen, ob die heutige Philosophen wirklich so wichtige Gründe haben, immer gegen den Besitzstand der katholischen Kirche zu schreyen: lasset uns sehen, ob sie das wahre Beßte der Menschheit beförderen, da sie die Rechtschaffenheit, die Redlichkeit, die Gerechtigkeit der Großen der Welt hintergiengen, indem sie dieselben aufforderten, ihre Hände gegen die Güter des Heiligthums auszustrecken. Lasset uns alles dieses sehen. Nur muß ich euch hierüber zum Voraus bemerken: daß ich in dieser ganzen Rede kein Wort von den Dienern des Heiligthums melden werde, welche den größten Theil des Nutzgenusses dieser Güter haben:

ich behalte mirs auf ein andermal bevor, hievon zu sprechen; und auch dann werdet ihr aus dem Munde eueres Bischofes nur die einfachsten deutlichsten Wahrheiten vernehmen, die der boshaften Trügerey die Larve abziehen soll, worunter man in unsern Tagen selbst die Religion in Mißkredit zu bringen suchet, während man ihre Diener um alles Vertrauen und Achtung zu bringen bemühet ist.

Dem nämlichen Evangelium, das man so weniger Aufmerksamkeit würdiget, wenn es um unsre selbst eigene Besserung zu thun ist, leget man alle erdenkliche Kraft bey, sobald von den kirchlichen Besitzungen die Rede geht. Alle die Bücher und Broschüren, die die Kirche ihrer zeitlichen Habschaften zu entsetzen trachten: scheinen nur die Sprache des Evangeliums reden zu wollen. Die Kirche, heißt es, wurde von Jesu Christo in der äußersten Armuth gestiftet. Er selbst hatte nicht, wohin er sein Haupt legen konnte. Er sandt seine Apostel, das neue Gesetz zu predigen, mit der ausdrücklichen Vorschrift, ihre evangelische Laufbahne von allen zeitlichen Gütern entblößt anzutreten, und sich einzig und allein auf seine Vorsicht zu verlassen. Das Mein und Dein waren unter den ersten Gläubigen fremde, barbarische, frostige Worte; aber ein Christ, und Heilig seyn, war zu selber Zeit eine und die nämliche Sache. Man muß also, fahren sie fort, die Kirche zu ihrem ersten reinen Ursprung zurückführen, und dieß zu bewirken, ist es nöthig, sie ihrer irdischen Besitzungen zu entlasten.

Ich

Ich bekenne es aufrichtig meine Kinder, wenn ich unsre Philosophen mit so einem Feuer von der Wiederrückführung der Kirche zu ihrem ersten Ursprung reden hörte, ich mich nie bereden konnte, daß sie aufrichtig ihre Gesinnungen entdeckten. Ja ich bin vielmehr vollends überzeugt, dieses ganze Gerede wäre nur eine ihnen so geläufige und gewöhnliche Spasmacherey. Sie rufen weder die alte Reinigkeit der Sitten, noch den ehemaligen Eifer der Liebe zurück, da sowohl ihre Grundsätze, als ihre Thathandlungen nur zu auffallend beweisen, daß sie weder Liebe, noch Sittlichkeit kennen. Wohin ziehlen demnach ihre Bemühungen? Sie wollen geradezu eine aller irdischen Güter beraubte Kirche, und diese, sagen sie, werde die Kirche der ersten Jahrhunderte seyn. Unterdessen wissen sie besser denn wir, daß, wenn gleich die Kirche in ihrer Entstehung arm seyn mußte, um den Augen der Welt einleuchtend zu zeigen, ihre Fortpflanzung sey lediglich ein Werk der allmächtigen Hand des Herrn; so konnte und durfte diese Kirche doch nicht immer und ewig in dieser Armuth verbleiben. Sie wissen besser, denn wir, daß bey der Vermehrung der Gläubigen nothwendig die Diener der Kirche vervielfältiget, neue Tempel erbauet, der äußerliche Gottesdienst festgesetzet, und auf eine Art bestimmet werden mußte, womit er einiger Weise sowohl der Erhabenheit der zu begehenden Geheimnisse, als auch dem Bedürfnisse der beykommenden Gläubigen entspräche. Sie wissen besser, denn wir, daß, da der erste Eifer der Gläubigen zu erkalten begann, und die freywilligen Opfer

sich verminderten, die Kirche zu Bestreitung so vieler erforderlichen Kosten nothwendig zeitliche Güter haben mußte. Alles dieß wissen sie. Wie können sie demnach dennoch darauf bestehn, daß die Kirche ihrer Güter beraubet werden sollte? Die Ursache meine Kinder, leuchtet von selbst ein. Ist einmal die Kirche ihrer Güter entblöst; so mangelt ihr der nöthige Unterhalt des äußerlichen Gottesdienstes, es mangeln ihr durch eine nothwendige Folge die Diener desselben, und so gehet die Religion nach und nach selbst zu Grunde. Eben dieß ist der Beweggrund, warum sie sich mit allen Künsten der Heucheley anstellen, als ob sie nur wünschten, Hirten zu haben, die Heilige sind; da sie indessen fest entschlossen sind, nimmermehr Schafe der Heerde Jesu Christi zu seyn. Sie fordern Apostel zu einer Zeit; da sie als Heiden leben wollen. Ha meine Herren! gehet doch einmal deutlich mit der Sprache heraus. Saget es frey, daß ihr keine Kirche, keine Religion mehr haben wollet, und dann werdet ihr aufrichtig die Wahrheit reden.

Die Kirche besitzet Güter. Behaupten, daß sie unfähig sey, solche zu besitzen, heisset nichts anders, als die berufene Ketzerey der Wiklefisten, der Husiten, und des Arnalds von Brescia erneuern, welche die Vorläufer und Lehrmeister unserer heutigen großen Politiker waren. Eine Ketzerey, welche als eine der Natur der Dinge selbst, so wie der evangelischen Geschichte widersprechende Irrlehre durch die geheiligten Kirchenversamm-

sammlungen mehrfältig verdammet worden. In der That, sahen wir gleich in den ersten Tagen des Christenthumes, wie die Gläubigen ihre Güter zu den Füßen der Apostel darniederlegten, und von dieser Zeit an wurden eben diese Güter, Güter der Kirche. Allein unsern Philosophen von dem Evangelium, von Kirchenversammlungen, von Ketzereyen reden, ist eben so viel, als sich ihrem Hohngelächter aussetzen. Sie wollen Gründe, Vernunftschlüsse. Gut! Lasset uns ihre Forderungen mit möglicher Kürze befriedigen. Sie werden mir doch nicht verneinen können, daß die von Jesu Christo gestiftete, und zur menschlichen Gesellschaft zugelassene Kirche immer sich eines bürgerlichen Bestandrechtes in dieser Gesellschaft zu erfreuen gehabt habe, und daß ihr folglich alle die Gerechtsame eingeräumet worden, welche in kraft des gesellschaftlichen Vertrages jeder Privatfamilie zuständig sind. Nun, vermög dieser Gerechtsame wurde die Kirche zum Besitz gewisser Güter berufen. Aber mit welchen rechtskräftigen Ansprüchen, mit welchen Titeln fieng sie diesen Besitzstand an? Hat sie selben vielleicht durch Gewalt erobert, wie jene berühmten Räuber, die mit dem Säbel in der Faust fremdes Eigenthum an sich rissen, und ihre Räubereyen mit dem glänzenden Namen der Eroberungen beschönigten? Hat sie vielleicht durch ungerechte Processe und listige Rechtsverdrehungen sich Meister fremder Habschaften gemacht, und ihre eigenen Kinder unmütterlich aus dem Besitz derselben verdrungen? Nein, meine Herrn! Es war die Frömmigkeit der Gläubigen,

welche diese Güter als eine freywillige Gabe der Kirche und ihrem Gott darbrachten. Unsere Vorältern von dem Glaubenssatze einer über die Familien, so wie über die Staaten wachenden Vorsehung durchdrungen und überzeugt, glaubten ihrem Vaterlande nützlich zu dienen; indem sie einen Theil ihres irdischen Vermögens dazu heiligten, auf daß die Denkmale des Gottesdienstes vervielfältiget, das öffentliche Gebethe verewiget, und in dem Herzen ihrer Mitbürger jene Uebungen der Religion unterhalten, und ernähret würden, mit denen die Glückseligkeit des gemeinen Wesens so enge verbunden ist. Derley Opfer wurden zu allen Zeiten unter allen Nazionen als unumstößlich unverletzbar und heilig gehalten und angesehen. Sie wurden unter gewissen festgesetzten Bedingnissen und Bürden an die Kirche übergeben, die sich denselben feyerlich unterzog. Ein solcher Vertrag wurde nicht durch krumme unrechtmäßige Wege erschlichen. Nein, dieselben Wege wurden eingeschlagen, die zu den heiligsten Verträgen in je einer Gesellschaft führten. Sie wurden unter dem Schutze der Gesetze, mit Einstimmung der Völker, mit Gutheissung der Souvraine geschlossen. Als Bürge diente den Vertrag schließenden Theilen die tiefe Ehrfurcht, wodurch unsre Väter die letzten Willensmeinungen der Verstorbenen, vorzüglich in Hinsicht auf Religion heiligten. Dieß sind die Ankunftstitel, kraft deren die Kirche zu allen Zeiten Güter besaß, und noch heute besitzet. Wer kann sich älterer rechtmäßigerer Rechtsgründe rühmen, und wenn diese nicht zureichen,

ein

ein wahres Eigenthumsrecht zu gründen, wer in der Welt darf sich bey seinen Besitzungen sicher hoffen? Die gottseligen Stifter gaben ihre Geschenke nicht den Fürsten, nicht den Völkern, nicht den Nazionen, sie gaben sie der Kirche. Sie bestimmten, und setzten den Gebrauch ihrer Gaben fest, und vertrauten die Verwaltung derselben den Dienern der Religion. Seit der Gründung der christlichen Religion erkannten alle Gesetze die Unverletzbarkeit und Heiligkeit dieser Rechtstitel, und sicherten der Kirche das volle Eigenthumsrecht zu, zu dessen Aufhebung keine irdische Macht berechtiget ist, ohne sich der offenbar verletzten Gerechtigkeit, und der entheiligten Religion schuldig zu machen. Nur unsren Tagen war es vorbehalten, der Kirche Gottes ein so klares Eigenthumsrecht anzustreiten. Von den elendesten Trugschlüssen gieng man zu Thathandlungen über. Wir sahen neue Heliodore, welche mit gottesräuberischen Händen die Schätze des Tempels, Schätze, bestimmet zur Unterstützung der Wittwen und Waisen, plünderten, welche die Kirche ihrer Habschaften beraubten, und auf diese Weise alle die göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen traten.

Das Auffallendeste bey der ganzen Sache ist, daß man in einem Jahrhunderte, wo ganz Europa von allgemeinen Menschenrechten ertönet, um, wie man vorgiebt, die Völker die Pflichten des Menschen, die Pflichten des Bürgers zu lehren, und das Eigenthum jeden einzelnen zu versichern, daß man eben in diesem Zeit-

lauf, nur die Kirche Gottes allein von allem Eigenthumsrecht ausgeschlossen wissen will. Ja, nur gegen diese heilige Kirche soll das allgemeine Recht sprechen, gleich als ob sie, wie die Synagoge, und noch weit schlimmer, kein Bürgerrecht jemals erhalten, sondern ihr Daseyn nur duldender Nachsicht zu verdanken hätte. Selbst die Verjährung, die jedem Privaten auch das ungerechtest erworbene Vermögen sichert, war für die Kirche nicht zureichend. Und dieß sollen nun die Gerechtsame der Nazionen heißen.

Und welchen Gebrauch machet wohl die Kirche von diesen Gütern? Lasset uns die Sache aufrichtig und mit aller Redlichkeit untersuchen. Es ist zwar gewiß, daß der öffentliche Gottesdienst den größten Theil davon aufzehret. Aber dieser Gottesdienst könnte er denn nicht ohne allen Prunk, schlecht und einfältig entrichtet, und folglich mit möglichst geringem Aufwande veranstaltet werden? Ach meine Kinder, wollte der Himmel! Aber sie sind vorbey jene Tage, in denen die stillen unterirdischen Höhlen, die düstern Wälder, die entlegenen Einöden die bequemsten Orte für auserwählte Seelen zum Umgange mit ihrem Gott waren. Für Menschen die an den Sinnen hangen: unter ihren Druck leben, für eine Menge materieller, roher, und am Irdischen so sehr klebender Menschen, ist ein gewisser äußerlicher Pracht, jenes öffentliche feyerliche Wesen, das die Handlungen der Religion begleitet, zum unausweichlichen Bedürfnisse geworden; zum Bedürf-

nisse,

nisse, jene Herrlichkeit und Verzierung der Tempel, jener Glanz, jenes Ansehen der Diener des Altras, jene majestätvolle Erhabenheit bey den Uebungen des Gottesdienstes, um sie doch manchmal aus ihrem tiefen Schlummer zu wecken, und in ihnen das Andenken an jenen Gott zu erneueren, dessen Anbethung unsre erste Pflicht ist. Dort, wo die Eingezogenheit, und Pracht, Anstand, und Schimmer, majestätische Würde und liebevolles Wesen sich paaret, da erhebt sich tiefe Ehrfurcht gegen die verehrungswürdigste Geheimnisse, und wecket christliche Zerknirschung in den mit Andacht erfüllten Herzen. Sey es immer, daß einige sich dieser Hilfsmittel nur zur Weidung ihres Fürwitzes misbrauchen; giebt es denn aber wohl hienieden eine noch so heilige, noch so ehrwürdige Sache, derer sich die menschliche Boßheit nicht misbrauchen kann? Dieß ist nicht die Absicht, nicht die Meinung der Kirche. Sie rufet ihre Kinder nur darum zum prächtigen Gottesdienste, um sie alle vermittelst der sichtbaren Herrlichkeit zu jener unsichtbaren Majestät empor zu heben, die über alle Menschen unendlich erhaben ist. Dort erkennet der Dürftige doch manchmal seine Würde, da er mit den Mächtigen und Reichen vor seinem Gott in einem Range gesetzet, Theil an jener Pracht nimmt, derer er in den Palästen der Großen nicht genießen kann, da ihm der Zugang zu selben immer versperret bleibt. Dort erscheinet Gott auf einige Weise herrlicher in seinen Augen, und es erweitert sich ihm die entfernte Aussicht auf die Unermeßlichkeit derjenigen Güter, die

er

er uns verspricht. In einer Menge von Stellen heil. Schrift muntert der Herr uns auf, das Gold und Silber zu verachten: wenn es aber um dessen Dienste zu thun ist, so ruft er mit lauter Stimme: = Mein ist das Gold: mein ist das Silber: groß wird die Herrlichkeit meines Hauses seyn. Meum est aurum, meum est argentum: magna erit gloria domus illius. Was sollen demnach alle die Gesetze, welche nur die Beschränkung und Umstaltung des Gottesdienstes beziehlen? Zu was läßt man sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten herab, um ja allen äußerlichen Pracht sogar an jenen Feyerlichkeiten zu verbiethen, denen das Volk mit mehrerer Andacht zugethan und ergeben ist? Bey wie vielen haben diese Veränderungen selbst das Gefühl der Religion erstickt? Bey wie vielen haben sie es so sehr geschwächt, daß sie nun alle Uebungen derselben beseitigen? Will man gar keine Religion mehr? Ey so gehe man doch frey mit der Sprache heraus. Verlanget man aber noch eine beyzubehalten, warum will man alle die Mittel abschaffen, wodurch sie in den Herzen des Volkes erhalten, genähret und vermehret wird? Was sagt uns hievon die Erfahrung? — So lange der Pracht nur in den Kirchen herrschte, blühte die Religion, und die Sitten waren gut. So bald sie von den Kirchen in die Häuser der Privaten übergieng, verfielen die Sitten, verfiel die Religion.

Man kann ja aber doch nicht in Abrede stellen: daß den zeitlichen Gütern, so bald sie ein der Kirche zustän-

diges

diges Eigenthum geworden, kein Ausgang mehr offen stehe: daß sie außer allen Handel und Wandel gesetzt, und für die Gesellschaft so gut als verlohrene Güter sind. Man verbiethe daher der Kirche alle Vergrösserungen ihres Besitzstandes, und entziehe ihr ein Recht, welches auch den niedrigsten Gliedern der Gesellschaft zustehet: zur Erweiterung des bürgerlichen Gewerbes, nehme man ihr dann auch jene Güter, die sie wirklich besitzet. Es ist wahr, die Kirche hat die strengsten Gesetze erlassen, wodurch sie die einmal dem Heiligthum gewidmete Güter demselben zu entziehen verboth. Allein ihr einziger Zweck dabey war die Erhaltung der Religion bey den Völkern. Sie sah es deutlich ein, daß bey dem Mangel dieser Güter auch die Ausübung des Gottesdienstes, und durch eine nothwendige Folge selbst die Religion Mangel leiden würde. Daß aber der Kirche diese Güter entrissen werden sollten; weil sie außer Handel und Wandel stünden, und für die ganze Gesellschaft als verlohrne Güter betrachtet werden müßten. Dieß ist meine Kinder, was ich noch nie oder ohne Gefühle des Mitleids, oder auch manchmal ohne darüber zu lachen anhören konnte. Wie! sind es denn nicht die Güter der Kirche, die so oft von Hand zu Hand gehn, um itzt so manche einzelne dem Elende zu entreissen, itzt ganze Familien vom Abgrunde der Dürftigkeit zu retten? Ja ich behaupte vielmehr in dem gemeinen Wesen befinde sich kein einziges Gut, worauf alle und jede einen so gegründeten, so rechtmäßigen Anspruch haben, als eben die Güter der Kirche. Diese

sind

sind dem Beruf, den Talenten, der Tugend, dem Verdienste geeignet und bestimmt. Heute unterstützen sie diese Familie, und bald darauf gehn sie wieder zu einer andern über, und durch einen ununterbrochenen Kreislauf verbreiten sie ihre wohlthätige Einflüsse unter das sämmtliche gemeine Wesen. Wie manches bürgerliche Haus würde in der Dunkelheit und Armuth dahin schmachten, wäre nicht ein Oheim, ein Sohn, ein Neffe ein Diener der Kirche? Und so geartete Güter, sollen für die ganze Gesellschaft verlohrne Güter heißen? Glaubet mir meine Kinder, in unsern Tagen verwirret man beflissen alle Begriffe des Wahren, des Anständigen, des Gerechten. Sieht man der Sache mit kaltem Blute auf den Grund; so entdecket es sich von selbst, daß der Krieg, der von allen Seiten gegen die Kirche geführt wird, weiter nichts, als ein Krieg gegen den gesunden Menschenverstand, ein Krieg gegen die allgemeine Glückseligkeit ist.

Und warum tragen die Kirchengüter nicht wenigst die allgemeinen Staatslasten? Ist diese Freyheit nicht eine unerträgliche Bürde, die den übrigen Staatsbürgern zur Last fällt? Die Kirche ist ja doch endlich im Staate, und es scheinet eine schreyende Ungerechtigkeit, daß, da sie an allen Vortheilen und Bequemlichkeiten Antheil nimmt, sie keine Unbequemlichkeiten dulden, in kein Mitleiden gezohen werden soll. Wer sieht nicht, daß derley Freyheiten und ausschließende Gerechtsame die öffentliche Ordnung verwirren, und schnurstracks

der

der gemeinen Gleichheit zuwider sind? Ha meine Kinder! die großen Veränderungen, die geräuschvollen Neuerungen, die Gewaltthätigkeiten, die Räubereyen, die Ungerechtigkeiten, die Unterdrückungen sind es, welche die allgemeine Ordnung verwirren: nicht die Beobachtung jener Gesetze, welche die gottseligsten und heiligsten Absichten unsrer Väter festgesetzet, und seit undenklichen Jahrhunderten mit aller Ehrerbietung beobachtet worden sind. Ja, die Kirche ist in dem Staate; aber auch der Staat ist in der Kirche; und so wie es der Kirche nicht erlaubt ist, das Eigenthum des Staats anzutasten; so ist es auch dem Staate nicht erlaubet, sich des Eigenthumes der Kirche willkührlich zu bemächtigen. Es ist Pflicht der Kirche die öffentliche Ordnung der Regierung in Ehren zu halten, aber auch Pflicht der Regierung ist es, jene geheiligte Rechte in Ehren zu halten, welche das Band der bürgerlichen Gesellschaft ausmachen. Die Güter der Kirche tragen die öffentlichen Lasten nicht (mit bessern Gründen der Wahrscheinlichkeit würde man sagen, einst trugen sie selbe nicht): aber setzen wir einmal, die Sachen stünden noch so. Saget mir indessen aufrichtig: Wenn die Religion zum Beßten der Menschheit nothwendig ist, und wenn die Kirche keine eigene Güter hätte, womit sie den zur Ausübung eben dieser Religion nothwendigen Aufwand bestreiten könnte, würde es nicht dann für die Fürsten, für die Nazionen und Völker eine unerläßliche Pflicht seyn, ein neuer Last werden, alles das Nothwendige herbeyzuschaffen, was die äußerliche

Uebun-

Uebungen der geheiligten Religion fordern, zu der wir uns bekennen?

Die Kirche nimmt nun diese Pflicht auf sich, trägt diese Last vermittels der Güter, womit sie die Frömmigkeit der Gläubigen beschenkte. Wie kann man also sagen, sie trage keine öffentliche allgemeine Lasten? Ist die Unterhaltung des Gottesdienstes, jene der Diener der Religion nicht eine dem Staate eigene Last und schuldige Abgabe? Ist die Leitung der Gewissen, der Unterricht der Jugend in den Gegenständen der Religion und Morale, die Administrirung der Sakramente, die Bekämpfung des Lasters, das Predigen der Tugend, das Verkünden der Wahrheit, und die Einpflanzung und Beförderung der Sittlichkeit bey allen Ständen des gemeinen Wesens, sind diese Pflichten nicht allgemeine Schuldigkeiten, öffentliche Lasten? Ist es endlich nicht eine allgemeine Last, so vielen Elenden und Dürftigen unter die Arme greifen, die ohne den Gütern der Kirche verschmachten und zu Grunde gehn würden?

Aber eben diese vermittels der Kirchengüter genährte und unterstützte Arme sind in den Augen unsrer heutigen menschenliebvollen Staatsklugen der ärgerlichste Stein des Anstoßes: wodurch sie sich vorzüglich berechtiget glauben, die Güter der Kirche einzuziehen. Diese kleinweise vertheilten Almosen, klagen sie, dienen zu nichts anders, als den Müßiggang zu nähren, und so manche tüchtige Hände der Arbeit, und dem mühsamen

Erwerb

Erwerb zu entziehen. Man steure daher diesem Unheile: man ziehe die Kirchengüter ein, und lege öffentliche geräumige Versorgungshäuser an, wo diese müßigen arbeitsscheuen Armen versammelt, zu Handthierungen und Künsten aller Art angehalten und verwendet werden können: wo jene Unglücklichen, die körperliche Gepreste und Krankheiten fremder Hilfe bedürftig machen, versorget: wo die Jugend, die aus Mangel der Erziehung nur für die Schande und das Laster heranwächst, gebildet: wo jene Mädchen, derer Armuth und Alter sie nur zu Verführerinnen oder Verführte machet, gesichert. Auch wo jeder derley Unglücklichen eine sichere Zufluchtsstätte, Hilfe, Erziehung und Erwerb nach seinen Bedürfnissen finden kann. Und dieß, heißet es denn nicht die Güter der Kirche weit besser verwenden? Heißt dieß nicht sie dem allgemeinen Wohl unendlich nützlicher, dem Staate vortheilhafter, dem Volke heilsamer machen? Und ist das Heil des Volkes, das allgemeine Wohl, das Interesse des Staats nicht das höchste erste Gesetz, das alle übrige zum Schweigen bringt? Wie viele schöne Sachen in einem Athemzug! Wahrhaftig nie mangelte es dem Neide und Eigennutz an Scheingründen und glänzenden Trugschlüssen!

Setzen wir, man mache einigen aus euch, die wirklich unter die Reichen und Wohlbegüterten zu rechnen sind, den nämlichen Vortrag: ihr beziehet aus euerem Vermögen weit größere Einkünfte, als die zu euerem und euerer Familien anständigen bürgerlichen

Unterhalt nöthig sind. Es ziemt sich also, euch diesen Ueberfluß zu entziehen, um daraus jene dem allgemeinen Beßten gewidmete öffentliche Anstalten besorgen und aufrecht erhalten zu können. Es handelt sich dabey um das Interesse des Staats, um das Heil des Volkes. Bequemet euch denn also ohne Widerrede zu dieser Abnahme. Saget mir doch, würdet ihr euch wohl mit dieser schönen Dialektik zufrieden geben? Würdet ihr nicht vielmehr laut euere Klage dawider erheben, würdet ihr nicht sagen: Eigenthum ist in jedem Stande eine unverletzliche heilige Sache; auch unsre Vorältern haben dergleichen öffentliche Versorgungsanstalten errichtet; allein sie hatten sie vermittels der Einkünfte des Staats, der freywilligen Beyträge, und Gaben ihrer Mitbürger errichtet, ohne sich jemalen an fremdes Hab und Gut zu vergreifen. Würdet ihr nicht in noch bitterere Vorwürfe ausbrechen, wenn diese Projektanten jene ihre Behauptung geltend machen wollten: man könne sich des Vermögens andrer bemächtigen, um einem bessern Gebrauch davon zu machen? Wer würde, wer könnte noch bey dem Seinigen sicher seyn? Was für ein Gebrauch irdischer Reichthümer ist wohl so anständig, so nützlich, daß sich nicht ein besserer denken, und ausfindig machen ließ? Man würde also die, so ihr Vermögen durch eine unordentliche lasterhafte Lebensart verschleudern, nothwendig desselben berauben müssen, um einen bessern Gebrauch davon zu machen. Wie! sind dieß jene Grundverträge, unter denen sich die bürgerlichen Gesellschaften vereinigten? Aber das

Heil

Heil des Volkes ist das höchste Gesetz. Ja, aber auch die öffentliche Ruhe und Sicherheit ist das erste Gut, und die Gerechtigkeit der Grundpfeiler jeder bürgerlichen Regierung. Die klugen Gesetzgeber, die weisen Stifter der Staaten und Reiche nannten das Heil des Volkes nicht das höchste Gesetz, ausgenommen in jenen Umständen, wo dem gemeinen Wesen solche Unheile bevorstunden, die den äußersten Schaden, und den endlichen Sturz desselben bedrohten. Nur in diesen Fällen blieb kraft der gesellschäftlichen Verträge sowohl das Vermögen, als das Leben der Bürger dem Staat verpfändet. Außer diesen hielten sie ein ruhiges in seinem Besitzstande ungestörtes Leben für das größte Wohl der Gesellschaft, wo jedermänniglich frey stand seine Wohlthätigkeit wie, wann, und wo er wollte, auszuüben.

Alles wahr: aber zwischen den Gütern der Privaten und jenen der Kirche waltet doch ein großer Unterschied ob. Die Güter der Kirche, wenn man sie als dem Herrn geheiligte Güter betrachtet, scheinen ohne Gewissensängstigkeit zu anderweiten Werken der Frömmigkeit verwendet werden zu können, wodurch die Ehre Gottes und der allgemeine Nutzen befördert wird. Und dennoch meine Kinder, sind die einen, wie die andern ein wahres gleiches Eigenthum; und das rauben der einen, wie der andern ist und bleibet die nämliche Ungerichtigkeit. Alles was man zugeben kann, bestehet darinn, daß man bey wahren dringenden Bedürfnissen von der Kirche mit weit mehr Zuversicht Aushilfe su-

chen und erwarten darf. Und in der That, was hat wohl die Kirche gethan, was ist sie nicht bey derley Erfordernissen bereit zu thun? Wie oft entblößte sie selbst ihre Altäre der kostbarsten heiligsten Geräthschaften um sie in die gemeine Schatzkammern zu bringen, und dem öffentlichen Wohl zu widmen? Wie oft schränkten sich ihre Diener freywillig auf den einzig unentbehrlichsten Bedarf ein, um ihre Renten der allgemeinen Unterstützung zu weihen. Rom selbst, jenes Rom, welches unsre Philosophen als einen unermessenen unersättlichen Abgrund mit den gehäßigsten Farben schildern, dem alle Schätze der christlchen Welt zuströmen, und davon verschlungen werden, eben dieses Rom, wie oft hat es mit freygebigen Händen seine Reichthümer ausgespendet, um ganze Reiche, ganze Nazionen zu retten. Nein, die Kirche bezeigte sich nie karg, wenn es darauf ankam, mit Aufopferung ihrer Vermögenheiten dem Heil, dem Beßten des Volkes zu steueren. Ereignen sich wirkliche wahre Bedürfnisse; suche man die Kirche an, durch gehörige rechtmäßige Wege begehre man von ihr Hilfe. Aber nach Belieben rauben, die Verordnungen und Willensmeinungen frommer Stifter nach seinem Eigendünkel verdrehen, und verändern, die Testamente der Verstorbenen über den Haufen werfen, dieß ist die Unordnung, die ich bekämpfe, und gegen welche die Rechtschaffenheit, das Gewissen, die Gesetze, und selbst die allgemeine Sicherheit laut ihre Stimmen erheben.

Aber endlich hernach — — — Ha! endlich — endlich — meine Kinder! wird die Fabel des Schafes mit dem Wolfe zur Geschichte. Mit Grunde oder ohne Grunde, es thut nichts zur Sache — Man will einmal die Kirche um das Ihrige bringen. Schon hat man sie großen Theils darum gebracht, und alle Maschinen sind schon darauf angelegt das Geheimniß der Boßheit zu vollbringen. Indessen sollte uns doch die tägliche Erfahrung eines Bessern belehren. Saget mir doch, ich bitte euch, was für eine Erleichterung brachten wohl die der Kirche entwendete Güter jenen Sammelplätzen des menschlichen Elendes, zu dessen Abhilfe sie bestimmet waren? Nie mangelte jenen unglücklichen Schlachtopfern die nöthigste Hilfe so sehr, als eben nach dieser Bestimmung. Und diese weitschichtigen Gebäude, die ihre Entstehung und ihre Einkünfte nur den geraubten Kirchengütern zu verdanken haben, entsprachen sie wohl der großen Erwartung und den vorgespiegelten Hofnungen? Um des allgemeinen Beßtens willen wurden Güter der Kirche eingezohen: sehen wir aber wohl nach allem diesen unter uns den Ueberfluß aufblühen, fühlte man Erleichterung der öffentlichen Abgaben und Lasten: steht es mit uns besser, als ehmals, da man um derley verderbliche Neuerungen noch nichts wußte. Meine Geliebte, Gott kann sie nicht segnen diese obgleich an sich selbst gutscheinende Werke, die nur unrechtmäßige Anmaßung und Raubsucht gottgeheiligter Güter bewirkten. Man muß es immer eingestehn, daß diese Güter einen fressenden Wurm mit sich zu füh-

ren scheinen, der sie verzehret. Niemand raubte den Kirchen so vieles, als Heinrich der VIII. König von Engeland, und Niemand starb so mit Schulden überhäufet, als eben dieser unglückliche Monarch.

Aber Trotz aller der einleuchtendesten stärksten Gegengründe, Trotz der so laut für Schaden warnenden Erfahrung, warum hat man doch immer fortgefahren, und fährt noch heut zu Tage fort, die schreyendesten Ungerechtigkeiten in diesem Stücke zu begehn? Die Ursache ist klar, und ich darf sie euch nicht verheelen. Der ausschweifendeste Luxus, eine eitelkeitsvolle Verschleuderung des Vermögens, ein die Einkünfte weitübersteigender Aufwand leerten die öffentlichen Kassen, und verzehrten die reichesten Erbtheile. Indessen nahmen die Bedürfnisse zu, die Mittel sie zu befriedigen, mangelten. Wie sollte nun eine solche Leere ausgefüllet werden? Die Aushilfe ist leicht, antworteten die großen Politiker. Lasset uns nach den Kirchengütern greifen. Die demüthige, sanftmüthige Kirche, die sich gegen Gewalt nicht vertheidigen kann, die keine andre Waffen, als das Gebeth und die Geduld hat. Diese Kirche läßt sich gleich einem von Straßenräubern überfallenen wehrlosen Wanderer rein ausplündern, und verlangt von ihren Räubern keine andre Gnade, als die Erhaltung des Lebens ihres Glaubens. Setzet diesen allen noch den Neid, die Mißgunst unsres Zeitalters gegen das gesammte Priesterthum hinzu, dessen Hauptverbrechen nur darin bestehet, daß es mit seinen Habschaften

schaften gut haushält und sorgfältig sparte, während die Welt, ihren Leidenschaften zu fröhnen, ihre Reichthümer hinauswarf und verschwendete. Setzet ferner hinzu den Geiz, die Begierde, und schmeichelhafte Hofnung so mancher an dieser allgemeinen Beute einen ansehnlichen Antheil zu erhaschen, und sich dadurch höher und vortheilhafter empor zu schwingen. Doch damit endigten sich noch nicht die aufmunternden Einladungen zu diesem ruchlosen Unternehmen. Ich muß euch eine Sache entdecken, die meine ganze Seele beklemmet, ich muß sie euch mit thränenden Augen klagen, euch die ihr meine geliebten Kinder seyd, vor denen mein Herz nichts verschlossen hält. Es waren nur zu viele falsche Theologen, Geistliche dem Namen nach, sogenannte Diener des Heiligthums, ausgeartete Kinder, die undankbar und grausam gegen ihre eigene Mutter wütheten. Männer die, da sie nicht alle die Einkünfte und Ehrenstellen an sich reissen konnten, die ihr Stolz zu verdienen glaubte, aus Haß und Rachgier sich zur Partey der Freydenker und Ruchlosen schlugen und den Großen der Welt ohne Unterlaß in die Ohren gälten: Beraubet, beraubet die Kirche, beraubet sie ohne allen Rückhalt. Exinanite, exinanite usque ad fundamentum in ea. *) Auf diesen Ruf frohlokten die Ungläubigen: die Philosophen faßten neuen Muth, und schlossen sich desto enger an ihre Partey an. Auf einmal strömte eine zahllose Menge von Broschüren,

*) Psalm. 136. vers. 7.

Abhandlungen, und Projekten aus dem Abgrunde der Ruchlosigkeit hervor, deren Bemühung nur dahin gieng, die guten Absichten der Herrscher zu durchkreuzen, und sie zu bereden, es sey nicht nur eine erlaubte, sondern auch nothwendige Sache, ja eine strenge Pflicht ihres erhabenen Amtes, die Güter der Kirche dem Staat zuzueignen. Dieß sind die wahren Beweggründe, derer man sich die katholische Kirche zu berauben, bedienet hat, und noch heut zu Tage bedienet.

Aber wie unvernünftig, wie blind handelten diese eingebildeten Weisen, diese unseligen Projektanten. Ihre Befolger sahen mindest gewiß die schröcklichen Folgen dieser ihrer verheerenden Rathschläge nicht ein. Ja ich getraue mir vor aller Welt zu behaupten, daß der Raub der Kirchengüter die Hauptquelle der in manchen Theilen Europens so fühlbar gewordenen Herabwürdigung der Souvraine und Beherrscher, der so manchfältigen Empörungen der Völker, und aller der Gräuelscenen fürchterlichster Anarchie war. Als die Kirche noch in ihrer Herrlichkeit und Schimmer, noch von jener irdischen Größe, die so mächtig auf die Gemüther des Volkes wirket, umgeben erschien, vertratt sie auf eine gewisse Weise die Stelle einer vermittelenden Macht, die das Gleichgewicht zwischen dem Beherrscher und dem Volke, und unter Beyden das gegenseitige Vertrauen und Ruhe erhielt. Zu allen Zeiten war die katholische Kirche eine Feindin des Despotismus der Großen, so wie des Ungehorsams der Unterthanen. Sie hielt die

Mäch=

Mächtigen im Zaum; und schützte die Schwachen gegen Unterdrückung: sie legte den Schwachen Zügel an, und schützte die Mächtigen gegen Auflehnung und Empörung. Kaum war die Kirche bis zur Blöße, bis zur Geringschätzung herabgewürdiget worden; so hörte von sich selbst dieses beruhigende Gleichgewicht auf. Die Großen fiengen an die Völker zu drücken: ihre wohlhergebrachten Freyheiten durch Machtsprüche zu beeinträchtigen: die Lasten zu vermehren: die darüber unzufriedene Völker stemmten sich bis zum Aufstande dagegen, und drückten endlich die Großen darnieder. Man schritt von dem Raube der Kirche bis zu den Plünderungen der Privaten: man würdigte den Adel ab: man verirrte alle Stände und alle Gattungen der Menschen, und unter dem Deckmantel einer chimärischen Gleichheit, schuff man ein undurchdringliches Chaos, aus welchem alle die Unheile und Gräule hervorkamen, worüber die christliche Liebe bitterlich weinet, und jedes Menschengefühle voll Abscheue zurückschauert.

Es wird mir vielleicht einer sagen: Wenn man dergleichen Gegenstände behandelt, so sollte man sie doch mit mehr Klugheit behandeln. Höret mich meine Kinder. Wenn es um jene Klugheit zu thun ist, die der Apostel die Klugheit der Welt, die Klugheit des Fleisches nennet; so muß ich euch schon aufrichtig bekennen, daß ich diese Gattung Klugheit nicht kenne, noch etwas davon wissen will. Ich weiß, und will um keine andre Klugheit wissen, als um jene, die meine Pflichten

fordern, das ist, daß ich euch bey jeder Gelegenheit die Wahrheit aufdecke, euch vor den herrschenden Irrthümern und schädlichen Grundsätzen, die im Schwange gehn, verwahre. Das Ende meines Lebens kann nicht mehr ferne seyn. Ich weiß es nicht, ob meine Reden mich überleben werden, sollte jedoch dieß geschehen, so sollen wenigst unsre Enkel erfahren, daß es im achtzehenden Jahrhunderte in dem Jahrhunderte der Verwirrungen und Kirchenräubereyen einen Bischof, obgleich den untüchtigsten aus allen gab, der das Herz hatte, diese Verwirrungen und entheiligende Räubereyen öffentlich zu bekämpfen: daß es einen Souvrain gab, der ihn aufmunterte, ihn unterstützte, die Wahrheit frey zu sagen. Die Ehre der Wahrheit wird dann in jenen Tagen auch die Ehre Ferdinands seyn.

Doch du kannst es nicht läugnen, daß du nicht, da du die zeitlichen Güter der Kirche vertheidigest, fur deine eigene Sache redest. Geliebteste, ich liebe euch zu zärtlich, und weiß es, daß auch ihr mich zu sehr liebet, als daß ich jemal auch nur einen Verdacht gegen mich in eueren Herzen vermuthen sollte, ich hätte diese Vertheidigung aus eigennützigen Privatabsichten auf mich genommen. Nein meine Kinder! ich ward aus Schickung Gottes arm gebohren, ich liebte zufolge einer beschworenen Auswahle das arme Leben. Die Güter, die man mir übergab, sind nicht mein, sie gehören der Braut Jesu Christi, sie gehören den Armen, welche die kostbarste Zierde dieser himmlischen Braut

aus-

ausmachen. Und ich betheuere hier vor den geheiligten Altären, daß die Rückkehr in mein voriges Nichts die erwünschteste angenehmste Ereigniß für mich seyn würde, sofern es je euer Wohl erheischen sollte. Uebrigens meine Kinder, was glaubet ihr, sind wohl die sehnlichsten Wünsche der katholischen Kirche? Ihrentwegen mögen immer die Güter der Erde verlohren gehn; wenn nur die Religion aufrecht, wenn nur die Frömmigkeit blühend erhalten wird. Nehmet sie immerhin ihr Großen diese geistlichen Erbgüter; aber verehret die evangelischen Lehren, verehret die kirchlichen Zuchtsregeln, verehret jene Gesetze, die zu allen Zeiten Heilige bildeten. Erniedriget die Kirche bis zum Bettelstabe; aber gönnet ihr wenigst die freye Ausübung ihrer geistlichen Gerechtsame. Genießet ihr Weltmenschen unsre Habschaften, aber seyd gelehrig zu unsren Ermahnungen, seyd standhaft in der katholischen Glaubenslehre, seyd getreu den Grundsätzen christlicher Morale. Göttlicher Geist, Geber alles Guten! Soll einst wirklich zufolge der ewig anbethenswürdigsten Rathschlüsse deiner Weisheit deine Kirche aller irdischen Besitzungen beraubet werden; so geschehe dein heiligster Wille Und wir Priester des Herrn, meine Brüder, lasset uns arm leben: lasset uns immer in der äußersten Dürftigkeit schmachten. Jener Gott, der die Vögel in der Luft nähret, wird auch für uns sorgen. Lasset uns arm seyn; aber reich in Gott: arm, aber schuldloß und rein in den Sitten: arm, aber brennend vor Eifer für das Heil unsterblicher Seelen. Lasset uns arm

seyn,

seyn, aber heilig. Dieß sind meine Wünsche, die Wünsche, welche ich heut im Namen der katholischen Kirche zum Himmel abschicke.

Homilie
am Festtage aller Heiligen 1792.

Ueber die Ehrerbiethung gegen die geheiligten Tempel.

Da ich heut vor euch erscheine, und euch meine Kinder unter die Augen fasse, so scheinet es mir, als ob ich auf eueren Gesichtern eine heilige Wißbegierde, und sehnsuchtsvolle Ungeduld läse, jenes von mir zu vernehmen, wovon ich euch zu handeln versprochen habe: nämlich, von den geistlichen Gütern, in Rücksicht ihrer Nutzgenießer, die die Diener des Heiligthumes sind. Allein beruhiget für dießmal euere Sehnsucht; wenn ich gleich sagte, ich würde diesen Stoff ein andermal behandeln, so war es doch sicher nie meine Meinung, dieses sogleich itzt, und bey der ersten Gelegenheit, wo ich mit euch zu sprechen käme, zu unternehmen. Glaubet indessen nicht, daß ich mein Vorhaben, diese Materie deutlich zu entwickeln, aufgegeben habe. Nein, ich will mir sie nur vorbehalten, und, wenn es Gott gefällig, so soll sie am Tage des heil. Bernards

der

der Gegendstand unsrer Unterredung werden. Von was wollen wir aber heute handeln? Wir begehn an diesem Tage das feyerliche Gedächtniß aller Heiligen Gottes, das sich mit dem kläglichen Andenken der verstorbenen Christgläubigen endiget. Und welch herrliche Dinge biethen sich mir bey dieser schönen Gelegenheit dar! Ich könnte euch jene geheimnißvolle Vereinigung der drey zerschiedenen Kirchen zeigen. Die Glorie und Kronen der einen, die dort im Himmel siegprangend frohlocket: die Kämpfe und Gefahren der andern, die sich hienieden auf der Wanderschaft befindet: die Leiden, den Kummer der dritten, die im Reinigungsorte unter den Streichen göttlicher Gerechtigkeit seufzet. Welch vortreffliche Gegenstände für einen christlichen Redner! doch alles dieses lassen wir bey Seite, und anstatt von der mystischen Kirche zu reden, nahm ich mir vor, von den materiellen Kirchen und Tempeln mit euch zu sprechen, und sie gegen die Anfälle einer falschen Politik, und gegen die Entheiligungen heutiger Irrgeister zu vertheidigen. Auch die materiellen Kirchen haben ihre Gerechtsame, und diese Gerechtsame werden heut zu Tage von jener hochmüthigen Philosophie, und der herrschenden Ruchlosigkeit nicht nur durch Worte, sondern auch durch Thathandlungen auf das wüthendeste beeinträchtiget, und bestritten. Gleich beym Antritt meines Amtes hab' ich es mir zum unverbrechlichen Gesetze gemacht, alle die Freyheiten und Gerechtsame der katholischen Kirche nach Kräften in Schuz zu nehmen. Und ich sehe es als meine Pflicht an, euch

von

von der Ehrerbiethung zu reden, die wir den geheiligten Tempeln schuldig sind; nur in der Absicht euch meine Geliebte theils gegen jene verderblichen Grundsätze unsrer heutigen Afterweisen zu bewafnen, die in der Welt nichts mehr für heilig gehalten wissen wollen, als ihre eigenen ruchlosen Meinungen, theils jenen Aergernissen so vieler Ungläubigen und Irrgeister nach Möglichkeit zu steueren, welche, da sie alles Heilige und Unheilige vermengen, sich in unsern geheiligten Orten so betragen, als ob sie ganz andern Dingen, als Gott und seinem Dienste gewidmet wären.

Unser Gott, hat er wohl materielle Tempel nöthig, darin seinen Aufenthalt, seinen Wohnplatz aufzuschlagen? Auf keine Weise meine Kinder. Er ist sich selbst der eigneste Tempel. Der Himmel, die Erde, die Abgründe, alles ist sein Tempel. Warum befahl er denn aber, daß die Menschen seinen heiligsten Namen Tempel errichten sollten? Er befahl es nur in Rücksicht unsres eignen Bedürfnisses; weil es unausweichliche Nothwendigkeit heischet, daß unsre Schwachheit durch derley außerliche Zeichen unterstützet, und vermittels selber in uns ein lebhafter Glaube erhalten werde. Eine Religion ohne Tempel, ohne Altäre, ohne Opfer würde ein Leib ohne Seele, ohne Leben seyn. Aber wie! da Gott die Errichtung der Tempel verlangte, sollte er dabey nicht einzig seine Ehre, seine Verherrlichung beziehlet haben? Sollte seine Absicht wirklich vielmehr unser Beßtes, unser Nutzen gewesen

seyn?

seyn? Allein kann unserm Gott wohl eine andre Ehre, eine anderweite Verherrlichung außer ihm selbst zugehn, als die darin besteht, daß er den Werken seiner Hände Gutes thut? Er, der Allerseligste, der in sich selbst unendlich Vollkommneste, was er immer unternimmt, kann doch aus allem dem für ihn nie ein anderweiter Vortheil entspringen, als der herrliche Titel, unser Wohlthäter zu heißen. Nur zur Vermehrung seiner Ehre kann er uns wohlthun und er setzet folglich seine Verherrlichung nur darein, daß er uns Theil an seinen Wohlthaten nehmen läßt. Er, der zufolge seiner göttlichen Eigenschaften unendlich weit über seine Geschöpfe erhaben, und nie das unermeßliche All von dem Nichts entfernet ist, fand nur in seiner Allgüte Wege und Weise sich bis zu uns herabzulassen, und sich auf eine gewisse Art selbst unsrer Schwachheit zu nahen. Ja nur zu diesem Ende wollte er Tempel, nur darum wollte er seine unbegreifliche Majestät immer den engen Schranken eines Gebäudes verschließen, daß das Werk menschlicher Hände seyn sollte. In diesen Tempeln verdemüthiget, verkleinert er sich, um uns Muth einzuflößen, an ihn unsre Bitten zu wagen, und uns seiner Gaben würdig zu machen. Gott wohnet im heiligen Tempel. Dominus in templo sancto suo. Vermag unsre Seele etwas Größeres, etwas Erhabneres, und zugleich etwas für uns Trostvolleres auch nur zu denken? Hier in diesen geheiligten Stätten ist seine Güte viel bereitwilliger uns Wohlthaten zu ertheilen, als wir es sind, sie zu empfangen. Sein heißester

Wunsch

Wunsch ist, daß wir nach ihm von ganzen Herzen verlangen, und selbst die Annahme seiner Gnaden sieht er gleich einer ihm von uns erwiesenen Gunstbezeigung an. Ihn bitten, heisset hier eben so viel, als seine Barmherzigkeit gegen uns verbündlich machen, und alle die Schätze, um die wir ansuchen, scheinet er gewisser Maßen als Wohlthaten anzusehen, die er von uns empfängt. In der That, wenn wir billig denken, und die Wahrheit gestehn wollen, so müssen wir bekennen, daß wir in unsern Kirchen alles haben; weil wir in denselben Gott haben. Aus diesen geheiligten Wohnplätzen unsres Gottes kömmt uns Vergebung unserer Sünden, und Gnade der Verwahrung, sie nimmer zu begehn: dort finden wir Stärke unsere Feinde zu überwinden: dort Mittel unser Heil zu versichern: dort erhalten wir Sonnenschein und Regen, Ueberfluß und Gedeyhen: da vertheilet der König der Könige die Kronen der Monarchen, giebt und nimmt sie nach seinem Gefallen: von da aus sendet er Muth und Siege unter die Heere der Krieger: oder schleudert Furcht und Verderben unter dieselben: von da aus betäubt er die Erde mit Angst und Schröcken: oder belebet sie mit Freude und Sicherheit: schlägt mit der Geisel seiner Gerechtigkeit den kühnen Verbrecher, und heilet erbarmungsvoll den reumüthigen Büßer: hier überströmet er seine Kinder mit den Schätzen seiner Liebe, und schützet sie mit mächtigem Arm gegen ihre und seine Feinde. Darum erschallen unsre Tempel von öffentlichen Lobgesängen: darum verkündigen feyerliche Dankfeste die

Siege

Siege gesegneter Waffen, das Glück und Wohlergehn des gemeinen Wesens: daher sahen wir bey öffentlichen Drangsalen zahllose Schaaren der Völker, die sich zu den Füßen der Altäre hindrängten, dort die göttliche Erbarmnisse um Ableinung drohender Unfälle zu erflehen: Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Fürsten und Unterthanen ohne Unterschied liegen auf ihren Knieen, und flehen zum Allvater der Menschen. Die Herrn der Welt legen ihre Kronen und Scepter ab, und erkennen im Staube gebeuget jenes Nichts, aus dem sie die Hand des Allmächtigen gezohen, und wohin sie sein Wink zurücksetzen kann. Mit einem Worte, alles, alles haben wir in Tempeln; weil wir Gott darin haben. Gott wohnet im Tempel! O Majestät! O Erhabenheit! welch tiefe, welch ehrwürdige, welch schröckbare Geheimnisse schließen diese wenigen Worte in sich!

Dieß waren jene wichtige Wahrheiten, wovon unsre Vorältern durchdrungen, stäts gewohnt waren, gegen die Tempel Gottes alle die tiefe Ehrerbiethung und heilige Ehrfurcht zu bezeigen, die sowohl jenem Gott gebührten, der darin seinen Wohnsitz aufgeschlagen, als den verehrungswürdigen Geheimnissen, die darin zu dessen Ehre vorgehn. Daher vereinigten sich beyde Mächte, die kirchliche, so wie die bürgerliche, diese geheiligten Orte als unverletzliche Freystätte jener Unglücklichen zu betrachten, die entweder aus Irrthum, oder wegen wirklichen Verbrechen von der öffentlichen Gerechtigkeit verfolget und bedrohet wurden. Eine

gottesräuberische Sache, und eine ruchlose Schändung der geheiligten Stätte ware es in ihren Augen, einen unglücklichen Missethäter von den Altären eines erbarmenden Gottes wegschleppen, um an ihm Beyspiele öffentlicher Rache zu geben. Sie hielten nämlich dafür, dem Hause Gottes wäre man wenigst eben so viele Aufmerksamkeit schuldig, als man gegen die Wohnungen der Fürsten und ihrer ersten Diener zu hegen pflegt. Allein gegen dieses Befreyungsrecht was hat man heut zu Tage nicht geredet, geschrieben, gethan, um die Kirche, und ihre ersten Hirten verächtlich zu machen? „Der Ruchlose begehe was immer für ein abentheuer„liches Verbrechen," sagen sie, „wenn er nur noch „Zeit gewinnet, sich in eine Kirche zu flüchten, so mag „er ungescheut jeder auch wachbarsten Gerechtigkeit „Hohn sprechen. Ist dieß nicht eine gräuliche, mit „den gefährlichsten staatschädlichsten Folgen verbundene „Unordnung, die dem Geiste der Kirche schnurgerade „entgegenläuft? Kann wohl dieser Geist dasjenige gut „heißen, was selbst der Kirche zur Schande gereicht? „Oder soll es nicht Schande für sie seyn, wenn sie die „Gerechtigkeit lähmet, die Gesetze entkräftet, und mit „ihrem Mantel die schwärzesten Schandthaten decket, „um einen Auswürfling der Menschheit, um einen „Abschaum von Missethätern zu retten, und zu schü„tzen, dessen Rettung und Vertheidigung sich jeder ehr„liche Lay zur Schande rechnen würde. Nein nim„mermehr kann dieses der Geist der wahren Kirche „seyn. Nur stolze, vom Geiste des Hochmuths und

„der

„der Rechthaberey aufgeblasene Kirchendiener sind es, „die, es koste, was es will, behaupten, dieses Recht „sey ein den Kirchen eigenes Recht: es sey eine Folge „jener Ehrfurcht, die man dem Hause Gottes schuldig „ist. Man hebe also jedes Recht der Freystätte auf, „und merke nimmermehr auf ihr Geschrey: man entfer„ne ohne weiters von den Altären eines gerechten Got„tes die Verbrecher, und überantworte sie einer er„spieglenden Gerechtigkeit.“ Und wer sind sie wohl, die also reden? Es sind eben die nämlichen, welche die Kirchen ihrer Zierden, ihrer Habschaften unter dem schönen Vorwande berauben, Gott wolle nur das Herz: es sind eben diejenige, die vielleicht kaum jemals unsere Kirchen betreten, und beynahe nie an Gott gedenken, als da sie ihn beleidigen und beschimpfen. Lasset uns sehen, ob sie wirklich so wichtige Gründe haben, wegen des Rechtes der Freystätte so sehr wider die Kirche und ihre Hirten loszuziehen.

Wir wollen nichts davon melden, daß dieses Befreyungsrecht eben so alt, als die bürgerlichen Gesellschaften, und zu gleicher Zeit mit diesen entstanden ist. Hievon geben uns sowohl die weltlichen als geistlichen Geschichten die einleuchtendesten Beyspiele, und die bewährtesten Zeugnisse. Wir wollen uns nicht darauf berufen, daß dieses Recht selbst in der Vernunft gegründet ist, die uns deutlich saget: es sey billig, daß es Zufluchtsorte gebe, die sowohl den von der Verläumdung unterdrückten Unschuldigen als den von der Gerechtig-

keit verfolgten Schwachen in Schutz zu nehmen vermögen. Alles dieß wollen wir bey Seite lassen, und den Feinden unsrer Freystätte geradezu antworten. Ja meine Herrn, wir Diener der Kirche vertheidigen mit allen Kräften dieses Freyheitsrecht. Aber welchem Eigennutz, welchem Vortheil können wir wohl bey dieser Vertheidigung entgegen sehen? Wisset ihr welchen? Keinen andern als daß wir mit bekümmerten Herzen von Zeit zu Zeit die Entheiligung gottgeheiligter Orte fürchten, Unbilden, und Gewaltthätigkeiten der Mächtigen ertragen, uns den Lästerungen, den Beschimpfungen, den Verläumdungen einer Welt aussetzen, die uns alles das zur Last leget, woran wir keine Schuld haben, und daß wir endlich auf unsere Kosten jene Elende verpflegen dürfen, die bey unsern Altären ihre Zuflucht genommen. Dieß sind unsre Vortheile, Vortheile, deren wir sicher nimmermehr unsere Gegner beneiden und sie ihnen gerne überlassen würden, sofern wir nicht durch Hindansetzung unsrer Pflichten Verräther unsrer Gewissen werden müßten. Ach meine Herrn Philosophen, wenn ihr mit den Dienern des Heiligthums nimmermehr gelinde verfahren wollet, so bitten wir euch durch jene süße empfindungsvolle Philosophie, seyet gegen uns mindest gerecht. Unsre Bemühung gehet einzig dahin, daß die kirchlichen Gesetze mit aller Pünktlichkeit aufrecht erhalten, die ehrwürdigen Gewohnheiten unsrer Vorfahren beobachtet, der Kirche Gottes gehorsamet werde. Habt ihr hierin etwas zu tadeln? So fällt der Tadel lediglich auf die Kirche zurück. Und

welcher

welcher Tadel, großer Gott! würde ihn nicht jeder gerne auf sich nehmen, wenn er Rettung und Schutz in den Gefahren fände, die seine Freyheit und sein Leben bedrohen.

Die Kirche ist eine gute mitleidvolle Mutter, die alle ihre Kinder auf das zärtlichste liebet. Es giebt Unschuldige, die ungerechter Weise verfolget werden: sie fliehen in den Schooß ihrer Mutter, gleich den erschröckten Kindern: sie verbirgt sie unter ihren mütterlichen Mantel, und vertheidiget sie mit der Galle einer Taube gegen die ungerechten Verfolger, bis ihre Unschuld am Tage liegt. Es giebt Schuldige, auch die eilen unter den Schutz ihrer Mutter, entweders um der Strafe, die sie nur zu wohl verdienet haben, zu entgehn, oder doch Milderung derselben zu erhalten. Die Kirche verabscheuet ihr Verbrechen, doch kann sie bey allem dem Abscheuen, den sie trägt, nicht vergessen, daß sie Mutter ist. Sie wünschte sie schuldlos zu finden, aber da sich die Schuld nicht verneinen läßt, so kann ihr mütterliches Herz nicht umhin, alle die Mittel anzuwenden, die sie in Stand setzen, oder ihr Kind der Strafe zu entziehen, oder solche mindest zu erleichtern. Wenn jedoch das Verbrechen von jener Gattung ruchloser feyerlicher Verbrechen ist, wenn es mit dem öffentlichen Nachtheile verbunden, wenn es das Leben, und die Sicherheit der Bürger bedrohet, so verläßt die Kirche, die nie eine Feindinn des allgemeinen Wohls seyn kann, den Verbrecher, und liefert ihn den Händen der Ge-

rechtigkeit aus: doch selbst bey dieser ihrem Mutterherz so schweren Handlung höret sie nicht auf, Mutter zu seyn: wie jene jammernde Wittwe von Naim, begleitet sie unter bittern Thränen, und Seufzen den Unglücklichen zum Grabe, und flehet über ihr verlohrenes Kind die Erbarmung der Richter an. Fällt aber das Verbrechen nicht in jene ausgeschiedene Klasse: dann zeiget sie sich unüberwindlich in Beschützung ihrer Kinder, eben darum; weil sie ihre Kinder sind. Nun sagt mir einmal meine Geliebten! Was ist wohl bey allem diesem Böses? Doch die Schuldigen entgehn der Strafe. Allein wie viele Verbrecher entziehet nicht täglich das Geld, die Kabale, der Schutz der Mächtigen dem Arme der Gerechtigkeit? Und gegen diese verderblichen Beeinträchtigungen sagt man keine Sylbe. Nur gegen die Kirche zieht man los; weil sie eine mildvolle mitleidige Mutter ist. Welches Herz ist wohl so hart, so gefühllos, es einer Mutter arge zu nehmen, da sie ihre Kinder beschützet. Würden wohl eben diese Leute, die itzt gegen das Befreyungsrecht so einen Lärm erheben, ihm eben so abhold bleiben, wenn sie einst in ähnlichen Umständen sich von der Kirche vertheidiget und gerettet sehen würden? Und doch, wer kann es wissen, ob sich nicht ein gleicher Fall ereignen kann; da uns die Geschichte schon so manche gelieferet hat, ja uns selbst die größten Könige der Erde zeiget, wie sie von der erhabnesten Stufe ihrer Größe gestürzet, ihr Daseyn nur der Gnade ihrer ehmaligen Diener verdanken mußten?

Nie las ich ohne einige Rührung der Seele jene berühmte Begebenheit, die sich mit dem Eutropius ersten Minister des orientalischen Kaisers Arkadius zugetragen. Dieser Mann, der sich bis zur erhabnesten Stufe des glänzendesten Glückes hinanschwang, Günstling, ja unbeschränkter Beherrscher sowohl des Kaisers, als des gesammten Reiches ward, hatte den unglücklichen Einfall, die Kirche zu bekriegen. Er erließ eine Menge Gesetze gegen ihre geheiligten Gerechtsame, und unter diesen auch eines, kraft welchem das Recht der Freystätte für unglückliche Verbrecher den Kirchen entzohen wurde. Er war ein Kopf von außerordentlichen Talenten, reich an Kenntnissen: nur schien er darin ganz Ignorant, daß er nicht wußte, es gebe an den Höfen der Mächtigen nie ein standhaftes Glück. Und in der That, gegen alles Vermuthen stürzet der bisherige Liebling des Glückes von dem Gipfel der Macht auf einmal in den tiefesten Abgrund des Elendes: verlassen von seinem Souvrain, gehasset von seinen Schmeichlern suchet ihn das rasende stürmende Volk zum Tode auf: ganz Konstantinopel erschallet vom wüthenden Mordgeschrey: Zum Strange, zum Strange mit Eutropius. Der Unselige voll banger Furcht und bebender Angst, weiß nicht wo er sich verbergen sollte: er lauft der Kirche zu, und suchet dort jene Freystätte, die er selbst darniederriß: er stürzet hin zum Altar: umschlinget ihn mit zittrenden Armen, und rufet den ihm auf den Fuß verfolgenden Henkersknechten mit stammelender Stimme zu: Heget Achtung für den heili-

gen Ort! Indessen besteiget der große heilige Johann Chrysostomus, jenes erhabene Muster christlicher Beredsamkeit, den Predigtstuhl, und da er durch seinen Wink das tobende Volk zur Ruhe gebracht, fieng er also zu sprechen an: Behüte mich der Himmel Eutropius! daß ich an deinem gegenwärtigen Elende Vergnügen finden sollte. Nein ferne sey ein so unmenschliches Gefühl von mir: nur kann ich nicht umhin, dich zu erinnern, daß unter so vielen Freunden, die ehmals dein Glück ehrten, die Kirche allein, die du als ein unversöhnlicher Feind von jeher verfolgtest, daß die Kirche allein, dich in dieser Stunde schützet und rettet. Wie oft sagte ich dirs, daß, so lange du dich feindselig gegen die Kirche betragen würdest, du nur als dein eigner Feind handlen würdest: eben jene Circenser, die du unter deinen Schutz nahmest, schwingen itzt ihre blutigen Mordschwerter über deinen unglücklichen Scheitel: nur die Kirche, die du bekriegtest, öfnet zu deiner Rettung ihren Schooß. Hierauf wand sich der heilige Redner an das anwesende Volk: Tadelt es nicht meine Kinder, sagte er ihnen, tadelt es nicht, daß die Kirche einen ihrer geschworenen Feinde rette. Die Ehre eueres Gottes, die Ehre euerer Mutter der Kirche wird dadurch verherrlichet: jene, weil Gottes Macht sich so deutlich veroffenbaret: diese, weil sie ihre Milde, ihre mütterliche Liebe dadurch in das helleste Licht setzet. Hierin bestehet das glänzendeste Siegesgepräng der Kirche Gottes, hierin der herrlichste ihrer Siege; da sie einen der mächtigsten ihrer Feinde, nachdem ihn alle

ver=

verlassen, alle verstoßen haben, in ihre Arme aufnimmt, und gegen seine Verfolger vertheidiget. Allein war nicht Eutropius eben derjenige, welcher das Recht geheiligter Freystätte aufhub? Wie! soll es ihm demnach heute selbst zu statten kommen? Lasset uns nimmermehr so rachgierige Gedanken hegen meine Kinder. Sehet ihr nicht, daß er sein Unrecht, so er gethan, erkenne? Sehet ihr nicht, daß er durch seine eigene Handlung der erste ist, der sein Gesetz aufhebet; und da er heute zum Schauspiele der Welt geworden, durch sein nachdrückliches aber beredtsames Stillschweigen allen übrigen, die mit ihm dachten, zurufet: Spiegelt euch an meinem Unfalle, und ahmet meiner kühnen Verwegenheit nicht nach. Endlich schließet Chrysostomus seine Rede mit diesen merkwürdigen Worten: Lernen hier ein für allemal die Mächtigen der Welt, daß alle die, so die Kirche bekämpfet, am Ende elendiglich zu Grunde gegangen sind. Quotquot Ecclesiam oppugnarunt, ipsi misere perierunt. Wie soll das Schicksal, so den Eutropius betraf, nicht auch andern widerfahren können? Wozu also dieses Lärmen gegen das Recht der heiligen Freystätte? Wenn es wahrer Eifer ist, der diese Leute für die Reinigkeit, für die Ehre der Kirche Gottes beseelet, warum schauen sie jenen Entheiligern ruhig zu, welche durch ihr ehrfurchtloses, freches Betragen selbst unsere Tempel, wohin sie nur Vergebung ihrer Sünden zu erhalten kommen sollten, zu Zeugen ihrer Laster machen? Allein heut zu Tage ist die Handhabung göttlicher Gesetze nicht mehr Mode, wie es

zum Modeton geworden die geheiligten Gesetze der Kirche zu bestreiten.

Welchen Gräuel der Verwüstung entdecken wir in unseren Tagen nicht an den geheiligten Stätten? Welch ein schaudervoller Kontrast zwischen der göttlichen Güte, die in unsern Kirchen thronet, und der Undankbarkeit der Menschen, die sich in unsern Tempeln zur Schau hinstellet? Es gewinnet das Ansehen, als ob viele nur unsere Bethhäuser betreteten, dort sich die Quelle göttlicher Wohlthaten auf immer zu verstopfen: dort ihren Gott zu bekriegen: seinen göttlichen Eigenschaften Hohn zu sprechen, und sich selbst im Angesichte des Heiligthums Altäre zu errichten. Gott rufet uns in seine Tempel, ihn in Demuth anzubethen, ihn mit Vertrauen und Zuversicht anzurufen: unsere Brüder durch Zeichen äußerlicher Ehrerbiethung und ungeheuchelte Beweise wahrer Herzensandacht zu erbauen. Aber o mein Gott! was thun jene müßigen Menschen, die die lange Weile bis zu unsern Altären hinschleppet, und die sich bey unsern Feyerlichkeiten lediglich zum Zeitvertreibe einfinden? Jene frechen Jünglinge, jene ausgelassene Stutzer, und Modedocken, die die Kirchen gleich den Schauplätzen besuchen, dort alle Eitelkeiten ihres Putzes, alle Lüsternheit, Leichtsinnigkeit ihres Betragens, alle Künste schändlicher Verführung auskramen, und sich des Hauses Gottes bedienen, um dort entweder die lasterhaftesten Plane unter dem Deckmantel misbrauchter Religion zu schmieden, oder

wohl

wohl gar Laster zu begehn, die die Maske der Frömmigkeit kaum mehr den blödesten Augen entrücket. Sie stellen sich an, als ob sie Gott anbetheten, da sie indessen jenen schamlosen Götzen der Welt das Opfer ihrer Herzen bringen, das nur Gott allein zuständig ist. Ist es Wunder, wenn ein derley Betragen den Frommen zur Bestürzung und zur Stöhrung der Andacht, den Schwachen zum Steine des Anstoßes, den Bösen zur Aufmunterung der Ruchlosigkeit wird? Was heißet das Hauß des Herrn zur Mördergrube, zum Sammelplatze der Laster und der Frechheiten machen, wenn es dieses nicht heißt? Sind dieß nicht Verbrechen, gegen welche sich die ganze Strenge der Gesetze, und die vereinigte Wachsamkeit derselben bewafnen sollte: Verbrechen, die alle Ordnung zerstöhren, und alle Absichten Gottes und guter Menschen vereiteln: Verbrechen, die den Thron der Güte und Erbarmnisse Gottes zu einem Aufenthalt der Undankbarkeit und menschlicher Ruchlosigkeit umstalten: die den Schauplatz seiner Herrlichkeit, zu einem Schlupfwinkel der Schande und der Beleidigungen machen: Verbrechen endlich, die das Heiligste, das Heilsamste, das Herrlichste unsrer Religion durch die schwärzeste Entheiligungen, durch die verächtlichste Entehrungen zur Schande der Religion selbst herabwürdiget.

Da einst die Verfolger des Evangeliums die Tempel des wahren Gottes niederrissen, da sie die geheiligten Altäre schleiften, hatte dieß für jene eifervolle Chri-

sten

sten keine so bedenkliche Folgen. Die Religion blühte uneracht dessen auf das herrlichste in den Herzen der Gläubigen, und zeigte sich siegprangend und glorreich in ihren Handlungen und Werken. Von den Tempeln vertrieben, flüchteten sie sich in die Einöden, und in die Zufluchtsorte der Martyrer, aus deren Aschen sie nur desto lebhafter, nur desto glänzender hervortrat. Die göttliche Religion, die in unsern Tagen aller Orten durch die ruchlosesten Schmähschriften und beissendesten Spöttereyen der Ungläubigen, durch die Sittenlosigkeit und ungebundneste Frechheit der Ruchlosen verfolget wird, hat nun keine andre Freystätte als unsere Kirchen, und wenn sie nun auch daraus durch unsre Entheiligungen verbannet wird, wo, wo werden wir sie wohl noch finden? Und mitten in dieser so gräulvollen Unordnung, und einer noch schröcklicheren Duldung dieser Unordnung schweiget Gott, und sieht langmüthig zu?

Ach meine Kinder, wie oft war dieses Stillschweigen Gottes, diese seine duldende Langmuth der fürchterliche Vorboth seiner schröcklichsten Strafen? Betrügen wir uns nicht selbst. Gott läßt mit sich nicht scherzen. Seine Güte ist eine kraftvolle Güte: eine Güte der Gerechtigkeit. Gott ist gut; weil er ein Feind des Uebels ist; und der Haß, den er auf das Laster wirft, ist Ausübung eben jener Liebe, die er gegen die Tugend trägt. Langsam tritt seine Gerechtigkeit einher; aber sie schläft niemal. Gott ist gut; aber nicht so weit

gehet diese Güte, daß sie sich verachten läßt: sie ist nachsichtig; aber nicht bis zur Schwachheit. Seine Güte misbrauchen ist der letzte Grad der Ruchlosigkeit, die die fürchterlichsten Streiche seiner Rache über unsere Häupter herabzieht. Zu allen Zeiten pflegte Gott die Entheiligung seiner Tempel dadurch am empfindlichsten zu strafen, daß er in eben denselben noch mehrere, noch größere Entheiligungen zuließ, und endlich selbst die Kirchen denjenigen entriß, die sich derselben gottesschänderisch misbraucht hatten. Ein höchstunanständiges Gewerb ward in dem Tempel zu Jerusalem getrieben; allein eben damals war die Synagoge ihrer Verwerfung sehr nahe: nicht lange hernach kömmt Pompejus in den Tempel, und stellet in selbem ein schändliches Götzenbild auf: bald darauf ward der Tempel von zween siegenden Kaisern zerstöhret, und das einst Gott so liebe auserwählte hebräische Volk ward ohne Priesterthum, ohne Religion, ohne Tempel die Fabel der Welt.

Haben wir nicht in unsern Tagen eben so deutliche, eben so handgreifliche Zeichen dieser fürchterlichen göttlichen Anordnungen gesehen? Man entheiligte die Tempel, und indessen ertönte eine düstre dumpfe Stimme in unserm Europa, die selbst den Gotteshäusern Zerstöhrung drohte. Man vervielfältigte die Schaubühnen, die so sehr zur Erweckung und Beförderung schändlicher Leidenschaften geeignet werden: man legte öffentliche Unterhaltungsplätze an, wo der Müßiggang, die Verläumdung, die Unmäßigkeit ihre Nahrung fin-

den

den: es wurden Lesegesellschaften errichtet, wo nur jenen Schriften und Broschüren der Zugang gestattet wird, die oder dem Verderbniß der Sitten, oder der Beschimpfung und Lästerung der Religion das Wort sprechen: und zu eben der Zeit dachte man auf die Zerstöhrung der Kirchen, jener geheiligten Orte, die einzig nur zur Anbethung des höchsten Wesens, zur Pflege der Religion, zur Bereuung unserer Sünden, und zu Erhaltung derer Vegebung bestimmet sind. Diese Anfangs nur dumpftönende Zerstöhrung verkündende Stimme wurd eine Donnerstimme, die sich ringsumher verbreitete, und aller Orten hören ließ — Vox tonitrui in rota. Thathandlungen begleiteten den Ruf: die Kirchen wurden entweder niedergerissen, oder zu profanen Gebrauche herabgewürdiget. Nun wieherten Pferde, wo kurz ehvor nur göttliche Lobgesänge erschallten: oder man sah Commedianten und Lustigmacher auftreten, wo ehvor die ehrwürdigsten Geheimnisse unsers Heils begangen wurden. Selbst die Gebeine der Abgeschiedenen mußten aus ihren Ruhestätten gehoben und die Ueberbleibsel jener gottseligen Stifter, die diese Gotteshäuser erbauet und gestiftet haben in andre ihnen nicht bestimmte Orte hingeschaft werden: die heiligen Gefäße wurden zertrümmert, die ehrwürdigen Geräthschaften feilgebothen und zerstreuet, alles dieses haben wir in unsern Tagen mit unsern Augen gesehen: die Kirche Jesu Christi trauerte, und seufzte darüber, und mit ihr trauerten und seufzten die gottesfürchtigen Seelen. Doch vermochte dieß nicht, den gerechten

Arm

Arm des Herrn einzuhalten. In seinem Zorne schleuderte er die zerstöhrenden Donnerkeule seiner Rache über einen der vorzüglichsten Theile Europens: und man sah, wie die prächtigsten Tempel bald der Erde gleichgemacht, bald den Gräulen eines neuen Heidenthumes eingeweiht, bald in Aufenthaltsorte der in Wölfe umgestalteten Hirten umgeschaffen wurden. Die Lobgesänge des Herrn mußten erstummen: und es war Staatsverbrechen sich nicht gegen Gott, gegen sein Gewissen eidlich verbinden: die Diener des Heiligthums wurden zum Theil geschlachtet: zum Theil als Flüchtlinge zerstreuet: die gottgeheiligten Jungfrauen beschimpfet, entehret und aus ihren einsamen Zufluchtsstätten vertrieben. Den gottesfürchtigen blieb kein anderer Tempel mehr übrig, als Wälder und düstere Höhlen, kein anderer Altar, als ihre Herzen. Und alles dieses ist es etwa eine schaudervolle Geschichte der Vorzeit? Nein, wir, wir selbst mußten sie erleben, sie täglich anhören, und die gleichzeitigen Zeugen davon abgeben. Und dieses alles geschah es etwa in einem entfernten Welttheile, unter Barbaren, deren Name wir kaum kennen? Nein, mitten im Herzen Europens, in einer seiner ehmals blühendesten Landschaften, in einem Jahrhunderte, das so groß mit seiner Aufklärung, mit seinen Menschenrechten, mit seiner Philosophie that. O des finstern nachtvollen Jahrhunderts! vermöchten wir dich aus der Reihe der Zeitalter auf immer zu verbannen! Und doch war dieß die anbethungswürdigste Fügung eines auch in seinen strengsten Urtheilen immer

mer unendlich gerechten Gottes; daß eben die, welche die ersten Lehrer jener verheerenden Philosophie waren, auch die ersten seyn sollten, die ihre bittere und giftige Früchte verschlingen mußten.

Allein wenn dieses ganze schauervolle Ereigniß mit allen seinen fürchterlichen Folgen für jene unglückliche Völker unverkenntbare Rache göttlicher Strenge war; so blieb es bisher für uns nur eine ernste aber liebvolle Erinnerung göttlicher Barmherzigkeit. Jene im Schutte und Asche zerstöhrt darnieder liegende Tempel rufen uns beredsam und nachdrücklich genug zu: wir sollen uns von Entehrungen unsrer Gotteshäuser hüten, um nicht gleiche Strafgerichte über uns zu ziehen. Nein, nicht der unselige Geist der Spaltung, nicht ketzerischer Fanatismus, nicht rasende Volkswuth waren es die diese Tempel zerstöhrten, über Gott, der dieselben ehmals bewohnte, hätten alle diese Kräfte nichts vermocht. Es waren die Unehrerbiethungen, die Entheiligungen, das freche ausgelassene Betragen böser ruchloser Menschen. Ihre gottesschänderische Aufführung zündete die Rachblitze an, welche die Tempel und Altäre in Schutt verwandelten. Glücklich sind wir, wenn uns dieses Trauerspiel zur Erspieglung, zur heilbringenden Warnung dienet. Allein wenn wir nach dem Mangel der Ehrerbiethung, dem man in unserm Weltgange bey so vielen Christen gegen unsre Kirchen entdecket, urtheilen müssen: wie viele Gründe zeigen sich, die uns diese schaudervolle Ruthe des Herrn nahe,

sehr

sehr nahe fürchten lassen? Freudig theilet der Herr in seinem Wohnhause alle die Gattungen der Güter aus, aber eben so freudig verstopfet und zerstöhret er diese Quellen seiner Erbarmungen, wenn ihn hiezu unsere Verachtung reizet: — Sicut ante lætatus est Dominus super vos bene vobis faciens: sic lætabitur disperdens atque subvertens. Und gleichwie der Herr sich erfreuet hat, da er euch wohl that, also wird er sich über die Vertilgung und Zerstöhrung erfreuen. *) Nie gehen seine Gnaden zu Grunde. Machet sich unsre aufrichtige Frömmigkeit dieselben zu Nutzen; so sind sie für uns eben so viele Mittel der Seligkeit und Heiligung: will sich unsere Bosheit derselben nicht gebrauchen, verwirft, stoßet sie selbe halsstärrig von sich; so kehren sie in den Schooß seiner Gerechtigkeit zurück, wo er sie sammelt, und in so viele Geiseln umschaffet, womit er seiner Zeit auf die Undankbaren zuschlägt: Geiseln, die um so empfindlicher, um so schröckbarer sind; da sie die Barmherzigkeit geflochten, derer wir uns mißbraucht haben.

Großer Gott, vor dessen Angesicht ich gebeugt in tiefester Ehrfurcht stehe, ach entferne von meiner geliebten Heerde eine so gräuelvolle furchtbare Züchtigung! Lasset uns meine Kinder, lasset uns Ehrerbiethung gegen die geheiligten Tempel tragen, auf daß wir nicht Gefahr laufen, sie zu verlieren. Welch ein Verlust, o mein

*) Deuteron. cap. 28. v. 63.

o mein Gott! entbehren müssen der heiligen Stätte, der Theilnehmung göttlicher Geheimnisse, der immerwährenden Quellen himmlischer Wohlthaten: entbehren der Gesellschaft Jesu Christi und seiner unversehrten Mutter: entbehren jenes einzigen Ortes, wo wir täglich mit unserm Gott wie von Angesicht zu Angesicht Umgang pflegen: wo wir unsre Anliegen, unsre Unfälle, unser Wohl und Weh seinem Vaterherzen vortragen, und Hilfe suchen können! Welch ein Verlust, aus geliebten auserwählten Kindern eines allgütigen Vaters dessen Vergnügen es war, unter uns zu wohnen, Feinde und Rebellen eines Gottes werden, die ohne Gottesdienst, ohne Religion, ja ohne Gott selbst ein Leben führen, so sie selbst unter die Klasse der Thiere herabsetzet? Vergebet es mir meine Kinder! ein kalter Schauer durchbebet mein Innerstes, da ich diesen fürchterlichen Gedanken nachdenke. Großer Gott, sollte so ein unnennbares Elend meine Heerde erwarten? Ach nehme mich hin von dieser Welt: schon lange genug hab' ich gelebet, lange genug. Nehme mich hin, damit ich nicht gezwungen werde, unter meiner geliebten Heerde den Gräuel der Verwüstung zu schauen. Aber nein meine Kinder! fasset Muth: nimmermehr wird dieß geschehen. Gott ist noch mit uns. Aber damit er mit uns verbleibe, wende ich mich an euch meine Geliebten mit der Zärtlichkeit eines Vaters und bitte euch eines Bittens: heget Achtung, heget Ehrfurcht gegen die geheiligten Tempel. Zur Barmherzigkeit meines Gottes flehe ich mit Inbrunst der Seele, und beschwöre sie

durch

durch das Blut Jesu Christi: nimm dieses gute, dir noch immer getreue Volk unter deinen Schuß. Zu dir wende ich mich glorreicher heil. Bernard, liebvoller Vater, und thätigster Beschützer dieser deiner Parmensischen Kirche. Du hast sie schon einmal von der Wuth der verderblichen Spaltung gerettet: rette sie gegenwärtig von einer verheerenden giftathmenden Philosophie, die mit stolzem Haupte und unbeugsamen Nacken ganz Europa durchwandert und zugleich der Religion und den Staaten den Untergang drohet: eine Philosophie, die um so verderblicher ist, je nachsichtiger, je schmeichelhafter, je liebkosender sie sich gegen das Laster und jede zügellose Leidenschaft beträgt. Erhalte durch eine lange Reihe glücklicher Jahre unsern gottesfürchtigen Ferdinand, dessen erspieglende Frömmigkeit rastlos arbeitet, uns im Guten standhaft zu erhalten. Unsere Wünsche drangen zum Himmel: der Allgütige hat sie gehöret, und verspricht euch durch meinen Mund Schutz und Sicherheit. Fürchtet euch nicht meine Kinder! Gott ist noch mit uns, und will bey uns verbleiben. Aber lasset uns nicht aufhören ihn zu bitten: vereinigen wir mit dem beharrlichen Gebethe wahre ungeheuchelte Heiligkeit der Sitten: tragen wir Ehrfurcht gegen seine geheiligten Tempel, und von denen die wir verlohren haben, lernen wir einmal jene in Ehren zu halten, die uns noch erübrigen.

Homilie
am Tage des heiligen Bernards
den vierten Christmonats 1792.

Ueber die Güter der Kirche in Rücksicht des Nutzgenusses, den die Geistlichen davon beziehen.

Es wäre wohl sehr leicht möglich, daß manche meiner auch eifrigsten und begierigsten Zuhörer der Gegenstände halber überdrüßig zu werden anfiengen, die ich von Zeit zu Zeit in meinen schmuck- und putzlosen Homilien behandle. Ich weiß es, was in unsern Tagen nicht wenige zu behaupten pflegen: der Bischof, sagen sie, soll von Morale reden, er soll Frömmigkeit der Sitten predigen: dieß fordre seine Pflicht, dieß sein Amt, nicht sich mit Materien abgeben, die ihn nur gehäßig machen könnten, um so gehäßiger machen könnten, als gewisse Grundsätze, gewisse Neuerungen, die er immerzu bekämpfet, unter uns nicht einmal Platz finden. Saget mir doch aufrichtig: wenn einer aus euch unversehens sein eigen Haus von Flammen ergriffen, und in augenscheinlicher Gefahr in Schutt verwandelt zu werden erblickte, würde er wohl in diesem Augenblicke mit Ernste an die Befestigung der Grundmaueren, oder auf Anschaffung neuer kostbarer Geräthschaften denken?

denken? Nein gewiß nicht. Zur Löschung, zur Löschung würde jeder rufen, retten wir vor allem das Haus, dann wird es Zeit seyn, an das Uebrige zu denken. Ich befinde mich im nämlichen Falle. Eine fürchterliche verheerende Feuersbunst bedrohet heut zu Tage die Kirche Gottes: und der Bischof soll von ganz andern Dingen reden; soll sich nicht bemühen das Haus Gottes zu beschützen, zu retten? Der Bischof, dem der Herr selbst mit dem ausdrücklichsten Befehl diese Vertheidigung auftrug? Es ist wahr, diese Grundsätze, diese Neuerungen haben unter uns nicht Statt, und wir sind der göttlichen Güte unaussprechlichen Dank schuldig, daß sie uns einen Fürsten gab, der von diesen Grundsätzen eben so weit entfernet ist, als die Wahrheit vom Irrthume. Allein bey der heutigen Menge der Irrgeister und ihren beynahe unausweichlichen Umgange, bey der gegenwärtigen Ueberschwemmung von verführerischen Schriften, wer wird mir Bürge stehn, daß diese Grundsätze sich nicht nach und nach eueres Herzens und Verstandes bemächtigen? Nun frage ich: Ein wirksames Verwahrungsmittel, welches einer tödtlichen Krankheit zuvorkömmt, ist es nicht unendlich verträglicher und nützlicher, als die beßte Arzney, die den Kranken erst heilet? Lassen wir auch dieses gelten, erwiederen nicht wenige: Man kann ja die Kirche vertheidigen, ohne daß man eben so viel Aufhebens damit machet: und gewisse kitzliche Materien könnten ja doch mit mehr Vorsicht und Klugheit behandelt werden. Das Seltsamste bey der Sache ist,

daß beynahe tagtäglich ein zahlloser Schwarm neuer Bücher aus den Pressen hervortritt, derer Absicht nur dahin gehet, die Kirche, die Braut Jesu Christi zu verschwärzen, zu verläumden, zu lästeren: und sie werden, um nicht mehr zu sagen, geduldet. Täglich höret man, wie die Irrgeister, die Ungläubigen die unerträglichsten Schmähungen und schimplichsten Lästerworte gegen die Heiligkeit und Ehre der katholischen Gemeinschaft ausgeiferen — und sie werden geduldet. Kaum öfnet ein armer Bischof seinen Mund, und spricht einige Worte zu Gunsten eben derselben Kirche: Nein, heißt es, dieser Mann ist unerträglich: man kann sein Lärmen nicht aushalten. Woher kömmt wohl so eine auffallende Partheylichkeit? Wie läßt sich doch in einem philosophischen Jahrhunderte so viel Philosophie mit so vieler Intoleranz zusammenreimen? Ich bekämpfe ja doch nur die Irrthümer, ohne je die Personen der Irrenden anzugreifen: ich bestreite die Bücher, ohne jemals nur Schriftsteller zu nennen: ich rede auf eine gewisse Weise lediglich in die Welt hinaus. Doch es gilt gleich viel. So einen Mann darf man nimmermehr dulden. Wer von euch vermag mir dieß Räthsel zu lösen? Ich soll heute von den geistlichen Gütern in Hinsicht auf die Diener des Heiligthumes reden, denen der Nutzgenuß dieser Güter anvertrauet ist. In einer so wichtigen, so kitzlichen Materie werdet ihr wichtige, bedenkliche Wahrheiten hören Allein wenn Wahrheit Wahrheit ist, was kann ich dafür? Vielleicht findet sich mancher selbst aus meinen Zuhöreren beleidiget; aber

aber wenn das Sonnenlicht einem schwachen Auge unerträglich fällt, wem missest du die Schuld bey, der Sonne, oder dem kranken Auge? Setzen wir daher jedes menschliche Ansehen bey Seite, und nehmen wir die Behandlung unsrer Materie vor die Hand.

Was sind wohl die Diener des Heiligthums? Sie sind Bothschafter Gottes, Gesandte Jesu Christi — Pro Christo legatione fungimur. — Und worin bestehen die Aufträge ihrer Gesandtschaft, worin ihre aufhabende Geschäfte? Sie sollen den Völkern vermittels des christlichen Unterrichtes den Willen des Herrn verkünden: sie sollen unsere Herzen vermittels der Predigten bewegen diesen Willen zu befolgen: sie sollen uns in den geheiligten Richterstühlen der Buße mit Gott aussöhnen; sie sollen die Ausübung der Religion durch öffentliche Lobgesänge, durch allgemeines Gebeth, durch gottesdienstliche Cerimonien in beständiger Thätigkeit erhalten: sie sollen täglich über unsern Altären das heiligste Opfer des Friedens entrichten: ein Opfer, dessen Werth Gott selbst ist. Dieß sind die gewöhnlichen Verrichtungen so den Dienern der Kirche obliegen. Erlaubet mir aber mit genauerer Bestimmtheit von jenen Dienern zu sprechen, die vorzüglich der Seelsorge gewidmet sind.

Wie klug, und vorsichtig handelte nicht von jeher die Kirche Gottes! Sie theilte die gesammte christliche Gesellschaft in gewisse kleine Abtheilungen, und verord-

nete, daß jeder derselben ein Diener des Heiligthums vorstehn sollte. Sey es mir gegönnet im Vorbeygehn hier anzumerken: jener Grundsatz, zufolge dessen die Pfarrersprengel erweiteret und deren Anzahl vermindert werden sollte, ist keineswegs weder der Kirche, noch dem Staat zuträglich; je kleiner die Heerde, desto füglicher kann sie von einem guten Hirten geschützet, und geleitet werden: je eingeschränkter der Weinberg, desto besser, desto leichter kann ihn ein geschickter Winzer pflegen. Was ist demnach ein guter Pfarrer in seiner Pfarre? Er ist der Schutzgeist, der eifrigste Beförderer des allgemeinen und sonderlichen Wohls. Trennungen, so unter den Familen entstehn, oder verhindern, oder heben: die Bande der Ehe, die der Geist der Uneinigkeit zu lösen drohet, enger knipfen: junge Leute von den Wegen der Sittenlosigkeit abhalten, oder zurückführen: die Aergerniße abhalten, oder aus dem Wege räumen: Treue, und Gehorsam gegen die Fürsten einpflanzen und erhalten, den öffentlichen Frieden, und die Beobachtung der Gesetze des Staats handhaben. Und dennoch mitten unter diesen so wichtigen, jedem Staat so vortheilhaften Bemühungen, sehen wir wie die eifrigsten Hirten von den heutigen Unglaubigen und zügellosen Freydenkern verläumdet und verfolget werden, denen die strenge und rastlose Wachsamkeit derselben unerträglich fällt. Uneracht dieser Stürme lassen sie von ihren Pflichten nicht ab: den Nothleidenden beystehn, und sie nach Kräften unterstützen: die Kranke besuchen: die heiligste Geheimnisse ausspenden; am

Bette

Bette des Elendes wachen, und denjenigen Trost einsprechen, die an der Pforte der Ewigkeit sich befinden: dieses sind die vielfältigen mühsamen Obliegenheiten eines guten Pfarrers: Obliegenheiten, von denen ich mit aller Wahrheit sagen kann, daß sie in dieser meiner Diöceſe pünktlich vollzohen, und mit allem Eifer ausgeübet werden.

In Erwegung dieser so wichtigen Pflichten haben unsre einsichtsvollen und billigdenkenden Vorältern einen Theil ihrer Güter den Kirchen eingeräumt; damit die Hirten ihres Unterhalts gesichert, sich einzig mit den Verbindlichkeiten ihres erhabenen Berufes abzugeben freyere Muse fänden. Und eben dieses ist der Grund, warum noch in unsern Tagen weise und erleuchtete Regierungen ernstlich besorget sind, daurhafte Versorgungen für diese Gattung der Hirten ausfindig zu machen, die bey ihren so beschwerlich als nützlichen Bemühungen und Arbeiten kaum so vieles besitzen, als auch nur ein sehr kümmerliches Auskommen fordert.

Nun von diesen in aller Billigkeit gegründeten Gesinnungen ganz abzugehn, war nur der schönen Philosophie unsers aufgeklärten Jahrhundertes vorbehalten. Höret einmal das vortrefliche Projekt, welches die Irreligion entwarf, und worüber eine gewisse blinde Politik in einigen Orten noch berathschlägt, in andern aber es schon zu Stande gebracht hat: alle Güter der Kirche sollten eingezohen, die Diener des Heiligthums für

Miethlon gedungen, und gezwungen werden, sich mit einem geringen und schlecht versicherten Sold zu begnügen, der ihnen aus den öffentlichen Kassen bezahlt werden würde. So ein Projekt zu widerlegen würde schon die Erfahrung zureichen, die uns belehret, daß, wo es immer durchgesetzet worden, zugleich die Religion in gänzlichen Verfall gerieth. Allein um so manche aus dem Irrthum zu ziehen, lasset uns einen aufmerksamen Blick auf die Folgen werfen, die so ein Plan unfehlbar nach sich ziehen muß. Ein feiler für Lohn gemietheter Hirt der Seelen, den ein knechtlicher Liedlohn zur Ausübung seiner erhabenen religiösen Obliegenheiten verbindet, welche Erniedrigung für den Diener der Kirche, für den geheiligten Dienst! die Völker würden an ihren Hirten nichts weiters als den verächtlichen Miethling erblicken, und seine heiligen Dienste nur als niedrige Arbeit des elenden Söldners betrachten, der sich damit zu nähren gezwungen ist. Der Hirt selbst, stünde er nicht immer in Gefahr, bey jedem wahren oder erdichteten Bedürfniß des Publikums oder des Staates seinen Gehalt entweder aufgeschoben, oder verweigeret zu sehen? Und dann, wie würde er mit apostolischer Unerschrockenheit frey und ungebunden gewisse herbe strenge Schuldigkeiten in Ausübung bringen, welche von dem hirtlichen Amte stäts unzertrennlich sind. Und wenn dann bey deren Ausübung die Empfindlichkeit, der Unwille, die Feindschaft eines Mächtigen erwachet, der oder durch sein Ansehen, oder vermittels der Kabale den Hirten das Brod vom Munde nimmt, und ihn seines Gehal-

tes beraubet, welch fürchterliche Wahl erübriget dem Manne, der entweder den Pflichten seines Gewissens entsagen, oder Hungers sterben soll? Es ist wahr, wir sind Diener Jesu Christi; wir sind aber doch auch Menschen. Ja wir sollten alles für unser Amt erdulden; wir sollten aber doch auch leben. Es ist wahr, wir zählen viele Hirten, die festen Muth genug, genug priesterliche Standhaftigkeit, und Geistesstärke besitzen, eher das Leben zu verlieren als Verräther ihres heiligen Amtes zu werden: aber in einer so großen Menge wird man nicht auch Schwache finden? Und warum will man sie in die Versuchung führen, entweder sich selbst zu opfern, oder die ihnen anvertraute Heerde in die Schanz zu schlagen? Warum will man itzt, da die Kirche schon großjährig, schon ruhmvoll geworden, die Verfolgungen der ersten Jahrhunderte zurückrufen; gleich als ob wir noch unter den Mordbeilen und Henkersschwertern lebten.

Diese niederträchtigen Projektenschmiede waren von jeher seichte oberflächliche Köpfe, die nie gelernet hatten, einer Sache mit Ueberzeugung auf den Grund zu sehen. Sie leben in den Palästen der Großen, kennen weder Armuth noch Elend, und vielleicht weder Religion noch Gott. Wie erwünschlich, wie nothwendig wäre es, daß diese Gattung Menschen nur einige Male die niedrigen Hütten der Armuth und Dürftigkeit besuchten? Dann, dann würden sie sehen, wie die guten Pfarrer vermittels eben zur rechten Zeit geleiste-

ter

ter leiblichen Unterstützungen dort einen schändlichen Verführungshandel rückgängig machen, der der dürftigen Unschuld den entehrenden Untergang drohte: dort vorgehabte Diebstähle und Raubereyen hindern: dort liebreich die Thränen einer mit dem Elende und der Verzweiflung ringenden Familie abtrocknen. Wie erwünschlich, wie nothwendig wäre es, daß sie ihren Ekel und Abscheu'n, ihre weichliche Zärtlichkeit überwänden, und sich auf einige Augenblicke in jene finstere, schmuzige, halbverfallene Strohütte begäben, wo ein sterbender Vater auf dem Strohlager hingestreckt mitten im Kreise seiner jammernden Kinder daliegt, die bald ihren mit dem Tode ringenden Vater beweinen, bald voll martrenden Hungers nach Brode ächzen: ein unglückliches mit der düsterſten Verzweiflung ringendes Weib an seiner Seite, die alles vermißt, womit sie das Elend ihres sterbenden Gattens erleichtern, oder den Hunger ihrer heulenden Kinder lindern könnte. Auf einmal tritt der gute Pfarrer ein, streuet unter die Unglücklichen mit mildvoller Hand seine Wohlthaten aus: tröstliche Heiterkeit blicket aus den verweinten Augen: sie eilen die Hand ihres liebvollen Wohlthäters zu küssen: der sterbende Vater öfnet seine gebrochenen Augen, eine vielleicht nie gekannte Freude verbreitet sich über sein Antlitz, und da er ehevor, voll der finsterſten Verzweiflung, weder von Seele noch von Gott etwas hören wollte, ist er nun ganz Ohr für die liebreichen Ermahnungen seines guten Hirtens: bereitwillig öfnet er die Wunden seines Gewissens und greift voll Zuversicht

nach

nach den ihm angebothenen Heilsmitteln. Ergeben in den Willen seines himmlischen Vaters empfiehlt er seine Kinder dem gutthätigen Hirten, und stirbt als Christ. Wollte der Himmel unsere Philosophen sähten alles dieses! würden sie wohl auch dann noch ihre schönen Entwürfe, die Hirten aller ihrer Güter zu berauben, ausführen wollen? Sage man mir nicht: die Anzahl solcher Hirten wäre nur klein. Nein, Falschheit ist es, Lüge und Verläumdung. Wie viele derley Hirten kenne ich nicht selbst nur in meiner einzigen Diöcese, die uneracht der äußerst geringen Einkünfte immer Mittel finden, ahnsehnliche Wohlthaten auszuspenden, was sie doch nimmermehr vermögen würden, wenn diese ihre Einkünfte nicht mindest freye, unabhängige, sichere Einkünfte wären?

„Lassen wir es immer als wahr gelten was „du uns hier sagtest: doch bleibt es eben so wahr, „daß die Apostel äußerst arm waren, sie hatten keine „gesicherte Einkünfte, und bey aller ihrer strengsten „Armuth bekehrten sie die Welt. — Was läßt sich „hierauf antworten?“ Wir wollen es nicht wiederholen, was wir schon ein andermal gegen diese Einwendung, womit man heut zu Tage so hoch aufhebet, sagten: daß nämlich zu jenen apostololischen Zeiten der Eifer, die Liebe der Gläubigen die Apostel nicht nur mit dem nöthigen Lebensunterhalt versahen, sondern auch so reichlich unterstützten, daß sie hierdurch in Stand gesetzet wurden, auch den Bedürftnissen der übrigen

Glau-

Gläubigen mit freygebiger Hand Vorsehung zu thun. Nein hievon wollen wir kein Wort melden. Die Apostel waren arm: ja, aber sie thaten Wunder, und ein Mensch der Wunder thut, hat keiner Einkünfte nöthig. Den gelehrtesten unter den griechischen Vätern den heiligen Gregor von Nazianz tadelten einige, daß er seine Reden zuweilen mit manchen glänzenden Zügen verblümter Wohlredenheit schmückte. Hierüber sich zu rechtfertigen bestieg er eines Tages die Kanzel, und sagte ihnen: Höret meine Kinder, wenn ich in dem Zeitpunkte, da ich zu euch spreche, nur befehlen dürfte, daß vor eueren Augen die Lahmen sich aufrichten, die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen reden sollten, und mir alle gehorchten, glaubet mir, ich würde mich nicht einen Augenblick besinnen, was ich euch sagen sollte: die Thathandlungen würden für mich reden, und die Stelle der kraftvollesten eindringendesten Beredtsamkeit vertreten. Aber da ich die Wundergabe nicht besitze, und doch gewisse herbe bittere Wahrheiten manchen weichlichen ekeln Menschen beybringen sollte, so finde ich mich gezwungen, manchmal meine Zuflucht zu den Hilfsmitteln der Kunst zu nehmen, ihnen dieselben genußbarer und schmackhafter zu machen, und sie zur Annahme einer Arzney zu bringen, die sie zu heilen vermag. Eben das nämliche läßt sich mit allem Fuge auf unsern Fall anwenden. Gebet den Dienern des Heilighumes die Wundergabe, und dann behaltet immer alle Güter für euch. Solange wir aber keine Wunderwirker sind, warum wollet ihr uns jener einzigen

zigen Mittel berauben, durch die wir dem Evangelium in den Gemüthern so mancher Elenden Eingang verschaffen: jener Mittel, die uns noch in eueren Augen erträglich machen, wenn wir vor euch mit einem eingezohenen aber doch ziemenden Anstand erscheinen, euch die Wahrheit zu sagen?

„Ach wollte Gott, die Güter der Kirche dienten „zu nichts andern, als zur Unterstützung der Elenden! „Kannst du es vielleicht in Abrede stellen, daß sowohl „bey der hohen als niedereren Klerisey Leute sich finden, die diese Güter nur in weichlichen Leben verzehren, und durch eiteln Prunk und Pracht liederlich „verschleuderen?" Hier haben wir den eigentlichen Vorwand, der in der Welt so vieles Geschrey und Lärmen gegen die geistlichen Besitzer erreget. Ja meine Kinder! lasset uns billig, lasset uns gerecht handlen. Dieser Vorwurf ist leider gegen einige Individuen der Kirchendiener nur zu gegrundet. Aber in so einer großen Menge von Menschen unter denen noch manche ihren Beruf dem Eigennutz, dem Ehrgeiz, der Arbeitsscheue, und manchmal dem Zwange zu verdanken haben, darf es uns wohl Wunder nehmen, daß man hie und da Misbräuche in Verwendung geistlicher Güter entdecket? Eine Familie zählet mehrere Söhne: das Vermögen ist nur klein, und doch sollten alle auf die bestmöglichste Art untergebracht werden. Dieser kann als Soldat, jener bey den Gerichtsstellen, ein anderer am Hofe Unterkunft finden: aber was soll aus dem

vierten werden? Man muß ihn zum Dienste der Kirche verwenden. Aber seine Gemüthsart verspricht nichts Gutes: man entdecket an ihm keine Neigung zur Frömmigkeit: diese Gattung Berufes will ihm auf keine Weise behagen: er ist nicht im Stande ihm Genüge zu leisten, oder ihn auszudaueren. Was liegt daran? Er findet für dermal sein Auskommen dabey. Mit der Zeit wird sich alles geben. Uebrigens bewahre uns Gott, daß wir den Sohn zwingen wollten. Er mag immer frey wählen. Weit sey von uns sein und unser Gewissen zu beschweren. Wohl, sehr wohl gesprochen: aber wenn der Junge Misfallen ab dem geistlichen Stande zeigt, wenn er zu erkennen giebt, daß er keine Lust dazu habe, welche Gegenvorstellungen, welche Verachtungen, welche Mishandlungen zieht er sich dadurch auf den Hals? Er mag wollen oder nicht. Er muß, so geschwind als möglich, dem Bischofe vorgestellet, und einen Pflocken Haare unter dessen Scheere lassen, um so zum Besitz von Gütern der Kirche zu gelangen, und sein sicheres Auskommen zu erhalten. Diese nun lediglich mit Widerwillen, mit Reue, aus Zwange verschlungenen Kirchengüter, wie werden sie verwendet werden? Und wenn sie übel angewendet sind, auf wen fällt die Schuld? Auf die Kirche gewiß nicht.

Die Kirche verabscheuet eine so schändliche Unordnung, sie verdammet den fluchwürdigen Misbrauch ihrer Güter. Allein nebst dem, daß der Misbrauch nur bey wenigen, bey sehr wenigen angetroffen wird, ob

ihn

ihn gleich unsere Feinde unendlich vergrößeren, und bis zum Ekel übertreiben, mangeln wohl etwa der Kirche die Mittel, diese wenigen in Schranken zu halten, und sie zu ihrer Pflicht rückzuführen? Wie viele weit allgemeinere, weit eingewurzeltere Misbräuche hat die Kirche nicht schon in den vorigen, freylich glücklicheren Jahrhunderten, als das unsrige ist, gehoben, und ausgerottet? Allein damals war sie frey in ihren Gesetzen, frey in Ausübung jener Macht, die ihr Gott anvertrauet hat: heut zu Tage aber liegt ihr Ansehen in so schweren Fesseln, daß sie nun nichts zu thun vermag. Ja zeiget sich allenfalls einer, oder der andre, der die Güter der Kirche vermittels einer ganz nach dem Welttone gestimmten Lebensart durchbringet, der sie auf Moden, auf Pracht, auf Unterhaltungen, auf eitle und verderbliche Auslagen verwendet, so ist es eben dieser, den die heutige Welt vorzüglich auszeichnet, liebkoset, und Beyfall zuwinket. Nur er findet Schutz bey manchen Mächtigen: nur er wird in die glänzendesten Gesellschaften eingeführt: nur er heißt ein ehrlicher Mann, der frey von dummen Vorurtheilen zu leben weiß. Indessen wenn die guten Bischöfe den Muth fassen, so ein ungeistliches Betragen ihres Untergebenen zu ahnden; so heißt es sogleich: O der Schwachköpfe, O der Unbescheidenen, der rohen Fanatiker! Sie wissen sich doch gar nicht nach der Denkart eines aufgeklärten und gebildeten Zeitalters zu schicken. Schreiten sie zu wirklichen Strafen, wenn sie auch noch so pünktlich nach den kanonischen Gesetzen abgewogen sind;

so heißt es: Die Bischöfe hätten in fremde Gerichtsbarkeit eingegriffen, und sie stellen nicht nur ihre eigenen Personen, sondern selbst ihre Diöcesen der Gefahr einer Mishandlung bloß. Und nach so einem Betragen schreyet man über Misbräuche, und brauchet eben diese genährten, unterstützten, vertheidigten Misbräuche, als Waffen wider die Kirche! Saget mir doch, meine Geliebte, wenn ihrs im Stande seyd, einen auffallenderen, handgreiflicheren, und zugleich bößartig- und schadenfroheren Widerspruch, als dieser ist. Und wenn auch nach allen den eifervollesten und thätigsten Bemühungen der katholischen Kirche noch hie und da in diesem Punkte ein und andrer Misbrauch übrig bliebe, würde man wohl Grund haben, sogar heftig darüber zu klagen? In den bürgerlichen Gesellschaften, auch in jenen die vorzüglich gut beherrschet werden, unter der unwiderstehlichen Zwangsgewalt weltlicher Mächte sind vielleicht sämmtliche Unordnungen gehoben? Fordern, daß unter menschlichen Verbündungen keine Unordnungen seyn sollten, heißt eben so viel als verlangen, daß es keine Menschen gebe. Selbst zu den Zeiten der Apostel hat es in der Kirche keine Unordnungen gegeben? Oder hat Judas die Güter der Kirche sogar unter den Augen Jesu Christi nicht misbraucht?

Eine Sache kann ich nimmermehr fassen: die Schuld mag wohl vielleicht auf Seite meines unaufgeklärten Kopfes haften. Wir befinden uns in einem Jahrhunderte, welches über alles, schief oder gerade, ver-

vernünftlen will: in einem Jahrhunderte, das sich rühmet, alles auf das genaueste zu berechnen. Man vernünftelt, man berechnet auch wirklich. Allein in der Ausübung trifft man weder richtige Berechnung, noch ächten Vernunftschluß an. Vernehmet die heutige Kunst zu schließen: Einige wenige haben die Kirchengüter misbraucht, folglich muß man sie allen ohne Ausnahme nehmen; ob sie sich gleich derselben lobwürdig und heilig gebrauchen. Sie würden doch mindest natürlicher folgern, wenn sie sagten: Die Kirchengüter würden uns sehr wohl behagen, man muß sie also den Geistlichen, die sie besitzen, abnehmen. Und dieß würde die richtige Logik der Straßenräuber seyn. Beobachtet auch die Berechnungsart. Immer zählet und multipliciret man die wenigen, so die geistlichen Güter übel anwenden, ohne jemals auch nur einen Blick auf die ungemein größere Summe derjenigen zu werfen, die sich derselben wohl gebrauchen. Man will das Gute mit dem Uebel nie zusammenhalten, und wegen einem kleinen Rest des Uebels will man immer den ganzen großen Uberschuß des Guten wegwischen, und dieß heißt heut zu Tage alles genau berechnen, kalkulieren!

Aber du guter Bischof, der du dich so sehr in Vertheidigung der Kirchengüter, und ihrer Besitzer der Klerisey, ereifereſt, sage uns doch einmal: Wozu dienen in der Kirche wohl so viele Mönche und Klostergeistliche, und wie nützlich verwenden sie ihre Reichthümer? — Und wozu dienen wohl im Staate so viele

Weltliche, die nur die Zahl zu vetmehren, und die Früchte der Erde aufzuzehren in die Welt gesetzet zu seyn scheinen? Wozu dienen in der Kirche so viele Klostergeistliche? Ich will euch nicht sagen, was ihre Vorfahren gethan haben, denen nicht nur die Religion und ächte Frömmigkeit, sondern auch die schönen Künste und Wissenschaften so vieles zu verdanken haben. Das, was sie in unsern Tagen thun, liegt jeden, der nur sehen will, vor Augen. Sie verkünden das Evangelium in den Stätten, und auf dem Lande: sie befördern den Besuch der heiligsten Sakramente: sie stehen den Elenden in den Spitälern, in den Kerkern am Sterbbette bey: sie erhalten die Andacht, den Gottesdienst im Flor, und wie viele derselben werden nie müde, andern Gutes zu thun? Ferner, mit welchem Nutzen verwenden sie ihre irrdische Besitzungen? Beschauet ihre Kirchen: fraget so viele Familien, so viele Arme, so viele Taglöhner, Handwerker, Künstler, und sie werden euch durch Thaten überzeugen, daß alle ihre Renten, die sie über ihren äußerst mäßigen und anständigen Unterhalt erübrigen, zur Verherrligung des Dienstes Gottes, zum Vortheile ihrer Nebenmenschen geeignet werden. Vergleichet nun diesen Gebrauch klösterlicher Güter mit jenem so unzähliger Layen; und saget mir dann: In welchen Händen schaffen sie mehreren Nutzen? Die Kosten, womit jene ihre Gotteshäuser verzieren, können sie mit dem Aufwande in Vergleich kommen, den diese auf alle die täglich wechselenden Moden, auf so manche alberne Possen, und

lächer-

lächerliche Thorheiten verwenden, wofür sie nur darum so viel Geld verschlittern, um in den Augen der Welt zu glänzen, zu gefallen, und mit ihrem Reichthum Staat zu machen? Ist die Ernährung der Dürftigen geringer zu achten, als die Nahrung der Spielsucht, der Ueppigkeit, der Leidenschaften, der Laster? Endlich eignet, und leitet den Gebrauch dieser Güter in den Händen der Geistlichen die Regel, die Pflicht und die feyerliche Bestimmung nur zum Nutzen der Religion, und zur Unterstützung der Tugend. In den Händen jener aber, die sie gerne rauben möchten, würden sie keiner andern Regel, keiner andern Bestimmung unterliegen, als die ihnen Eigensinn, zügellose Begierden, und manch lasterhafter Wille geben würde.

Und was wirst du uns von jenen Klosterbewohnern sagen, die in Besitz unermeßlicher Reichthümer wie eingekerkert zwischen vier Maueren wohnen, ein der gesammten übrigen Welt unnützes Leben führen, und weiter nichts thun, als daß sie im Chore singen? — Und was saget ihr meine Herrn von jenen die weiter nichts thun, als daß sie auf den Theatern singen: und doch, ihr wißt es, wie reichlich sie belohnet und bezahlet werden. Aber diese ergötzen uns, und sind uns zum angenehmen Zeitvertreibe. Und diese bethen für euch, auf daß euch eure Zeitvertreibe nicht ins Verderben stürzen. Das Klosterleben, das sich mit Psalmensingen, mit Betrachtung göttlicher Dinge, und Arbeit beschäftiget, ist in unserm Zeitalter zur Zielschei-

be der Verachtung und zum Gegenstande der Verwerfung geworden. Allein dieß war keineswegs die Denkart jener ersten Jahrhunderte der Kirche, in welchen diese Gattung Menschen die Einöden, und Wüsteneyen bevölkerten. Nein nicht so dachten unsere frommen Vorfahren, die sie aus den unbewohnten Gegenden in die Städte ruften, oder wohl selbst Städte und Flecken in ihrer Nachbarschaft erbauten, um vermittels ihrer Gebethe Unterstützung und Schutz von oben zu erhalten. Allein diese unsere Vorfahren glaubten noch den göttlichen Schriften: sie glaubten, was Gott dem Abraham sagte: daß, wenn nur zehen Gerechte in jenen unseligen Städten erfindlich gewesen seyn würden, sie vom himmlischen Rachfeuer verschonet geblieben wären: sie glaubten, daß dasjenige, was Jesus Christus an der evangelischen Martha gepriesen, immer könnte, immer müßte als lobenswürdig in der katholischen Kirche angesehen und gehalten werden. Doch über diesen Gegenstand werde ich mich ein andermal weitläuftiger erklären. Voll von diesem göttlichen Glauben, überzeugt von der Nutzbarkeit dieser Diener Gottes, übergaben sie ihnen ihre Güter und diese frommen Männer vermehrten dieselben durch ihre Mäßigkeit und Fleiß. Aber eben darin haftet ihr vorzügliches Verbrechen: darin die allgemeine Nothwendigkeit, sie ihrer Besitzungen zu berauben, sie aus ihren einsamen Zufluchtsstätten zu verjagen, und sie als so viele Insekte zu behandeln, derer Daseyn nur dazu geeignet scheinet, das Menschengeschlecht zu belästigen und zu beunruhigen.

Und

Und doch würden alle ihre Güter, ihre Schätze nur zur Aufrechthaltung des Gottesdienstes, und zur Unterstützung der Nothleidenden verwendet. Lasset uns zum Schlusse eilen.

Das Projekt die Diener des Heiligthumes ihrer Habschaften zu berauben hat eine weit tiefer liegende Quelle. Die Philosophen des achtzehenden Jahrhundertes führen nichts Geringeres im Schilde, als die gänzliche Zerstöhrung und Vernichtung der christlichen Religion. Wenn den Dienern der Kirche weiter keine andere Aussicht offen stehet, als ein niedriges elendes Gnadenleben, wer wird sich wohl noch dem Kirchendienste unterziehen wollen? Die Kirchen werden dann hirtenlos, öde, und verlassen bleiben, und nach und nach wird der äußerliche Gottesdienst, und mit ihm die Religion verschwinden. Dieß ist der heutige philosophische Plan, so vernünftlen, so schließen unsere Afterweise. Doch nein, sie werden nicht auslangen. Von jeher war es eine tollkühne, unnnütze Arbeit, sich gegen den Allmächtigen auflehnen. Allein ihren Plan durchzusetzen, dazu brauchten sie, und brauchen noch bis heutigen Tag eine Menge gleißender Vorwände, die sie aus dem Innersten ihrer verführerischen Philosophie und einer heucheleyvollen Politik hervorholten. Unter dem Haufe dieser Vorwände war immer einer der scheinbarsten der erdichtete, oder doch gewiß übermäßig übertriebene Misbrauch der Kirchengüter, den sich manche Individuen zur Last kommen lassen. Wir sind nicht

im Stande weder der Macht, noch der Gewalt unsrer Gegner zu widerstehn: doch steht es in unsern Kräften ihnen jeden Grund so eines Vorwandes zu benehmen. Es erlaube mir daher meine ehrwürdige Klerisey, daß ich, ehe ich endige, an sie meine Rede wende.

Meine Brüder! Wenn die Gesalbten des Herrn zu allen Zeiten verbunden waren, behutsam zu wandeln, so war diese Pflicht gewiß nie so dringend, als in unsern bösen Tagen. Videte, quomodo caute ambuletis; quoniam dies mali sunt. Sehet zu, daß ihr behutsam wandelt; denn die Tage sind böse. *) Der Misbrauch der Kirchengüter war von jeher in dem Munde der Weltmenschen der scheinbareste Vorwand, wodurch das Ansehen unsres Standes herabgewürdiget, und das Vertrauen der Gläubigen gegen uns verminderet wurde. Heute ziehlet, wie ihr wisset, dieser Vorwand geradezu auf den gänzlichen Umsturz der Kirche selbst. Ach meine Brüder! Es handelt sich um Vertheidigung der Kirche, um Rettung der Ehre Gottes und unsrer geheiligten Religion! und wie vieles können wir durch den guten Gebrauch jener Güter, die uns die Kirche anvertrauet hat, zu dieser Vertheidigung, zu dieser Rettung beytragen? Sie sind nicht unser diese Güter: wir sind die Haushalter: wir sind die Ausspender, aber nicht die Herrn derselben. Ein anständiger Unterhalt sollte uns befriedigen: alles Uebri-

ge

*) Ad Ephes. 5.

ge gehöret den Armen, gehöret der Kirche. Verschleuderung unsrer Einkünfte auf eitle, üppige, überflüßige Dinge ist Diebstahl, den wir an der Kirche, an den Armen verüben. Der zahllose Schwarm der Irrgeister, der Ungläubigen, die uns umgeben, heften ihre Augen stäts auf uns, und so gierig sie nach den Gütern der Kirche geizen, eben so aufmerksam, eben so schadenfroh beobachten sie jede Verwendung, jeden Gebrauch dieser Güter, den sie mit der unerbittlichsten Strenge beurtheilen. Der erstorbene Glaube, die zügellose Unsittlichkeit, die unersättliche Habsucht finden das lebhafteste Vergnügen, wenn sie ungetreue Diener der Kirche, lasterhafte Priester ausspüret, die ein schändlicher Misbrauch geistlicher Güter entehret: dann glauben sie Beweise genug in Händen zu haben, die truglose Einfalt zu bereden und zu überzeugen, daß wir alle ohne Ausnahme diese Hinterlage gläubiger Frömmigkeit unwürdig besitzen. Sehet demnach, wie viele Ursache wir haben, uns vorsichtig und behutsam in einer Sache zu betragen, derer Folgen in aller Rücksicht so wichtig sind. Videte quomodo caute ambuletis.

Ich weiß, daß meine Klerisey nicht reich ist, und daß viele Glieder derselben mitten unter den beschwerlichsten Arbeiten arm, sehr arm sind. Aber eben diese Armuth, wenn wir nicht wohl auf unsrer Hut sind, kann dem Volke Gelegenheit des Anstoßes werden: sie kann den dürftigen Priester bereden, dasjenige mit Härte zu

fordern, was ihm gebühret, oder ihn verleiten, das, was er empfängt, mit niederträchtigem Geiz zusammenzuhalten. Ein Geistlicher der unter dem Vorwand der Armuth sich selbst und auch andern alles versagt, nur um zu sammeln, und das Gesammelte zu verwahren, ist ein Abentheuer in der katholischen Kirche, gleich den Abentheueren, so die Natur zwar selten, aber doch manchmal hervorbringt. Das Nichtbrauchen geistlicher Güter, ist für sich schon ein fluchwürdiger Misbrauch. Lassen wir es meine Brüder! lassen wir es nimmermehr geschehen, daß man auch nur mit einem entfernten Schein der Wahrheit sagen könne: Der Eigennutz sey die ansteckende Seuche der Priesterschaft. Gebet Gott, was Gottes ist, gebet der Kirche, was der Kirche, gebet den Armen, was den Armen gehöret.

Aber wohin verleitet mich mein Eifer? Zu wem spreche ich? Ich spreche mit einer Klerisey, die ihre Pflichten kennet, und sie auch auszuüben weiß. Erst kürzlich war es, daß diese verehrungswürdige Klerisey im Angesicht dieser ganzen Stadt voll heiliger Liebe und gottseligen Bestreben zur Unterstützung armer Flüchtlinge eilte, die nur darum arm waren; weil sie treu ihrem Gewissen, treu ihrem Gott bleiben wollten. Auch viele aus unsrer geliebten Heerde gesellten sich diesem Werke hirtlicher Liebe und christlicher Frömmigkeit bey. Die Religion frohlockte, und es schienen jene blühenden Zeiten des ersten christlichen Eifers unter uns rückgekehret zu seyn. O mein Gott! sagte ich damals voll

freudi-

freudiger Rührung des Herzens, die Liebe ist noch nicht erkaltet bey dieser deiner Heerde, sie lebet noch. Du hast noch gute getreue Knechte, o Herr! Erhalte, vermehre sie zur Ehre deines heiligen Namens! — Indessen erübriget mir nichts mehr, als daß ich mich an jenen großen Bischof wende, dessen frohe Gedächtnißfeyer wir heut begehn. Glorreicher heil. Bernard, liebvoller Vater und Hirt unsers Vaterlandes! Sieh, dir übergebe ich meine Klerisey: nehme sie auf unter deinen mächtigen Schutz. Bilde das Haupt, und seine Glieder nach dem vortreflichen Muster deines Herzens, nach der Richtschnur jener Frömmigkeit, jener Uneigennützigkeit, die von jeher die auszeichnenden Eigenschaften desselben ausmachten. Mache, daß die Hirten stäts erspieglende Beyspiele der Heerde seyen, und die Heerde immer sich folgsam gegen die Stimme ihrer Hirten bezeige. Nie entferne sich in diesen bedrängnißvollen Zeitläuften dein mächtiger Beystand von uns. Sey eingedenk deiner theueren Versprechen. Wir sind deine Kinder, und wollen allezeit die Deinigen verbleiben. Höre geneigt großer Heiliger unser Flehen, und erbitte am Throne deines und unsers Gottes über Heerde und Hirten den allvermögenden Segen. Leite, erhalte die Hirten unabweichlich auf den Wegen der Gerechtigkeit, der Heiligkeit, des Friedens, und des guten Gebrauches geistlicher Güter.

Faſtenindult

für die Stadt und Diöceſe von Parma auf das Jahr 1793.

Vermittels eines an uns unter dem 12ten des letztverfloſſenen Monats Jäner durch die Kongregazion des heil. Offiziums erlaſſenen, und in unſrer biſchöflichen Kanzley hinterlegten Schreibens, geruhte der allgemeine Vater der Chriſtenheit unſer itzt regierende heiligſte Vater Pius der VI. unſrer Beurtheilung und Gewiſſen die Ertheilung der Diſpenſe von dem nächſt bevorſtehenden vierzigtägigen Faſtengebothe für die Einwohner dieſer Stadt und Diöceſe zu überlaſſen. Da nun gegenwärtiges Jahr ganz beſonders wichtige Gründe eintreten, welche die uns vorgelegte unläugbare Zeugniſſe der betreffenden Gemeinden ſattſam veroffenbaren; ſo finden wir uns bewogen, kraft der uns gütigſt verliehenen Freyheit und Erlaubniß den geſammten Diöceſanen die Diſpenſe zu ertheilen, womit denſelben vergünſtiget wird, ſich der Milch- Eyer- und Fleiſchſpeiſen, derer man ſich ſonſt das Jahr hindurch zu bedienen pflegt, durch die künftige heilige Faſtenzeit zu gebrauchen. Hievon ſind jedoch ausgenommen die vier erſten Tage der Faſten, der Quatember-Mitwoche, die Freytage und Sonnabende jeder Woche, (auf deren

einem

einem der Vorabend der Verkündigung Mariä fällt) der Vorabend des heil. Josephs, und die vier letzten Tage der Charwoche; an welchen Tagen insgesammt nur der Gebrauch der alleinigen Fastenspeisen gestattet wird. Uneracht dieser mildvollen Befreyung bleibt es für jene, denen solche gegeben wird, eine unerlassene Pflicht, sich von Vermischung der Fleisch- und Fastenspeisen zu enthalten, und sich mit einer Mahlzeit zu begnügen, gemäß den gesetzlichen Erklärungen, welche die römischen Päbste Benedikt der XIV. und Clemens der XIII. glorwürdigen Andenkens erlassen haben; wo- selbst nebst andern Dingen auch der schädliche Misbrauch der mit Milch vermischten Getränke außer dem Mittagsmahle, verworfen wird. Der oberste Kirchenhirt wünschet auf das sehnlichste, und verlanget, daß alle und jede nach ihrem Stande, ihrer Fähigkeit, und ihrem Vermögen beflissen seyn sollten, diese nachsichtsvolle Milderung des Kirchengebothes durch öfteren würdigen Gebrauch der heiligsten Sakramente, durch andächtiges Gebeth, durch reichlicheres Almosen und andre Werke der Frömmigkeit zu ersetzen.

Wir haben sie nun auch dieses Jahr erreichet meine Kinder! diese heiligen Tage der vierzigtägigen Abtödtung, welche Jesus Christus vermittels seiner Apostel der Kirche auferlegt, und durch sein eigenes Beyspiel gestiftet und geheiliget hat. Doch was soll es bedeuten, daß wir diese Tage mit Erlassung und Nachsicht eines großen Theils jener Ertödtungen anfangen, welche uns auf-

getragen

getragen und anempfohlen worden? Und zwar zu einer ſolchen Zeit ſie alſo anfangen, in welcher uns, wenn jemals, ſicher gegenwärtig, alles zur ſtrengſten Buße aufforderet? Bey allem dem iſt es doch die wahre Kirche ſelbſt, die uns dieſe Nachſicht anbiethet, und durch den Mund dieſer Kirche ſpricht Gott ſelbſt mit uns. Was ſollen wir daraus ſchließen? Hat vielleicht die Kirche ihre vorigen Geſinnungen geändert? Hat ſie vielleicht ihren erſten reinen Geiſt verlohren? Oder nimmt Gott ſich unſer nicht mehr an? Iſt er vielleicht gleichgültig gegen unſre Abtödtungen, gegen unſre Faſten, wie zu unſren Gaſtereyen geworden? Weit ſey ſo ein läſtrender Gedanke von uns! keines von beyden. Die Kirche erläßt uns einen guten Theil des vierzigtägigen Faſtengebothes, und Gott ſelbſt beſtättiget dieſe Nachſicht. Aber Gott, und die Kirche fordern von uns, daß wir die Verminderung der äußerlichen Bußwerke durch eine deſto aufrichtigere, eifrigere, und ſtrengere Buße des Herzens erſetzen ſollten. Je milder und nachſichtiger die Kirche ſich gegen unſre zeitlichen Bedürfniſſen beträgt, deſto befliſſener und ſorgfältiger ſollen wir uns bemühen, die Abtödtung des Leibes durch eine viel lebhaftere Abtödtung des Geiſtes hereinzubringen.

Oefnen wir unſre Augen, um zu ſehen, unſre Ohren, um zu hören. Ringsumher zeigen ſich uns die traurigſten Gegenſtände: aller Orten tönen uns bittere Klagſtimmen entgegen, die uns zurufen, und nicht aufhören uns zu wahrer innerlichen Buße aufzufordern.

fordern. Immerwährende Streiche des schwergewordenen Arms eines erzörneten Gottes: immer neue fürchterliche Geiseln, die seine gerechte Rache vor unsern Augen flechtet, und die uns mit noch empfindlicheren Schlägen bedrohen. Und wir sollten ruhig in unsern Sünden dahin leben? Ruhig den letzten Streich abwarten, der uns auf immer und ewig zu Grunde richten soll? Wir sind zu schwach, zu weichlich, um gegen uns selbst strenge zu verfahren, und der göttlichen Gerechtigkeit für jene Verbrechen genug zu thun, womit wir sie beleidiget haben. Was thut nun der Herr? Er läßt Widerwärtigkeiten, und Drangsalen hereinbrechen, denen wir nicht zu entgehn vermögen, und derer christliche ergebenheitsvolle Uebertragung die Stelle freywilliger Büßungen vertreten sollte. Allein auch diesen mildvollen Plan göttlicher Erbarmungen suchet unsre Bosheit zu vereiteln. Dreyerley Gattungen der Menschen giebt es, die gebeugt unter der Strafruthe göttlicher Gerechtigkeit seufzen. Die Ungläubigen, die Lasterhaften, und die frommen Christen. Die ersten, ohne je ihre Augen von der Erde empor zu heben, schreiben alle gegenwärtige Unfälle lediglich auf Rechnung einer unwiderstehlichen Verkettung und Folge natürlicher Ursachen und Ereignissen. Aber wie sollen diese Ursachen so einverständlich, so übereinstimmend zu wirken vermögen, ohne eine freye, allvermögende, unabhängige und höchste Ursache, die sie führet, und leitet? Soll dessen Stelle vielleicht ein blindes Ungefähr vertreten? Aber, worin besteht dieß Ungefähr? Welche Blindheit! Diese

Unse-

Unſeligen wollen die Geheimniſſe der Offenbarung nicht glauben, weil ſie dunkel, und ſchwer zu erklären ſind. Und nichts deſtoweniger ſtellen ſie dafür Geheimniſſe auf, die unendlich dunkler, mit der ganzen Natur im Widerſpruche liegen und auf keine Art erklärbar und faßlich ſind. Sie leiden wie die unvernünftigen Thiere, und eilen wie die Beſtien dem ewigen Tode in den Rachen, der ſie auf immer verſchlingen wird. — Sie liegen wie die Schafe in der Hölle, der Tod wird ſie verzehren. Sicut oves in inferno poſiti ſunt, mors depaſcet eos. *) — Auch die Laſterhaften fühlen das ganze Gewicht der öffentlichen und allgemeinen Drangſalen: allein, anſtatt daß ſie in ſich gehn, und ihre Laſterwege verlaſſen, erhärten ſie vielmehr in ihrer Bosheit, und häufen, wie jene Verworfene in der heimlichen Offenbarung, Sünden auf Sünden, Verbrechen auf Verbrechen, ſo daß ſie endlich auch jene väterliche Vorſicht läſtern, die ſie nur, um ſie zu heilen, und zu beſſern, züchtigte. Ach die Elenden! Eine reuvolle Beicht, eine ernſte Veränderung des Herzens würde hinreichend ſeyn, ihre Duldungen in Verdienſte, ihre Strafen in Freuden des Paradieſes umzuſchaffen. Aber, nein: ſie wollen lieber wie die Verdammten leiden, und in den Armen der Verzweifelung dahin ſterben, als in den Schooß des zärtlichſten der Väter rückkehren, der ſie rufet, und ſehnſuchtsvoll erwartet.

Wir

*) Pſalm. 48. v. 15.

Wir sprechen für dermal weder mit jenen, noch mit diesen. Zu euch reden wir geliebteste Kinder! die ihr nach den Grundsätzen unsrer geheiligten Religion glaubet, daß weder ein glücklicher noch ein unglücklicher Zufall sich ereigne, den Gott nicht zu unserm Beßten will. Zu euch rede ich, die ihr auf das lebhafteste überzeugt seyd, daß der Herr durch derley Verhängnisse entweder unsere Sünden strafe, die wir begangen, oder aber uns von Begehung derselben für die Zukunft abzuhalten gesonnen ist. Und euch sagen wir, daß die Buße des Herzens das einzige Mittel ist, uns von den Uebeln zu befreyen, oder aber die Uebel selbst für uns erträglich und heilsam zu machen. Lasset uns daher dem Herrn ein ungeheuchelt zerknirschtes Herz darbringen: O dann, dann dörfen wir ruhig und zufrieden leben. Entweder wird Gott dadurch besänftiget, und wendet seine Geiseln von uns ab; und wir haben dann das Ziel unsrer Wünsche erreichet: oder aber, ob er gleich besänftiget, fährt er doch fort, uns zu strafen, und dann sind es nicht mehr Streiche eines unerbittlich erzörneten Richters, sondern sorgfältige Züchtigungen eines Vaters, der seine verirrten, aber rückkehrenden Kinder liebet. Und welcher Unterschied waltet alsdann zwischen einem leidenden Missethäter, der selbst unter den Streichen immer nur in seiner Bosheit halsstärriger und verstockter wird, und zwischen einem duldenden Büßer ob, der mitten in seinem Leiden nichts denn göttliche Güte entdecket, die seine vergangenen Verirrungen in seinen Thränen wäschet? Verdienstlich lei-

den, ergeben in den göttlichen Willen und deſſen Fügungen leiden, wenn dieß ja noch Leiden heißen kann, ſo wird es doch ſo ſehr erleichtert, daß es beynahe kaum mehr den Namen zu verdienen ſcheinet.

Laſſet uns meine Kinder! Muth faſſen, wir, die der Herr durch ſeine ſo vorzügliche Liebe auszeichnete, wir, die wir unter der Oberherrſchaft eines Prinzen leben, deſſen erſtes Augenmerk immer auf Religion und Frömmigkeit gerichtet iſt, laſſet uns den Nazionen und Völkern zum helleuchtenden Beyſpiele werden. Setzen wir dem öffentlichen Unglauben öffentliche Zeugniſſe unſres unverſehrten Glaubens, der öffentlichen Sittenloſigkeit öffentliche Buße, den allgemeinen Himmelsſtrafen allgemeine Gebethe entgegen. Ich weiß es ſehr wohl, daß manche darüber klagen: man ſtelle unter uns zu viele, zu oftmalige, zu lange dauerende Andachten und Gebether an, das Volk würde bey derley Uebertreibungen endlich müde werden. Allein, wenn wir im Bethen ermüden, welche Gefahr drohet uns nicht, daß auch Gott in Beſchützung unſer ermüde, und ſeine ſchirmende Hand von uns abziehe? Und wie würde es dann mit uns ſtehn? Dieß iſt wenigſt gewiß, daß die Kirche Gottes zu allen Zeiten im alten Bunde ſowohl, als in dem neuen ſtäts ihre Zuflucht zum allgemeinen Gebethe zu nehmen gewohnt war. Dieß rettete die Niniviten, dieß ſo viele andre Völker, deren Beyſpiele uns die heilige Geſchichte aufbewahret hat. Gebeth des Menſchen, und Gottes Barmherzigkeit

sind Dinge, die immer nahe beysammen stehn. — Non amovit orationem meam, & misericordiam suam a me — tröstet sich der königliche Prophet. Der Herr hat mein Gebeth nicht von sich, und seine Barmherzigkeit nicht von mir entfernet. *) Sich vom Gebethe entfernen, scheinet eben so viel, als sich von der göttlichen Barmherzigkeit entfernen. Hüten wir uns nur, daß, da wir vieles bethen, wir es nicht wie gewisse Leute machen, welche bey so manchen Besuchungen und Zusammenkünften eitle Vielschwätzer machen, immer fortplaudern, ohne etwas von Belange auf die Bahne zu bringen. Eine Menge Gebethe hersagen, da der Geist überall umherschweifet, da das Herz voll von Zerstreuungen ist, dieß heißt in der That nur viel schwätzen, viel plaudern, keinesweges aber zu Gott bethen. Stäts soll das Herz, stäts der Geist unsre Gebethe begleiten. Vergesset in denselben niemal vorzüglich über unsern königlichen Souvrain, und dessen königliche Familie die göttlichen Erbarmungen anzuflehen: vergesset auch unser nicht, die wir mit voller Ergießung des Herzens euch unsern väterlichen Segen ertheilen.

Parma aus dem bischöflichen Palast
am 13. Hornung 1793.

*) Psalm. 65. v. 20.

Ankündigung

des von itzt regierenden Pabste den parmensischen Staaten verliehenen Jubiläums.

Schon eine geraume Zeit ist es, daß der Herr durch eine fürchterlich erschüttrende Stimme seiner strafenden Gerechtigkeit uns vom tiefen Schlafe aufschröcken will, in dem wir versenkt dahin liegen. Und wie manche Geisseln fühlten wir schon in diesem Jahrhunderte? Kriege, Theuerungen, Ueberschwemmungen, Erdbeben, ansteckende Krankheiten, verheerende Viehseuchen — — Und eben dieses Jahrhundert, das sich schon in seiner Geburt, und in seinem Wachsthume so bösartig zeigte, scheinet als ob es einem noch viel schlimmeren Ende zueile. Unter den so manchfältigen und schweren Streichen göttlicher Gerechtigkeit nahmen wir bisher immer unsere Zuflucht zu den geheiligten Altären, an deren Füßen wir die göttliche Erbarmungen anflehten. Und dennoch bey allen unsern allgemeinen und sonderheitlichen Gebethen, hat es das Ansehen, als ob der rächende Arm des Herrn nur immer schwerer über uns würde. Woher kömmt wohl dieß meine Geliebte? Sollte es wirklich an dem seyn, daß, während wir für das äußerliche Wesen des Gebethes besorgt sind, wir uns keineswegs um die wahre Bekehrung des Herzens, um die Veränderung des Lebens bekümmern.

Drey=

Drey- und neuntägige Andachten veranstaltete Feyerlichkeiten zur Ehre Gottes, seiner Mutter, und unsrer Schutzheiligen wechseln von Zeit zu Zeit immer ab: und bey allen diesen geschäftigen Bezeigungen der Rückkehre zu Gott entdecket man doch keine thätige, wirksame, aufrichtige Bekehrung: vielmehr hat das Sittenverderbniß unter uns zugenommen, und fährt in seinem unseligen Wachsthume täglich fort. Und es soll uns noch wundern können, daß unsre Gebethe bisher fruchtlos, ja daß die Menge und Schwere hereinbrechender Strafen mit unsren Gebethen im gleichen Verhältnisse sich vermehren?

Man hat mancherley Arten und Formen zu Gott zu bethen erfunden; aber nur eine davon enthält wahren werth, und ist die Seele aller übrigen. Sie besteht darin, daß der Bethende die Sünde verlasse, Gott aufrichtig liebe, und dann von Herzen zu Gott bethe. So lange aber die Sünde im Menschen lebet, so lange er seinen Gott nicht liebet, wie soll er recht, und gut bethen können?

Allein, sollen wir bey dermaliger betrübten Lage der Dinge den Muth sinken lassen: sollen wir wirklich an Hilfe von oben verzweifeln? Ferne von uns meine Kinder! sey so eine Gottesgüte beleidigender Gedanke. Es ist wahr, Gott zörnet auf uns. Vielleicht hat sein gerechter Unwille nie eine so hohe Stufe erstiegen, als in unsren gegenwärtigen unseligen Tagen; aber eben

dieß ist es, was mich getrost behaupten läßt, daß seine Barmherzigkeit nicht mehr ferne von uns sey. — Iratus es & misertus es nobis Domine, Du bist zornig geworden, und hast dich unser erbarmet. *) Selbst dieß Erkenntniß, daß Gott auf uns zörnet, daß er wegen unsrer Sünden zörnet, ist schon eine auffallende deutliche Wirkung seiner Güte und Erbarmniß, die uns zur Reue über das Vergangene, und folglich zur Vergebung den Weg bahnet. Lasset uns einmal aus dem Todesschlaf erwachen, worin wir schon so lange versenket lagen: öffnen wir endlich die Augen, jenes fürchterliche Rachschwert zu entdecken, das über unsern Häuptern schwebet: entwaffnen wir durch aufrichtige Bußthränen, und reumüthige Abbitten den Vater im Himmel, und voll des zärtlichsten Vertrauens rufen wir zu ihm: Vater, beßter Vater! wir haben gesündiget; aber von diesem Zeitpunkte an wird die Sünde nimmermehr in unsern Herzen Platz finden!

Eine so heilbringende Buße uns zu erleichtern, geruhten Seine päbstliche Heiligkeit Pius der VI, kraft ihrer von Gott erhaltenen, und sich über die ganze katholische Kirche erstreckenden Vollmacht, auf das gottselige Ansuchen unsres königlichen Souvrains, dessen sehnlichster Wunsch und unermüdetes Bestreben nur dahin geht, seine geliebten Unterthanen nicht nur jedes Zeitlichen, sondern auch aller geistlichen Vortheile theilhaftig

*) Psalm. 59. v. 3.

haftig zu machen, diesen königlichen Staaten eben jenen vollkommnen Ablaß nach Art eines Jubiläums zu verleihen, womit dieser oberste Hirt unter dem 24. November vorigen 1792ten Jahres den gesammten Kirchenstaat begünstigte. Zu diesem heiligen Zweck wurden uns untereinst alle nöthige Macht und Freyheiten eingeräumt. Zufolge deren wir euch hiemit ankünden:

Daß ersagtes Jubiläum durch zwey Wochen andaueren werde. Seinen Anfang wird es für diese Stadt und dessen Vorstädte am zweyten Sonntage der Faste nehmen, und sich mit dem vierten Sonntage derselben endigen. Nachmittage des zweyten Sonntages wird gegen drey Uhr in der Kathedralkirche eine auf diese Umstände passende geistliche Unterweisung gehalten werden: nach dessen Ende sich die weltliche und reguläre Klerisey in Procesion die Kirche des heiligen Martyrer Petrus zu besuchen, begeben wird.

Die Kirchen, derer Besuchung wir zu Gewinnung des vollkommnen Ablasses bestimmen, sind folgende: Unsre Kathedrale nämlich, die obbesagte Kirche des heil. Petrus Martyrer, die der Verkündigung Mariä, des heil. Josephs, des heil. Rochus, und die Servittenkirche.

Um alle und jede zu einer wahren Bekehrung aufzumuntern, und die göttliche Barmherzigkeit über uns insgesammt vermittels der Fürbitte der seligsten Mutter, des glorreichen Apostelfürsten Petrus des heil.

Pabstes Pius des V, und der heiligen Bischöfe Hilarius und Bernardus als unsrer vorzüglichen Schutzheiligen zu erflehen, wünschen wir recht sehnlich, daß in allen benannten Kirchen, nach vorläuftigen Glockenzeichen das versammelte Volk die Litaney der Heiligen Gottes mit jenen Gebethen abbethe, die zu eben diesem Ziel und Ende in einem Büchlein gesammelt worden, welches ehest die bischöfliche Druckerey verlassen wird.

Zu Erlangung des vollkommnen Ablasses, der auch Fürbittsweise zum Nutzen der leidenden Seelen im Fegfeuer verwendet werden kann, hat der heiligste Vater folgende Werke vorgeschrieben. Die Einwohner dieser Stadt sind verbunden in einer der zwey bestimmten Wochen dreymal eine von jenen sechs angezeigten Kirchen zu besuchen, die auf dem Lande, und in den Vorstädten wohnende aber müssen ebenfalls dreymal sich unter dieser Zeit in ihre betreffende Pfarrkirchen verfügen, und alldort zu Gott nach Meinung des heiligsten Vaters bethen. Sie mögen sodann die gemeldete Litaney, und Gebethe, oder aber nach ihrer Willkühr andre andächtige Gebethe verrichten. Ueber das sind sie verbunden am Mitwoche, Freytage und Sonnabende eben derselben Woche zu fasten: zu eben dieser Zeit die heiligsten Sakramente der Buß und des Altars zu empfangen, und unter die Arme, nach Antrieb eigener Frömmigkeit Almosen zu vertheilen.

Ferner die Klosterfrauen, und alle jene des weiblichen Geschlechtes, die in verschlossenen Gemeinden leben, können dieses Jubiläum gewinnen, sofern sie dreymal in einer der festgesetzten Wochen ihre eigene Kirche oder ihr betreffendes Bethhauß besuchen, und dort die Litaney oder andere Gebethe, wie oben gemeldet worden, nebst den übrigen vorgeschriebenen Werken nach jeder eigenen Vermögen entrichten.

Eben dieses geistlichen Schatzes werden auch jene theilhaftig, die oder in Gefängnissen, oder andrer Orte in Verhaft sich befinden, wenn sie nach entrichteter Beicht und Communion jene gottselige Werke verrichten werden, die ihre betreffenden Beichtväter nach der ihnen beywohnenden Klugheit bestimmen und anordnen werden.

Endlich auch diejenigen, welche oder wegen wirklichen Krankheiten, oder anderer rechtmäßigen Ursachen halber die auferlegten Werke zu erfüllen außer Stande sind, werden sich nach dem bescheidenen Urtheil ihrer Gewissensräthe richten, welche diese Werke in andre ihren Umständen, und Kräften angemessene fromme Handlungen und Andachtsübungen umändern werden, die sodann in Rücksicht ihrer erklecklich seyn werden, auch sie dieses vollkommenen Ablasses theilhaftig zu machen.

Während der zwey von uns für die Stadt und derer Vorstädte bestimmten Wochen, so wie auch wäh-

rend derjenigen Zeit, die in dieser heil. Faste von den betreffenden Pfarrern bestimmet werden wird, können alle Gläubige beyderley Geschlechtes, dann auch alle Welt- und Klostergeistliche, wessen Ordens, Instituts, oder Versammlung sie immer sind, was immer für einen von uns gutgeheissenen Beichtvater erwählen. Den Kloster- und andren in Gemeinschaft lebenden Frauen wird ebenfalls zu dieser Zeit freystehn, was immer für einen von jenen Beichtvätern zu erwählen, welche nach dem von unsrer bischöflichen Kanzley ausgefertigten Verzeichniß für die Klöster, und Versammelungshäuser approbieret sind.

Allen diesen Beichtvätern ertheilen Seine päbstliche Heiligkeit während dieses Jubiläums die volle Macht, so weit es die Gerichtsbarkeit der Gewissen betrift, und nur für ein einzigesmal gemeinet, jeden Büßer von was immer für einer Exkommunikation, Suspension und Interdikte auch von allen Censuren und Strafen, die oder durch die Canonen der Kirche oder durch geistliche Richter ergangen, ledig zu sprechen, zugleich auch von allem, wem immer, selbst dem Pabste, oder uns vorbehaltenen Sünden, nur allein mit Ausnahme der förmlichen und andern bekanntgewordenen Ketzerey, und jenes Verbrechens eines Mitschuldigen, von welchen Benedict der XIV. in seinen Constitutionen Sacramentum pœnitentiæ, und Apostolicæ muneris Meldung machet. Ferner bewilliget Seine Heiligkeit ersagten Gewissensräthen die Freyheit, was immer für Gelübde

lübde in andre gute Werke umzuändern. Nur werden hievon die feyerlichen, jenes der ewigen Keuschheit, und einen Ordensstand anzutreten, ausgenommen. Ueberhaupt wird sich die Klugheit und der ächte Seeleneifer der Beichtväter angelegen seyn lassen in derley Fällen jene heilsamen Buß- und Genungthuungswerke den Büßern aufzulegen, welche der geistliche Nutzen derselben vorzüglich erheischen wird.

Bey allem dem gehet jedoch die Willensmeinung des heil. Vaters, nach den Beyspielen seiner Vorfahren, welche stäts die nämliche Ausnahme festgesetzet, keineswegs dahin, ersagte Beichtväter zu bevollmächtigen, ihre Büßer von was immer für einer öffentlichen oder geheimen Irregularität in Hinsicht des Gewissens zu dispensiren, oder dieselbe von was immer für einer Unfähigkeit oder Untüchtigkeit die von einem rechtskräftigen Mangel (ex defectu) herkömmt, zu befreyen. Eben so wenig will derselbe, daß die Verleihung dieses Jubiläums denjenigen zu statten komme, welche oder von Seiner Heiligkeit selbst oder von was immer für einem geistlichen Richter namentlich exkommuniciret, suspendiret oder mit dem Inderdikte beleget worden, so ferne sie nicht ehevor ihrer Pflicht gemäß Genugthuung geleistet, und sich mit ihrem Gegentheile ausgesöhnet haben.

Endlich ermahnen wir euch alle mit allem Nachdruck in dem Herrn: daß ihr euch nach der Gesinnung

unsres

unsres obersten Kirchenhauptes befleißiget, den obangemerkten, und zu Erlangung des vollkommenen Ablasses vorgeschriebenen Werken einige andre gottselige Uebungen beyzusetzen, so wie jeden die eigene Andacht und Eifer ermuntern wird. Vorzüglich empfehlen wir der gesammten Klerisey, den Regulärorden, und Bruderschaften zu mehrerer Auferbauung, vereiniget in andächtigen Bittgängen die von ihnen erwählten Kirchen zu besuchen, wo sie sowohl im Hin- als Rückwege die Lytaney der Heiligen abbethen sollen, um hierdurch deren vereinigte Fürbitte in den gegenwärtigen Bedrängnissen zu erhalten.

Gegeben zu Parma aus dem bischöflichen Palast den 16. Monats Hornung 1793.

Homi-

Homilie
am hohen Pfingstfeste
im Jahre 1793.

Ueber die christliche Freyheit.

Freyheit, Freyheit ruften die Apostel voll des heiligen Geistes, der sichtbar auf sie herabgestiegen war, dem ganzen Menschengeschlecht am heutigen Tage das erstemal zu. Freyheit, Freyheit, Freyheit von den Irrthümern, welche die Stelle der wichtigsten Wahrheiten eingenommen, Freyheit von den Lastern, welche ungescheut unter dem Namen der Tugenden herrschten, Freyheit von den Leidenschaften, welche von jeher die erste wahre Quelle sowohl der Irrthümer, als der Laster waren. Bey dem Namen dieser ganz neuen unerhörten Freyheit knirschte die Welt, gerieth in Wuth, und verfolgte die heiligsten Prediger und Verkünder der evangelischen Freyheit mit Feuer und Schwert. Bald darauf gieng die Welt in sich, sie umarmet das Evangelium, und mit dem Evangelium die Freyheit der Kinder Gottes. Welch eine verwunderliche Veränderung meine Herren! Wo immer die christliche Freyheit eingeführet wurde, zeiget sich sogleich eine ganz neue Ordnung der Dinge. Die Abgötterey stürzet zu Boden: der wahre Gott wird angebethet: die Gesetze werden

vereh-

verehret: die Leidenschaften bezähmet: die Fürsten werden Väter der Völker: die Völker unterwerfen sich mit frohen Herzen der rechtmäßigen Macht, und alle die Menschen lieben sich herzlich und werkthätig als Brüder untereinander. Dieß waren die süßen Früchte jener Freyheit, die Jesus Christus durch den Werth seines kostbaren Blutes erkaufte. Freyheit, Freyheit! schreyen und grächzen aller Orten auch heut zu Tage unsre Afterweise. Freyheit, Freyheit! rufen sie in ihren Büchern, womit sie tausend Pressen beschäftigen, in ihren Grundsätzen, die sie verbreiten, in ihren Klubben, die sie vereinigen, durch ihre Kundschafter und Spione, die sie aussenden die philosophische Freyheit zu verkünden. Aber welches sind die Früchte, die sie hervorbringet? Wo diese Furie ihren Fuß hinsetzet, herrschet Verwirrung, Unordnung, Anarchie: jede Religion ist verbannet: alle Moral verachtet, die Gesetze werden mit Füßen getreten, die Throne umgestürzet, und alle die Scheusale offenbarer Ruchlosigkeit wandeln wie im feyerlichen Triumphe einher. Welch ein Unterschied meine Herrn? Die Freyheit des Evangeliums machet die Völker bescheiden, ruhig, glücklich: die philosophische Freyheit machet sie blind, elend, grausam, gottlos. Die Ursache ist deutlich und klar genug; die Freyheit des Evangeliums gründet sich auf die Furcht Gottes, auf die Beobachtung reiner Morale, auf die Liebe zur Ordnung, auf die Uebung der Tugend: die philosophische Freyheit stützet sich nur auf Verachtung Gottes, auf Verderbung des Herzens, auf Verschlimmerung der Sitten, auf Zerrüttung

rüttung aller Ordnung, und auf Verabscheuung alles Guten. Soll es demnach ein Wunder seyn, wenn zwo so entgegengesetzte Freyheiten so widrige Wirkungen hervorbringen? Und doch, troz alles dessen, was man höret, was man sieht, was man mit Händen greift, sind doch nicht wenige, welche die Oberherrschaft dieser philosophischen Freyheit in der Welt zu sehn wünschen. Welch vortrefliche Lebensart würde es seyn, sagen, oder flistern doch diese Elende einander ins Ohr, welch vortrefliche Lebensart würde es seyn, welch beglückte Gesellschaft, in der wir alle frey, alle gleich, alle souvrain, jeder bevollmächtiget seyn würde, das, was ihm besser gefällt, zu thun! Allein diese Leute sind entweder blind, und sehen nicht; oder sie sind ruchlos, und wollen nicht sehn. Heute trete ich auf, den ersten ihren Betrug, den andern ihre Schande aufzudecken; da ich mit euch von der christlichen Freyheit reden werde. Wir wollen sie vergleichen diese Freyheit mit jener unsrer Philosophen, und dann nachdem wir beyde aufmerksam untersucht, wollen wirs entscheiden, welche aus diesen Beyden die Vernünftigere, und die zu unsrer wahren Glückseligkeit Zuträglichere, folglich unsrer Liebe und unsrer Auswahle würdiger sey.

Wenn der Sohn des Menschen kommen wird, euch zu befreyen, denn werdet ihr wahrhaft frey seyn. *) Hier redet Johannes von einer wahren wesentli-

*) *Si vos Filius liberaverit, vere liberi eritis.* Joan. 8. v. 36.

sentlichen Freyheit: ihr werdet wahrhaft frey seyn. Es kann also eine falsche, eine scheinbare Freyheit geben? Ja meine Kinder. Es giebt eine Freyheit, welche die Tochter der Vernunft und der Wahrheit ist, und es giebt eine Freyheit, die die Tochter der Leidenschaften und der Lüge ist, die erste gründet sich auf Ordnung, die zweyte bestehet nur in der Umwälzung aller Ordnung. Gott schuf uns frey; jedoch schuf er uns darum nicht unabhängig. Jener einsame Mensch, der die Wälder durchirret, als ein vollkommen unabhängiger, ganz seinem Eigensinne überlaßner Herr seiner selbst, ist weiter nichts, als ein Traum: merket ein Traum unsrer Philosophen; und wenn er auch wirklich das Daseyn hätte, so würde ein solcher Mensch wohl alles thun, was er könnte, aber niemals alles das vermögen, was er wollte, und er würde auf allen Seiten eine unausweichliche unüberwindliche Abhängigkeit antreffen. Gott schuf uns frey, unsre Natur zu ehren und sie zu vervollkommnen: aber zu gleicher Zeit schuf er uns abhängig, um uns zu verstehn zu geben, daß es keine Freyheit geben könne ohne einer gemäßigten und vernünftigen Unterordnung. Wir haben indessen dreyerley Gattungen der Gesetze: das Gesetze Gottes, welches uns leitet, das Gesetz der Nothwendigkeit, welches uns nach sich ziehet, und das Gesetz der Sünde, welches uns verführet. Dem Gesetz Gottes gehorchen, die Vorsicht in dem Gesetz der Nothwendigkeit anbethen, dem Gesetz der Sünde widerstehn, dieß ist der Inbegrif der menschlichen Freyheit. Ohne diese Ge-

seße wie würde unsre Freyheit beschaffen seyn? Es würde eine Freyheit unvernünftiger Thiere seyn, wenn wir sie darum frey nennen wollen; weil sie gar kein Gesetz haben. Gott ungehorsam seyn, die Vorsicht in Duldung der Nothwendigkeit lästern: dem Gesetze der Sünde unterliegen, dieß würde die Freyheit eines Aufrührers seyn, der sich frey dünket; weil er keinem Gesetz untergeben seyn will.

Allein der süße Name der Freyheit locket und verführet uns so sehr, daß wir die Begriffe der Freyheit mit jenen der Unabhängigkeit sehr oft vermengen. Es scheinet ein schröcklich traueriges Looß des Menschen zu seyn, schreibet ein großer Pabst an einem berühmten Kirchenrath, daß er sich immer von seiner eigenen Freyheit betrügen läßt. *) Wir sind einem muthwilligen Junge ähnlich, der dem väterlichen Hause entlaufen, umherirret, ohne daß er weiß, wohin er gehn sollte. Er glaubt sich vollkommen frey, während er sich ganz verirret hat, und bildet sich noch weiß nicht was auf seine Freyheit ein, die nur dazu tauget seine Ketten zu verdoppeln: von allen verlassen, außer Fassung einen vernünftigen Entschluß zu ergreifen, abgerissen an Kleidern, barfuß, vom Hunger ausgezehrt, sieht er endlich, daß er noch nie in einem so harten Sklavenstande schmachtete. Die Freyheit des verschwende-

rischen

*) *Sua in aeternum libertate deceptus.* Innocent. I. ad Concil. Cartag. Epist. 24.

rischen Sohnes war gerade die nämliche, eine Freyheit die ihn zwang Dienste bey einem der grausamsten Herrn zu nehmen, wo er sogar nach den Kleyen sich sehnte, um nicht des Hungers zu sterben. So lange er reich war, war er Sklav seiner Leidenschaften, seiner Schmeichler, seiner Laster. Nachdem das väterliche Erbtheil durchgejagt war, mußte sich eine so lastervolle Freyheit nach der natürlichsten Folge mit der Sklaverey endigen, die aus dem Elende entsteht. Dieß ist einer der schönsten Züge himmlischer Fügung, daß die Freyheit der Unabhängigkeit sich sehr bald in ein eisernes Joch und grausame Dienstbarkeit verwandlet.

Betrachtet einen Menschen, der sich frey zu seyn wähnet; weil er nach dem Maaße seiner Kräfte seinen ungezähmten Leidenschaften fröhnet. Aller Augen sind auf ihn gerichtet, und er ist gezwungen sich, um nicht erkannt zu werden, verborgen zu halten. Wenn er seine Lebensart verheimlichen will: welche Rückhaltung in seinen Reden, welche Verstellung in seinen Betragen, welch geheimnißvolles Wesen in allen seinen Handlungen! Itzt foltert ihn die Furcht vor widrigen Zufällen, von Hinterlistungen, von unvorgesehenen Ereignissen: itzt muß er an sich halten: Betrüge auf Betrüge, Ränke auf Ränke häufen. Lauter lästige Ketten eines bösen Gewissens. Schämt er sich nicht, der zu scheinen, der er ist, sich in seiner schändlichen Blöße und wahren Gestalt zu zeigen; so wird er von der Gesellschaft gehaßt, die er ärgert, von den Gesetzen verfolgt, die er übertritt.

Er

Er sieht sich gezwungen den Umgang der Rechtschaffnen zu fliehen, und mit dem Auswurf der Menschen zu leben, bey denen er weder Vernunft, noch Gefühle der Ehre antrift. Steht er in Würden, so fällt nur eine so größere Verachtung auf ihn, und selbst sein Ansehn vermehrt die Schande seiner Aufführung. Und wo soll er einen Ort finden, sich zu verbergen? Ueberal folget seinen Schritten Verabscheuung: überal sucht ihn die Strafe auf; weil es noch aller Orten Menschen giebt, welche die Tugend lieben, noch aller Orten Gesetze, die das Laster bestrafen. Verschreye, verhöhne er alles dieß immerfort als Vorurtheil: seine Mitbürger werden gleichwohl immer fortfahren ihn als ein des Abscheues und Grauen würdiges Abentheuer zu betrachten. Versuchet ihn zu warnen, ihn zu ermahnen, ihn zu bessern, ihr werdet zur Antwort erhalten: Ich kann nicht: die Leidenschaft ist zu heftig: in diesen Umständen bin ich nicht mein eigner Herr: ich bin meiner nicht mächtig. Mir mangeln die Kräfte, dieß Joch abzuschütteln. Und dieß heißt nun Freyheit, dieß nennt man Freyleben? Um wie viel lieber wollte ich in der drückendesten Sklaverey leben: mich selbst bemeistern können, und mir die Achtung und Liebe meines Herrn verdienen.

Und doch war eben dieß die Freyheit, welche vor der Ankunft Jesu Christi weit und breit das sämmtliche Menschengeschlecht beherrschte. Selbst die alten Philosophen, welche so vieles über Freyheit disputierten,

theilten sich in Bestimmung ihrer Wesenheit, und kamen nur darin überein, daß jeder sie sehr fehlerhaft beschrieb, und eine ganz irrige Definizion davon angab. Einige setzten die Freyheit in den vollen Genusse der Wohllüste und sogar der schändlichsten Lüste: Andre in der Erhabenheit über das Ansehen und die Gesetze, die man, wie sie sagten, nur um des Anstandes willen öffentlich beobachten müßte. Aber stellet euch vor, wie sie in so manchen Umständen jene Gesetze werkthätig befolgen konnten, die sie in ihren Herzen verabscheuten. Diese nannten sich frey; weil sie das ganze Menschengeschlecht hassen konnten: jene; weil sie sich selbst mordeten, wenn ihre Sachen nicht nach Wunsch, oder nach ihrer Laune giengen. Die einzigen Stoiker schienen sich vor andren dem ächten Begriff der Freyheit zu nähern, weil sie selbe in der Weisheit und Tugend suchten. Aber was half es? Neben andren unzähligen Irrthümern, hatten sie bey ihrer Weisheit Zuseher und Bewunderer nöthig, hatten sie keine Zeugen, keine Lobsprecher um sich, so waren sie weder weise noch freye Menschen mehr. Daher kam es, daß sie bey aller ihrer vorgeblichen Freyheit Sklaven des Ehrgeizes, und der stolzen Ruhmsucht geblieben.

Es war nothwendig, daß Gott selbst kam, den Menschen zu belehren, was die wahre Freyheit sey. — Cum vos Filius liberaverit, vere liberi eritis. — Da euch der Sohn befreyen wird, werdet ihr wahrhaft frey seyn. Und diese Freyheit,

worin

worin beſtehet ſie? Sie beſteht in Erkenntniß der Wahrheit. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird eure Ketten zertrümmern, und ihr werdet vollkommen frey ſeyn. — Tunc cognoſcetis veritatem, & veritas liberabit vos. *) — Sehet die einzige, die wahre Freyheit des Chriſten. Die Wahrheit erkennen, die Wahrheit lieben, die Wahrheit ausüben. Wer iſt freyer, als ein wahrer Chriſt, dem von keiner Seite der Vorwurf eines Laſters trift. Seine Unſchuld ſteht ihm auf der heitern Stirne gemahlen, ſo wie er frey von Laſtern iſt, ſo weiß er auch um keine Gewiſſensbiſſe und zeiget ſich aller Orten mit edler furchtloſer Ruhe: er wandelt ohne Scheue und ſpricht ohne Rückhalt. Stehen bey ihm Tugend und Talente beyſammen; ſo begleitet ihn überal öffentliche Achtung und Verehrung. Er wird von den Großen geſchätzet, vom Volke geehret, von den Weiſen geliebt. Alles verkündet Ordnung in ſeiner Seele, alles Ruhe, Zufriedenheit, und Gerechtigkeit. Die Leidenſchaften ſind dem Willen untergeben, der Wille der Vernunft, die Vernunft ihrem Gott. Mit dieſer Freyheit ſieht er unerſchüttert zu ſeinen Füßen das Gewirre menſchlicher Ereigniſſen. Mitten in den Feſſeln fühlt er ſich frey, wie auf einem Throne: ergeben in den Schmerzen, eingezogen in den Freuden, mäßig im Glücke und muthvoll im widrigen Schickſale. Er ſieht nur auf Gott, erkennet keine andre Tyrannen, als Unordnung

*) Joan. 8. v. 32.

und Sünde. Seine Herrn schätzen an ihn den aufrichtigsten getreuesten Untergebnen: seine Gefährten, seines Gleichen ein großmüthiges Herz, alle einen Mann, der sich immer gleich, stäts weise, allezeit tugendhaft ist. Wenn dieß nicht wahre ächte Freyheit ist, meine Herrn, welche wird es wohl denn endlich seyn? Allein diese Freyheit kann uns nur das Evangelium gewähren, weil nur das Evangelium uns die Erkänntniß der Wahrheit zu verschaffen vermag. — Tunc cognoscetis veritatem, & veritas liberabit vos. — Die christliche Freyheit hat keinen andren Ursprung, keine andre Seele, als die Liebe: und wo die Liebe herrschet, kennet man keine andre Freyheit, als die Freyheit Gutes zu thun. Gebt mir ein Volk, eine Nazion, ein Reich, wo das Evangelium pünktlich und genau befolget wird, und ihr werdet Herrscher entdecken, die ihre Völker durch die sanftesten billigsten Gesetze leiten, sie wie ihre Kinder lieben, und nichts als ihr Wohl, ihr Beßtes suchen: ihr werdet Völker finden, die von Herzen der rechtmäßigen Macht unterworfen, ihren Oberherrn wie Gott selbst gehorchen. O christliche Freyheit, welch gute, weise Fürsten, welch sanfte, gerechte Gesetze, welch leitsame und getreue Unterthanen bildest du! Unter deiner Leitung wird die Gerechtigkeit handgehabt, die allgemeine Sicherheit blühet, die Armen werden unterstützet, selbst die Feinde geliebet. Der Friede herrschet unter den Familien: Treue und Glaube sichert die Verträge: jedes Eigenthum bleibt unverletzt: jeder frey in seinen billigen Unternehmungen,

mungen, unterstützet, geschützet, und vertheidiget in seinen Unfällen.

Alles wohl und gut, saget ihr, aber in der Ausübung, im Werke zeigt sich uns gerade das Widerspiel. Wißt ihr warum meine Kinder? Weil das Evangelium nicht befolgt wird. Wir sind Christen dem Munde nach; aber wir sind es nicht im Herzen: Namenchristen, aber nicht werkthätige Christen. Darum erhub Gott so manchmal tyrannische Fürsten, um ausgeartete Völker zu züchtigen, und ließ aufrührerische Völker aufstehn, um irreligiöse Fürsten zu züchtigen. Das Evangelium ist immer das nämliche, immer die nämliche christliche Freyheit. Unsre Vorältern, welche an das Evangelium glaubten, das Evangelium liebten, das Evangelium befolgten, waren frey. Selbst unter der schweren Last der Ketten bekannten und verkündeten sie frey und öffentlich die Wahrheit. Wo es alsdann weder um Religion noch Gewissen zu thun war, waren sie unterwürfig, sanftmüthig, wohlthätig. Sie gehorchten einem Nero, wie sie einem Titus gehorchten: und die Fürsten hatten weder unter ihren Kriegsheeren tapferere Soldaten, noch in dem Staate getreuere Unterthanen, als eben die Verehrer des Evangeliums.

Aber mein Gott! mit welchem Fug darfen wir uns frey nennen unter dem Last so vieler Gesetze, unter den Fesseln so vieler Gebothen, womit uns das Evangelium beladet? Ach meine Kinder, haben wir denn

die Begriffe des Wohlstandes, des Wahren alle aus dem Gedächtnisse verlohren. Ein anders ist die menschliche Freyheit leiten und führen, ein anders sie zerstöhren und zernichten. Die evangelischen Gesetze sind der Freyheit eines Christen, was die Federn den Vögeln sind, sie scheinen eine Bürde, die sie beschwert, und niederdrückt, und sind weiter nichts als Mittel sie behender fertiger freyer zu machen. Widersetzet man sich dann einem Fluß und hemmet man seine Freyheit, wenn man Dämme errichtet, die ihm in gehöriger Kunst erhalten, heißt dieß nicht vielmehr seinen Lauf befördern und dem Strom einen freyeren ruhigeren Abfluß verschaffen. Nein, man hebt die Freyheit nicht auf, wenn man sie gewissen Gesetzen unterwirft, auf daß sie nicht in zügellose Frechheit ausarte. Dieß heißt nicht die Freyheit binden und fesseln, sondern leiten und führen. Jene richten sie zu Grunde und zerstöhren sie, welche sie von ihren natürlichen Zweck ableiten, der zu allen Zeiten darin bestand, daß sie Gott unterworfen seyn solle. Eine Freyheit, die nicht von Gott abhängt, ist keine Freyheit mehr; sie ist Empörung, Aufruhr, Zügellosigkeit. Nein, die Freyheit wurde uns nicht gegeben, daß wir jedes Joch vom Nacken abschütteln könnten, sondern um uns dem leichten süßen Joche freywillig zu unterziehen, nicht um mit ungebundenen Muthwillen Böses zu thun, sondern um mit Ruhm und Ehre Gutes thun zu können. Alle diese Dinge, werden vielleicht manche sagen, lauten sehr schön, wenn man sie so hübsch ruhig mit guter Muse auf dem Studierzim-

dierzimmer durchdenket und betrachtet, und dann mit feuriger Beredsamkeit vom Rednerstuhle vorträgt: aber wir wünschten eine mehr nachsichtige, unseren natürlichen Hange und Neigungen anpassendere Freyheit. Wohl demnach meine Herrn, wenn euch die christliche Freyheit nicht gefällt, so suchet dann eine andre. Und sehet, die Philosophen unsres Weltganges laden uns wirklich zu einer ganz neuen Gattung von Freyheit ein. Untersuchen wir sie einige Augenblicke, und schauen wir, ob sie uns etwa besser behage.

Erwartet hier nicht eine schüchterne, rückhältige finstere Freyheit, nein: ihr werdet eine kühne, unternehmende, verwägene, scheulose Freyheit sehen. Es giebt eine Freyheit, die aus dem Bedürfnisse entspringet, und es giebt eine die von dem Ueberflusse herrühret. Aus der ersten Freyheitsgattung entstehen furchtsame knechtische Sünden. Ein Dürftiger begehet etwa einen Diebstahl: er ist einzig darauf bedacht, wie er ihn sorgfältig verbergen kann. Er fürchtet nur entdecket zu werden: er hat den Muth nicht seinem Verbrechen ins Angesicht zu sehen, und hält sich schon glücklich, wenn er es geheim halten und im Finstern vergraben kann. Aber die Freyheit, die aus dem Ueberflusse entstehet, liebet das Verbrechen nur dann, wann es Stolz und Kühnheit zu Begleiteren hat. Sie will zum öffentlichen Schauspiel werden, und suchet aller Orten Bewunderer und Lobsprecher. Ein Eroberer, der ganze Provinzen und Reiche raubet und plünderet,

will nicht nur geduldet, er will auch mit allgemeinen Lobe, mit Beyfalle und Ruhm gekrönet werden. Dieß ist jene Freyheit, von der der Psalmist sagen würde, daß sie aus der Fette hervorkömmt, das ist, vom günstigen Glück, vom Stolz und Hochmuth entspringt. — Prodiit quasi ex adipe iniquitas eorum. — Ihre Bosheit drang wie aus der Fette hervor. *) Immer genug um eine fruchtbare Mutter großer geräuschvoller, und angesehner Verbrechen zu werden. Und eben dieß ist eigentlich die Freyheit, die unsre heutigen Philosophen predigen. Man schätzte diese Leute glücklich. Ihre Bücher, ihre Schriften giengen von Hand zu Hand, sie wurden mit der größten Begierde mehr verschlungen, als gelesen: ihre Grundsätze wurden mit Enthusiasmus gepriesen: ihre Personen von Ignoranten als die ersten Genie der Welt angestaunet, und von den Freydenkern als erspieglende Beyspiele betrachtet. Alles schien sich nach ihren Wünschen zu richten. Sie wurden die Günstlinge der Großen: zu Leitung öffentlicher Geschäfte verwendet: von den Gelehrten geschmeichelt, welche an ihnen die unbeschränkten Herrn der Künste und Wissenschaften bewunderten. Selbst die Frauenzimmer, die gerne für gelehrte Denkerinnen gehalten werden wollten, zollten ihnen die ausgezeichneste Verehrung. Mitten in diesen glänzendesten Glücksumständen sagte die philosophische Sekte bey sich: Ich werde die Herrscherin werden. — Dixit ero domina.

*) Psam. 72. v. 7.

na. *) — Es ist endlich einmal Zeit jene Bande und Ketten zu zerreissen, die schon durch so viele Jahrhunderte das Menschengeschlecht gefesselt, und in der dümmsten Sklaverey hielten. Man erhebe die Fahne der Freyheit, unter dieser Standarte sollen sich alle Nazionen vereinigen. Die, so den Trugschlüssen nicht weichen, sollen mit Gewalt dazu gezwungen werden. Und die Menschen sollen keinen andern Abgott, keinen andern Altar, keinen andern Gottesdienst folgen, als jenen der Freyheit, und welcher Freyheit?

Freyheit zu denken, Freyheit zu reden, Freyheit zu schreiben, Freyheit nach dem Maaßstabe der irrigsten Vorurtheile und der ungezähmtesten Leidenschaften zu handeln. Freyheit der Religion und der Moral; Freyheit von allen Gesetzen und jeder Oberherrschaft; Freyheit von den Gewissensbissen und allen Hindernissen, die uns vom Bösen zurückhalten. Mit einem Worte, eine Freyheit ohne alle Zügel, ohne alle Schranken. Und auf diese Art, saget ihr, werden alle Menschen frey, alle glücklich seyn. Gemach meine Herrn Philosophen, gemach! Ihr verlanget also die Freyheit nur Böses thun zu können, wenn ich weder an euern Grundsätzen, noch an euern Interesse Theil nehmen kann. Und ihr werdet mir also auch die Freyheit gestatten müssen, euch eben so zu behandlen. Wir werden also alle gleich frey seyn, jeder bevollmächtiget die

übrigen

*) Isai. cap. 47.

übrigen zu beherrschen, und einer dem andern zu beeinträchtigen, zu beschädigen. Wir werden folglich gezwungen seyn, stäts auf unsrer Hut, immer mit den Waffen in den Händen zu leben, allezeit entweder zur Vertheidigung, oder zum Angrif bereit zu seyn. Unsre Lebenstage werden entweder in dem bittern Vergnügen, andre zu unterdrücken oder in banger Furcht von andern unterdrückt zu werden, traurig dahin wandern.

Und dieß soll Freyheit heißen? Und bey dieser Freyheit erdreistet ihr euch uns gemeinschäftliche, sichere, traute Verbindungen zu versprechen? Glück, Ruhe, gemeinsames Wohl des Staats zu verheißen? Sehet ihr dann nicht, daß sich bey so einer Freyheit nie eine ordentliche bürgerliche Gesellschaft gründen, sondern einzig eine Versammlung wilder gegen sich selbst wüthender Bestien entstehn müßte?

Lasset uns die Sache zwar mit kurzen aber zugleich mit Unparteylichkeit, und kaltem Blute untersuchen. Ihr wollet, alle Menschen sollen frey seyn, und fanget an, uns eine Freyheit zu empfehlen, die weder eine Religion zuläßt, noch einen Gott erkennet. Dieß ist der kürzeste Weg, uns alle wechselweise entweder in Sklaven, oder in Tyrannen nach dem Maaß der Kräften oder der Schwachheit eines jeden umzuschaffen. Wenigst ist dieß gewiß, daß keiner mehr vor dem andern gesichert ist. Es ist wahr, ihr verheißet uns Gesetze, und vielleicht vermögen es diese, die öffentlichen

Misse=

Missethaten einigerweise zu bezähmen; aber wie können die geheimen Laster und Verbrechen ohne Religion im Zaum gehalten werden? Und doch fiengen insgemein die größten Verbrecher erst nach und nach und in Geheim solche zu werden an. Ich weiß, daß eine zügellose Freyheit der Sitten zum Atheismus hinführet: aber wenn wan mit dem Atheismus anfängt, wird dann die Ausgelassenheit der Sitten nicht unüberwindlich? Werdet ihr Philosophen denn immer im nämlichen Kreislaufe herumirren? Das Verderbniß der Sitten führte mich biß zum Atheismus, und nun wird eben dieser Atheismus der Grundpfeiler, worauf ihr die zügellose Freyheit verdorbener Sitten stützet. Ihr wollet von aller Oberherrschaft frey seyn, ja ihr wollet vielmehr selbst alle unbeschränkte Oberherrn und Souvraine seyn. Allein welchen Verwirrungen, welchen Gräulen, welchen Lasterthaten öffnet nicht so eine chimärische Oberherrschaft, eine derley eingebildete Souvrainität die Pforten? Keine, gar keine Religion, die lebhaftesten zaumlosen Leidenschaften, jeder für sich Souvrain! Bey so einer Verfassung, welches Verbrechen wird noch einen Abscheu zu erwecken vermögend seyn? Gebet diese mörderische Freyheit einer Nazion einem Volke, und ihr werdet an ihn ein feueriges wildgewordenes Roß entdecken, welches, nachdem es alle Zügel und Zäume abgerissen wüthend dahin stürzet, wohin es seine blinde Ungestümme führt. Auf einmal steht ihm ein dichter undurchdringlicher Wald, ein steiler unwegsamer Felsen, ein tiefer reissender Strom entge-

entgegen. Schnaubend, mit Schweiße überronnen stutzet es einen Augenblick unbeweglich. Es will fort, und kann nicht. Es fängt von neuen zu gumpen an, und tummelt sich so lange herum, biß es oder in einen Abgrund fällt, die Beine bricht, zusammenstürzt und elendlich zu Grunde geht. So ein Thier ist ein Volk, das sich von dieser philosophischen Freyheit beherrschen läßt. Und was für ein Thier ist dieß? Nennen wir es mit Job einen jungen Waldesel, der nur zu seinem Untergang frey ist. Ein eitler Mann erhebt sich in Hoffart, und hält sich, wie ein junger Waldesel für frey. *) Und ein so unglückliches Volk wollet ihr ein freyes Volk nennen? Ha meine Philosophen, wenn ihr einer edlen Freymüthigkeit und einer ungeheuchelten Offenherzigkeit fähig wäret, so weiß ich, was ihr mir sagen würdet. Doch was ihr euch zu sagen scheuet, will ich euch aufrichtig und platweg sagen. Der Ehrgeiz, die Hoffart, die Herrschsucht wecket in euch die Liebe und Begierde zu dieser Freyheit. Ihr wollet, daß alle Menschen frey seyen, aber die Einfältigen sollen nur mit dem leeren Namen mit einer eingebildeten Puppe getäuscht werden, um euch in der That selbst zu den einzigen Tyrannen der Welt aufzuwerfen. — Ero domina, ero domina. Ich werd Frau, ich werd Frau seyn. — Ich rede wahrlich nicht ohne Grund. Oder wer sieht heut zu Tage nicht, daß diese Leute,

*) *Vir vanus in superbiam erigitur, & tanquam pullum onagri se liberum natum putat.* Job. Cap. 11. v. 12.

Leute, wo sie immer hingedrungen sind, und sich festgesetzet haben, ihre Sache allemal damit anfangen, daß alle andre Menschen sich nach ihrer Denkungsart schmiegen und richten müssen? Sie sind die unbeschränkten Herrn des Vermögens aller übrigen, die Herrn ihrer Ehre, ihres Lebens. Ihnen widersprechen, heißt sich des Todes schuldig machen. Mit ihnen halten, heißt nichts anders, als sich der drückendesten Sklaverey und der gänzlichen Ausplünderung unterwerfen. Großer Gott, welch eine Gattung Freyheit ist wohl dieses? Wahrlich eine Freyheit von ganz neuem Schlag, eine Freyheit die die Welt nie in einen der vergangenen Jahrhunderte kannte, und wovon man höchstens nur einige wenige finstere Spuren hie und da zu jenen Zeiten antrift, wo anstatt Menschen, nur Ungeheuere am Ruder saßen. Diese Freyheit war dem achtzehenden Jahrhunderte vorbehalten, welches, da es alle vorhergehende übertreffen wollte, das verderbteste, und abentheuerlichste von allen wurde. Sie war seinem hineilenden Ende vorbehalten, um das Maaß seiner ruchlosen Unternehmungen voll zu machen. Vielleicht wird auf ein Jahrhundert, das sich das aufgeklärte nennet ein Weltlauf folgen, wo der schlechte gerade Menschenverstand wieder rückkehret. Wie werden dann unsre Enkel begreifen können, daß Menschen zur Zeit der so sehr gerühmten Aufklärung so ausschweifend, thöricht und ruchlos denken konnten. Sie werden Gott danken, daß er sie später gebohren werden ließ, wo sie nicht gezwungen waren Augenzeugen eines Trauerspiels

zu seyn, daß die ewige Schande unsrer Tage bleiben wird. Ja eines Trauerspiels, welches unsre Tage in alle Zukunft mit unauslöschlicher Schande brandmarken wird.

Lasset uns nur einen flüchtigen Blick auf jene Wirkungen werfen, welche diese philosophische Freyheit aller Orten hervorgebracht, wo man sie immer willkommen hieß, und freundlich aufnahm. Die Einfältigen so wie die Bößgesinnten liefen diesem schimmernden Irrwische sogleich haufenweise zu. Alle träumten sich schon frey und leibhafte Philosophen zu seyn, da sie sich aller Bande ledig, und selbst der unentbehrlichsten anständigsten Mäßigungen enthoben glaubten. Was geschah? Von dem Augenblick fiengen sie an die Namen der Laster und jene der Tugenden umzuschaffen. Ungeheurer Geiz und Geldgier, ausgeschämteste Schandlüste, überspannter Stolz und Hochmuth, Unterdrückung der Gutdenkenden, Vergötterung der Ruchlosen heißt Tugend. — Patriotische Tugend die schreyendesten Lasterthaten, und sich zu den schwärzesten Missethaten nicht bequemen wollen wird Todesverbrechen. Indessen schweigt die Gerechtigkeit: die Anarchie triumphiret, und kein Gutgesinnter findet mehr Sicherheit: blutige Schlachtopfer decken den Erdboden: die Throne werden umgestürzet, und die Hände der Ruchlosen baden sich im Blute der Gesalbten des Herrn. Weise friedliebende Bürger werden Sklaven der Lasterhaften, und selbst die Lasterhaften Sklaven ihrer Wuth und ihrer Gottlosigkeit. — Ein Denkmal des Gräuels,

der

der Schande, des Abscheues für das gesammte Menschengeschlecht, dessen verheerende Pest sie sind, und allzeit seyn werden. Dieß sind die saubern Früchte der Freyheit, die uns unsre heutige menschenfreundliche Philosophie mit so vielen Wortgepränge anpreiset.

Ach meine Kinder, wir leben gegenwärtig ruhig unter einem der beßten Fürsten, unter weisen sanften Gesetzen, unter einer gütigen milden Regierung, unter der Herrschaft des öffentlichen Anstandes und frommer Sittlichkeit. Wir bethen in süßen Frieden unsren Gott an: üben in ruhiger Sicherheit unsre geheiligte Religion. Stellet eueren Gedanken auf einen Augenblick vor, wie ein furchtbares göttliches Verhängniß dieser würgenden Freyheit den Zutritt inner diesen unsern Maueren verstattet. Ewiger Gott! was würden wir sehen und empfinden müssen? Unsre friedlichen Gassen, unsre Plätze, unsre Häuser würden zum Schauplatz des blutigsten unmenschlichsten Krieges werden, wobey nur die Gutdenkenden unterliegen, und als Schlachtopfer der Wuth und Raserey unter dem Mordschwert fallen würden. Diese Rechtschafnen haben nicht Wuth genug, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen, sie sind zu schüchtern lasterhafte Ungeheuer zu seyn. Die Lasterhaften entgegen wagen sich an alles. Eine Freyheit die sie der Dürftigkeit entreisset, und ihnen Reichthümer verspricht, die sie aus dem Staube hebt, worin sie gebohren, und sie Ihresgleichen zum Gegenstande des öffentlichen Beyfalls machet: eine Freyheit die in ihre

Hände das Vermögen, die Schätze, die Ehre, das Leben ihrer Mitbürger leget, diese Freyheit betrachten sie als ihren Götzen, als ihren mächtigen Schutzgott, diesen bethen sie an, räuchern ihm, und folgen ihm mit tollkühnen Schritten, deren jeder mit neuen unerhörten Verbrechen und Lasterthaten bezeichnet wird. Wir seufzen indessen im stillen Kummer, tiefgebeugt unter dem eisernen Joche, weil jeder hörbare Laut, der sich aus dem gepreßten Herzen hervordrängt, uns schon dem Blutgerüste und dem Mordbeule überliefern würde. Verbrechen würde es dann seyn, zu den geheiligten Altären fliehen, und den Gott der Erbarmungen öffentlich anrufen: Verbrechen die Gesetze unsrer Väter beobachten, die zu allen Zeiten unsere Glückseligkeit hienieden ausmachten: Verbrechen würde es seyn, gehorchen und lieben einen gottesfürchtigen Fürsten, der uns als Vater liebet, und mit seinem Beyspiele und seinem Wohlthun unterstützet: Verbrechen würde es seyn — — — Doch lassen wir den Vorhang über jene Gräule der Abscheulichkeit fallen, derer bloßes Andenken schon vermögend ist, unsre Seele mit Schauer und Entsetzen zu füllen. O ihr Menschen, die ihr vermittels einer so unseligen Freyheit frey zu seyn Lust habet, ziehet doch mit euerer Freyheit in die Wälder und Wüsteneyen zu den Löwen und Tygern hin, vielleicht sind diese im Stande, euch auch durch ihren thierischen Instinkt eine andre nicht so mörderische Freyheit zu lehren, als jene ist, die ihr uns prediget. Sie werden euch mindest belehren, daß Löwen unter Löwen,

Tyger unter Tygern sicher leben, worauf sich doch der, welcher mit und unter euch, die ihr vorzugsweise Philosophen heißen wollet, lebet, keine Rechnung machen darf. Haltet nun meine Kinder, die Freyheit des Christen mit jener unsrer Philosophen zusammen: vergleichet die Freyheit der Kinder Gottes mit jener der Kinder Belials, und saget mir dann, welche von beyden uns besser behage, welche von beyden geschickter sey, uns glücklich zu machen. Ist es die Freyheit, welche Ordnung, Gerechtigkeit, und Friede liebet, und nur zum Guten anführet; oder aber eine Freyheit, die Unordnung, Verwirrung, Anarchie gebiehrt, und nur Böses zu stiften geeignet ist? Wie! können wir auch nur einen Augenblick anstehn, welcher von beyden wir den Vorzug einräumen sollten? Und doch, — wie viele ließen sich beym ersten Anschein dieser grausamen unmenschlichen Freyheit irre führen, wie viele wünschten sie zu besitzen, und wie manche seufzen noch in Geheim, da sie hie und da ihre Fortschritte gehemmet sehen? Nein doch, meine Geliebte! ihr denket gewiß nicht also.

Wie war es denn aber möglich, daß vernünftige Menschen, ich will noch mehr sagen, daß Menschen, die Talente und Gelehrsamkeit vorzüglich auszeichneten, daß solche Menschen auf ein System von so einer verderblichen, widersprechenden, ausgearteten und ruchlosen Freyheit verfielen. Meine Pflicht fodert mich auf, euch das ganze Geheimniß und Gewebe der Gottlosigkeit zu entwickeln, und da wir bis zum Ursprunge der Din-

ge zurückgehn, um den Anfang, und die Fortschritte einer so verderblichen Freyheit aufzudecken, so wird sich in uns der verdiente Abscheu und Grauen gegen dieselbe nur immer mehr befestigen.

Schon lange hat man in Europa über die Frage disputiret, ob eine Republik, die aus Gotteslängnern bestünde, jemals von einer Dauer seyn könnte. Wahrhaft gelehrte, weise, tugendhafte Männer verneinten die Frage beständig. Flatterhafte Geister, leichtsinnige Witzlinge, Freydenker und Leute die immer nach Paradoxen haschen, kurz, unsre Philosophen behaupteten mit allem Nachdruck die Möglichkeit der Dauer eines solchen Staats. Ob sichs nun endlich diese Leute in den Kopf setzten, diese Chimäre zur Wirklichkeit zu bringen, kann ich, ob wir gleich manche triftige Bejahungsgründe haben, doch nicht für sicher behaupten. Dieß ist indessen mindest gewiß, daß ihr erstes Augenmerk unablässlich dahin zielte, alle Souvraine von ihren Thronen zu stürzen. Dieses sogar nimmermehr geheime Vorhaben veroffenbaret sowohl ihr Betragen, als selbst ihre öffentliche deutliche Erklärungen. Allein wie sollten sie ihren schwarzen Plan hinausführen, dem das gewaltigste Hinterniß von jeher im Wege stund: und dieß Hinterniß war die christliche Religion? Eine Religion die ausdrücklich befiehlt, die Fürsten als Statthalter Gottes zu betrachten, ihnen auch damals zu gehorchen, wenn sie bösartige Menschen sind, sie sodann als Geiseln unsrer Fehltritte, und als Prüfungen

unsrer

unsrer Tugend zu ehren. Eine so gestaltete Religion setzte allen atheistischen Bemühungen einen unübersteiglichen Damm entgegen. Sie sammelten daher alle ihre Kräfte, und arbeiteten damit nur auf den Sturz des Christenthumes los. Damals war es als die giftigsten Broschüren und Schartecken in zahlloser Menge aller Orten verbreitet wurden, worin die göttlichen Bücher mit höhnendem Gespötte allenthalben lächerlich und verächtlich gemacht, den verführendesten Leidenschaften des Menschen das Wort gesprochen, die Völker zur Unabhängigkeit, zur Wohllust, zur Ausgelassenheit aufgemuntert, und mit den daher entspringenden Lastern auf alle Wege und Weise, durch alle Künste und Verführungen recht vertraut gemacht wurden. Damals war es, als man unter den zerschiedensten scheinbaren Vorwänden aller Orten der Kirche den Krieg ankündete. Man sagte das Priesterthum beherrsche den Staat, und läugnete in Folge dieser verläumderischen Behauptung dem Statthalter Jesu Christi jene allgemeine Gerichtsbarkeit ab, die er von dem Stifter der Religion erhalten hatte. Man grif den Episcopat und die gesammte Hirten an, beraubte sie ihrer heiligsten Gerechtsame, und warf ihnen tausend Prügel bey Ausübung ihrer erhabnesten Pflichten unter die Füße. Man verbreitete aller Orten, daß die regulären Orden nicht nur unnütze Glieder des Staats, sondern für die menschliche Gesellschaft auch sogar eine schädliche Bürde wären: sie wurden auf alle Art heruntergesetzt, beunruhiget, verfolget, und vor den Augen des Volkes

zum Gegenstande der Geringschätzung und Verachtung gemacht. Man schreyte überal aus, die Kirche besitze Reichthümer im Ueberfluß, während der Staat und dessen Bürger kaum ihren Bedürfnissen zu steueren vermöchten. Man behauptete die Kosten auf den äußerlichen Gottesdienst wäre unnützer prunkvoller Aufwand, da ja Gott nur einzig das Herz foderte. Man beraubte die Kirchen ihrer Güter, beynahe aller äußere Glanz und Zierde des Gottesdienstes verschwand, und das Volk gewöhnte sich, ihn mit der kältesten Gleichgültigkeit zu betrachten. Dieß waren die Mittel und Werkzeuge, womit sich unsre Philosophen eine breite Straße öfneten ihre höllenwidrige Projekte zu Stande zu bringen. Und ist es wohl ein Wunder, daß alle oder fast alle Große und Kleine, ohne es beynahe wahrzunehmen, in dieß Netz fielen. Die Großen glaubten, sie würden ihre Herrschaft erweitern, da sie mit den Gerechtsamen des Staats auch jene des Priesterthums vereinigten, und dachten dabey nicht, daß man sie nur darum mit diesem Schimmer von Vergrößerung blendete, um sodann ihnen desto leichter sowohl die einen, als die andern aus den Händen zu winden. Die Völker glaubten, sie würden sich mit den der Kirche entrissenen Schätzen bereichern, und sahen dabey nicht, daß eben dadurch ihr Elend immer größer, drückender, und hilfloser wurde. Mitten unter dieser allseitigen Unterdrückung hörte die liebvolle Mutter die Kirche nicht auf, ihre Stimme zu erheben, womit sie einer Seits die Souvraine und Vorsteher der Völker vor der dro-

henden

henden Gefahr warnete, anderer Seits die Völker auf die verheerenden Unheile aufmerksam zu machen suchte, womit sie bedrohet wurden. Allein man hörte diese warnende Stimme nicht, man glaubte ihr auch, da man sie hörte, nicht.

Unterdessen ward die Kirche Gottes ihres Ansehens beraubt, die Bischöfe ihrer ursprünglichen Gerechtsamen entsetzet, das Priesterthum verächtlich gemacht, der Gottesdienst herabgewürdiget: die Völker wurden gefühllos gegen die Grundsätze und Vorschriften des Evangeliums, und nun mangelte den Souvrainen die stärkeste Stütze. Und eben dieß schien unsern Philosophen der glückliche Zeitpunkt zu seyn, wo es ihnen frey stunde die verfluchte Fahne atheistischer Freyheit im Angesichte des ganzen Europens zu schwingen. Auf einmal erscheinet eine Wolke von Sätzen über die eingebildete Rechte des Menschen: es treten listige und alles bis zum kleinsten Gegenstande untersuchende Abhandlungen über eine sichere Gattung gesellschäftlicher Verträge hervor, Verträge die nie ein Daseyn hatten noch jemals haben konnten. Man kündiget endlich unverholen und öffentlich den Herrschern an: sie sollten von ihren Thronen herabsteigen, und es noch für großes Glück halten, wenn es ihnen vergönnet würde, ihr Leben im Dunkel des Privatstandes fortzuführen, und sie nicht gezwungen würden, es durch Gift und Dolche, oder auf dem Blutgerüste lassen zu müssen. Ja meine Kinder, dieß ist der Ursprung, der Fort-

gang, und der Zustand dieser ruchlosen philosophischen Freyheit, von der ich bisher mit euch redete.

Sollte mich jemand fragen, welches das wirksamste und sicherste Mittel wäre, eine so mörderische Freyheit von den Völkern auf ewig zu entfernen; so würde die Antwort sehr leicht, und aus dem Gesagten von selbst fließen. Thut von dem, was unsre Philosophen thaten, das Gegentheil. Sie beförderten ihre atheistische Freyheit nur durch Bekriegung der Religion. Folglich um nicht unselige Opfer einer solchen Freyheit zu werden, bestehet das einzige Mittel darin, daß die Religion wieder in ihren Flor gebracht, der Kirche jene Verehrung und Ehrerbietung, die man ihr schuldig ist, zurückgegeben werde. Dieß heischet das wahre einzige Interesse der Großen, dieß fordert das wahre einzige Interesse der Völker. So lange die Religion in ihrer vollen Kraft war, so lange die Kirche geehrt und geschützet wurde, hörte man nie ein Wort von so einer grausamen Freyheit. Und hatte etwa einer oder andrer Ruchloser die Frechheit, hievon in seinen Schriften Meldung zu thun, so wurde er entweder gar nicht gelesen, oder doch mit Abscheue und Grauen verworfen. Nachdem man die Religion auf die Seite gesetzet, das Ansehen der Kirche herabgewürdiget hatte, dann, dann erhub diese verheerende Schlange ihr stolzes Haupt, und sprühte Gift und Verderben gegen Völker und Souvraine. Man gebe daher der Religion wieder ihre Kraft, der Kirche ihren Glanz und Ansehen.

Man

Man erkenne an dem obersten Hierarchen jene Fülle wahrer geistlicher Gerichtsbarkeit: man überlasse den Bischöfen die freye Ausübung ihrer geistlichen Gewalt: man stelle den Kirchen wieder ihre Güter, dem öffentlichen Gottesdienste seinen Anstand, seinen Schimmer zurück. Freyheit der Kirche, Freyheit der Glaubenslehre, Freyheit der Kirchenzucht, Freyheit der Verkündung reiner Morale, und die philosophische Afterfreyheit wird von selbst in Staube zerfallen. Stehet die christliche Freyheit einmal fest, o dann haben wir nichts mehr zu befürchten. Die Freyheit des Evangeliums kann weder den Souvrainen noch den Völkern jemals nachtheilig seyn. Es handelt sich hier um eine Sache wobey Ueberzeugung nöthig ist, es muß der Verstand gebeugt, das Herz gewonnen werden, Waffen und Kriegsheere können durch Gewalt vieles erzwingen; aber mit Feuer und Schwert hat man noch nie einen Verstand überwiesen, nie ein Herz erobert, nie Gewissen zu ihren Pflichten zurückgeführt. Selbst die Gewalt verdorbner Irreligion wird unnütz seyn, ja kann auch sogar schädlich werden. Es blühe das Evangelium, man ehre die Kirche. Man sende in die Provinzen und Reiche eifervolle Missionäre, Männer die Jesum Christum predigen, und die Morale Jesu den Völkern ans Herz legen, und bald, bald werdet ihr sehen, wie die Frömmigkeit gegen Gott, Uebereinstimmung mit der Vernunft, Gehorsam gegen rechtmäßige Gewalt wieder zurückkehret. Nimmermehr wird sich eine Freyheit erheben, die ruchlos gegen Gott, unsin-

nig gegen die Vernunft, aufrührerisch gegen Gesetze und die Herrscher ist. Es ist noch an der Zeit, das gegenwärtige Menschengeschlecht ist noch nicht ganz verdorben. Allein das künftige (O möchte ich mich betrügen!) wird ohne Rettung verschlimmert seyn. Eilet ihr Herrscher der Welt, entfernet aus euren Staaten die ruchlosen Bücher, entfernet die verführerischen Philosophen, weit seyen sie von euren Hoflagern, weit von den Schul- und Kirchenkanzeln, weit von den öffentlichen Geschäften, und ihr werdet geehret, ihr werdet ruhig seyn können. Ich weiß, daß diese meine Freyheit zu sprechen vielen unwillkommen seyn werde: aber was liegt daran? Ich liebe die Fürsten, ich liebe die Völker, und eben darum sage ich allen frey von der Brust die Wahrheit. Werden sie mich nicht hören wollen, wen wird wohl der Schade eigentlich treffen? Ich werde in diesem Falle dem guten Michäas gleichen, der allemal die Wahrheit getreulich vorhersagte, aber auch allemal verhöhnet und verlachet wurde.

Wir indessen meine Kinder! nachdem wir die vorzüglichen Eigenschaften der christlichen mit jenen der philosophischen Freyheit untersucht und betrachtet haben, nachdem wir von ganzen Herzen jener evangelischen Freyheit anhangen, lasset uns anheut reine Hände zum Herrn erheben: lasset uns dem Vater der Lichter danken, daß er uns bisher von einer so mörderisch verheerenden Freyheit bewahret hatte. Auch wir vernahmen von weitem nur zu deutlich das giftathmende

Zischen

Zischen dieses Ungeheuers: allein die göttliche Erbarmung deckte uns mit ihrem mächtigen Schild, und zwang es vermittels seines allgewaltigen Schutzarms sich in jene Abgründe der Hölle zurückzuziehen, woraus es zum Verderben der Menschheit hervorgekrochen war. O göttliche Güte wie vielen Dank sind wir dir schuldig! Aber lernen wir einmal die wahre ächte Freyheit kennen, lernen wir sie lieben. Lasset uns durch die Freyheit frey seyn, die uns Jesus Christus ertheilet hat — qua libertate Christus nos liberavit. — Lasset uns frey seyn um Gutes zu thun, bis jene ewige Freyheit anfängt, wo wir nimmer mehr frey seyn werden, Böses zu thun.

Homilie
am Festtage aller Heiligen
im Jahre 1793.

Ueber die evangelische Gleichheit.

Gott nach der ganzen Fülle der Fähigkeit vollkommen besitzen, sich in dem Anschauen seiner unendlichen Vollkommenheiten erfreuen, ihn mit einem süßen alle Freyheit überwiegenden Drang lieben, und nie aufhören können zu lieben, dieß ist die Herrlichkeit, derer die Heiligen dort im Paradiese genießen, deren festliches Andenken wir hienieden am heutigen Tage feyeren.

ren. Gott ist das Licht, das sie verkläret, Gott die Herrlichkeit, die sie umgiebt, Gott die Wohllust, die sie überströmet, Gott das Leben, so sie beseelet, Gott die Ewigkeit, die ihre Ruhe unabänderlich festsetzet. Nur Gott sehn, nur an Gott denken, nur Gott lieben, welche Freude, welche Seligkeit! Eine Freude die keinen andern Grund, als die Wahrheit, keine andre Wirkung, als die Heiligkeit, kein andres Ende, als die Ewigkeit hat. Eine unwandelbare wesentliche Freude die in ihrer Fülle unermeßlich, in ihren Entzückungen unbegreiflich, in ihrem Uebermaaße ganz göttlich ist. Ach wer wird mich aus diesem Kerker des sterblichen Leibes befreyen? Wer wird mir Flügel eines Adlers, oder einer Taube geben, um mich zu meinem Gott aufzuschwingen, und in ihm zu ruhen? Glaubet jedoch nicht meine Kinder, daß alle die Heiligen im Besitz dieser Herrlichkeit gleich sind. Jeder genießet derselben nach dem Maaße seiner eigenen Verdienste, und diese Verdienste zeichnen jeden sehr ungleich, und zerschieden aus. Die Sterne unterscheiden sich durch ihre Klarheit, sagt der Apostel *) und die Heiligen durch die Fähigkeit und das Maaß himmlischer Seligkeit, womit sie erfüllet werden. Und dennoch bey allen dem Unterschied ist jeder selig, jeder vergnügt; weil jeder mit jenem Antheil der Glorie zufrieden ist, der ihm durch göttliche Ausspendung zugetheilet worden. Dort also sogar dort im Paradiese findet sich keine Gleichheit, und nichts=

*) I. Corinth. 15. v. 41.

nichtdestoweniger wollen unsre neuen sich so nennenden philosophischen Gesetzgeber in diese Welt unter unsre menschlichen Gesellschaften eine Gleichheit einführen, die nicht einmal im Himmel Platz findet: hienieden, sage ich, wollen sie Gleichheit stiften, wo die Natur, der Fleiß, die Geschicklichkeit, die Meinungen, die Gewohnheiten, tausend zufällige Dinge, kurz, alles dahin ziehlt, uns einander ungleich zu machen. Welche Chimäre, welche närrische Träumerey! und doch gedieh diese Chimäre so weit, daß man darüber ganze Nazionen in Aufruhr sieht, daß man sogar eine neue Epoche festsetzte, wovon die Jahre dieser vorgeblichen Gleichheit gezählet werden sollten. Unsre Enkel werden sich einst über einen so auffallenden Unsinn lustig machen; uns aber erübriget nur die schröcklichen Folgen zu beweinen, welche diese so abgeschmackte Ungereimtheit nach sich zu ziehen vermocht. Welche Ströme Bluts werden vergossen: welche Verbrechen und Missethaten gehäufet: welche Scheusale der Barbarey und Unmenschlichkeit versenken ganz Europa in tiefe Trauer, nur das zu erhalten, was doch nie erhalten, nie erzwungen werden kann, nämlich alle Menschen gleich zu machen! Ach Vergessenheit und Verachtung des geheiligten Evangeliums in welchen Abgrund habt ihr den menschlichen Uebermuth, den stolzen hochtrabenden philosophischen Geist gestürzet! Nie gab es, noch konnte es jemals in der Welt eine andre Gleichheit geben, als allein jene einzige wahre kürnige und tugendhafte Gleichheit, die uns das Evangelium vorschreibet. Ich will

heute

heute mit euch meine Kinder von dieser evangelischen Gleichheit reden, und ich verspreche mir, daß ihr sie eben so vernünftig, eben so liebenswürdig, eben so gerecht finden werdet, als unvernünftig, abscheuwürdig, und abentheuerlich die Gleichheit ist, welche die heutige Philosophie einzuführen trachtet.

Ich würde euere Geduld misbrauchen, wenn ich erst weitläuftig darthun wollte, daß selbst die Natur sich als eine Feindin der Gleichheit zeige. Schon bey seinem Entstehn und Hervorkommen ist alles ungleich, und doch ist es eben diese Mannigfaltigkeit, diese Verschiedenheit, welche, da sie das Schöne der gesammten Schöpfung ausmachet, zu gleicher Zeit uns so vieles Vergnügen gewähret. Ein beständiges Einerley, müßte unerträgliche Langweile verursachen. Was in der physischen Welt geschieht, eben dieß geschieht auch in der politischen und moralischen Welt. Leset die Geschichte des Menschengeschlechtes, und ihr werdet sehen, daß alle Menschen nur in einem einzigen Punkte einander gleich sind, der darin bestehet, daß sie alle Menschen sind. In allen übrigen sind sie einander ungleich. Gemüthsart, Temperamente, physische Stärke, Fassungskraft, Witz, Fleiß, und hundert andre zufällige Dinge unterscheiden sie untereinander. Daher der Starke, und der Schwache, der Unwissende, und Gelehrte, der Reiche und Arme. Wenn wir immer den reinen Grundregeln der Natur Folge leisteten, wenn wir stäts ernstlich zurückdächten, daß wir alle Menschen

sind,

sind, dann ja, dann würde unter uns eine wahre Gleichheit herrschen, die darin bestünde, daß der Schwache von dem Starken geschützet, der Unwissende von dem Weisen belehret, der Arme von dem Reichen unterstützet würde. Eine Gleichheit, welche die einzige ist, so unter den menschlichen Gesellschaften Platz greifen kann. Allein es läßt sich freylich wohl viel Schönes von den natürlichen Grundsätzen von den gesellschaftlichen Banden, von allgemeinen wechselseitigen Bedürfnissen sprechen, die Bosheit jenes stolzen aufgeblasenen Thieres, das sich Mensch nennet, schließet die Ohren zu allen Grundsätzen der Natur, zerreisset die heiligsten Bande, und lachet des menschlichen Elendes, wenn sein Eigennutz dabey Nahrung findet. Der Schwache seufzet unter dem gewaltthätigen Druck des Starken. Er mag immer rufen: — Unterdrücke mich nicht, ich bin ja ein Mensch wie du. — Der Starke ohne auf das ohnmächtige Wimmern des Schwachen zu achten fährt in seiner lastervollen Unternehmung fort, bis er den Elenden zu Grunde gerichtet, und aufgerieben hat. Dieses so schwer drückende Ungemach menschlicher Ungleichheit auf die Seite zu schaffen, wurde das obrigkeitliche Ansehen, die öffentliche Macht eingeführet, und Gesetze gegeben: aber eben in diesem Stücke entdecket sich jedem auch nur oberflächlichen Beobachter der auffallendeste und handgreiflichste Irrthum unsrer Philosophen. Sie behaupten: sie müßten Gesetze aufstellen, die Menschen zur ersten Gleichheit rückzuführen; da gerade im Gegentheile nur darum die Gesetze

ihr

ihr Daseyn erhalten haben, auf daß den Misbräuchen der ursprünglichen Ungleichheit unter den Menschen gesteueret, und sie so viel möglich gehoben wurden. Achab strecket seine gewaltsamen Hände gegen den Weinberg des Naboths aus: Kain schwinget seine mörderische Keule über das Haupt seines schuld- und wehrlosen Bruders. Sogleich eilet das Gesetz herbey, und mit verbundenen Augen ohne Rücksicht auf die Person des Achabs, oder des Naboths, des Kains, oder des Abels zu nehmen, hält es entweder die ungerechte Gewaltthätigkeit zurück, oder bestrafet die verübte mit gerechter Strenge. Und auf diese Art wird jene Gleichheit unter den Menschen wieder hergestellt, welche die einzige ist, so bestehen kann.

Schon die Beyspiele selbst, die ich angeführt habe, überführen uns augenscheinlich, daß die Gesetze allein nicht zureichend sind, diese wahre Gleichheit unter den Menschen herzustellen. Menschliche Gesetze sind immer zu schwach, den Verbrechen vorzubeugen: ihre wesentliche Stärke und eigentliche Kraft bestehet in der Strafe, und die Strafe, setzet nothwendig stäts eine vollbrachte Missethat voraus. Die Gesetze dringen nicht bis ins Herz, obgleich jedes Verbrechen nur im Herzen gezeuget wird. Sie sind Spinnengeweben ähnlich, die von leichten durch die Luft schwebenden Körpertheilchen unbeschädiget gelassen, von jedem schweren Druck aber zerrissen werden. Geringe Menschen beobachten die Gesetze, da die Mächtigen sie ungestraft verletzen. Wie

viele

viele Wege giebt es nicht, den Gesetzen zu entgehn, und ihre ganze Thätigkeit nach einem vollbrachten Verbrechen kraftlos zu machen! Geld, Protektionen, List, Gabale, gemiethete Ausleger, bestochene Richter, und tausend andre Kniffe retten den Schuldigen, und stellen den Missethäter sicher. Der menschlichen Gesetze Wirkkraft ist stumpf gegen geheime Verbrechen; und ein Mensch dem eine gesicherte Erwartung schmeichelt, er würde nie entdecket werden können, findet sich eben dadurch zur Ausübung der ungeheuersten Lasterthaten aufgelegt. Um demnach unter den Menschen eine wahre vollkommne Gleichheit einzuführen, war ein Gesetz unumgänglich nothwendig, welches unmittelbar auf das Herz zu wirken, und selbst die Gedanken in Ordnung zu bringen im Stande war: ein Gesetz, welches uns zu allen Zeiten, aller Orten, in der Einsamkeit, wie unter den Menschen, in den Finsternissen, wie am hellen Tage begleitete: ein Gesetz, dem Niemand entgehn, Niemand entfliehen könnte: ein Gesetz endlich, das mit der nämlichen Vollmacht die Gewissen aller beherrschet, die Souvraine wie die Unterthanen, die Ankläger wie die Beklagten, die Richter wie die Zeugen, die Frommen wie die Bösen vor seinen Richterstuhl fordert. Allein dieß Gesetz konnte kein anders als das Evangelium seyn: und ich behaupte, es könne in einer menschlichen Gesellschaft keine wahre, keine vollständige Gleichheit bestehn, als allein die evangelische Gleichheit.

Der Stifter des Evangeliums scheinet in allen seinen Reden, in allen seinen Werken keinen andern Zweck beziehlet zu haben, als die Einführung und Festsetzung einer wahren Gleichheit unter den Menschen. Jener Gott, der nie seines Gleichen haben konnte, machet sich seinen Geschöpfen gleich, da er die Schwachheiten des Menschen an sich nahm. O Mensch, dein Hochmuth erhob sich so weit, daß du sogar selbst Gott seyn, dir die Größe deines Gottes zueignen, keine Obere, die dir befehlen, keine Gesetze; die dich beschränken, dulden wolltest! O Mensch, was ist schwächer denn du? Sündiger Mensch, was ist ungerechter? Hochmüthiger stolzer Mensch, was ist unsinniger denn du? Solltest du deinem Gott gleich werden können? Und doch: sieh ein Gott, um deinen Stolz zu beschämen, macht sich dir gleich. Er, der höchste Oberherr nimmt die Gestalt eines Knechtes an: Er, dessen Eigenthum das unermeßliche All umschließt, will arm, will dürftig seyn: Er, der Allmächtige erscheinet in dem Kleide der Schwachheit, der Ohnmacht. Und zu was Ende that er alles dieses? Der heilige Paulus erkläret es deutlich: Um alle Menschen gleich zu machen: — Egenus factus est, cum esset dives - - - propter æqualitatem - - ut fiat æqualitas. *) Er ist arm geworden, da er reich war - - wegen der Gleichheit - - - auf das Gleichheit wurde. In der That von dem Zeitpunkte an nannte er uns alle seine Brüder, und behält sich

*) II. Corinth. 8.

sich keinen andern Titel bevor, als den eines Erstgebohrnen. O Mensch, dieß einzige Beyspiel war mehr denn hinreichend, dich zu bekehren, alle Menschen als deines gleichen zu betrachten. Nachdem der göttliche Erlöser uns werkthätig gleich geworden, so war er in dem ganzen Zeitlauf seines sterblichen Lebens mit nichts so beschäftiget, als den Menschen die Gleichheit zu predigen. Alle Blätter der Evangeliums reden nur von Gleichheit. Aber von welcher Gleichheit? Wahrlich nicht von der, die unsre Philosophen verkünden. Eine Gleichheit, die alles untereinander wirft, alles verwiret, alles zu Grunde richtet. Nein, nur von der allein ist die Rede, welche unter den Menschen möglich ist, welche die Ordnung handhabet und kein anderes Ziel als die allgemeine Glückseligkeit hat.

Da Jesus Christus in die Welt kam, Gleichheit unter den Menschen herzustellen, so kam er nicht die Staaten umzuwälzen, die Regierungen zu verändern, die bürgerliche Ordnung zu stören, die Menschen von ihren Aemtern, von ihren Würden, von ihren Vorzügen zu verdrängen. Er that vielmehr gerade das Gegentheil. Er bestätigte und heiligte in den Souvrainen das öffentliche Ansehen, und die ihnen von Gott ertheilte Macht, also zwar, daß er ihre billige Gerechtsame selbst mit den Rechten Gottes vereinbarte. — Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Er erklärte, daß die weltlichen Mächte von Gott bestimmet, daß sie Stell-

vertreter Gottes sind, und daß folglich derjenige selbst gegen Gott zum Aufrührer wird, der sich denselben zu widersetzen erfrechen würde. Und in der That, die ersten Christen, welche nächst an der göttlichen Quelle die evangelische Lehre schöpften, beobachteten die unverbrüchlichste Treue gegen ihre Fürsten, obgleich diese Abgötterer und Tyrannen waren, die sie aller Orten mit der unmenschlichsten Grausamkeit verfolgten. Sie thaten die feyerlichsten Gelübde für ihr Wohl zu dem Herrn: sie befestigten durch ihre Beyspiele die Treue in ihren Unterthanen: erflehten durch ihre Gebethe Siege ihren Waffen, Ueberfluß, und Fruchtbarkeit ihren Staaten. Wo sah man jemals eine Versammlung oder Verbündung der Christen, die sich gegen die öffentliche Gewalt in eine Verschwörung einließ, oder sich gegen das öffentliche Ansehen auflehnte, selbst zu einer Zeit auflehnte, da ihnen eben diese öffentliche Gewalt Güter, Freyheit, Ehre, Leben auf die ungerechteste Weise entriß? Wenn sah man jemals Christen die Habschaften der Reichen plündern, um die Gleichheit des Vermögens einzuführen, den Adel seiner Titel und Vorzüge berauben, um die Gleichheit des Ranges herzustellen? Und wenn disputierten sie unter sich, ob die Nerone, die Kaligule, die Domitiane und die Maxentier von dem Throne der Welt zu stürzen seyen? Gehorchen, Bethen, Tugend üben, jeden Stand nach seiner Zerschiedenheit ehren, dieß war ihr System: Dulden und Schweigen, dieß ihre Vertheidigung.

Wenn

Wenn demnach Jesus Christus alle Menschen im unverletzten Besitzstande ihrer zerschiedenen Würden, Ehren, und Vorzügen ließ, worin soll wohl die evangelische Gleichheit bestehn? Ach meine Kinder! diese Gleichheit bestehet in der evangelischen Liebe. Die einzige Liebe vermag es, die Menschen wahrhaft gleich zu machen. Jede andre Gleichheit wird entweder chimärisch und unmöglich, oder aber eine verheerende Zerstöhrerin aller gesellschäftlichen Ordnung seyn. Darum nannte Jesus Christus die Liebe vorzugsweise sein Geboth, und er will, daß dessen Beobachtung das einzige Unterscheidungszeichen seyn soll, woraus man seine Lehrjünger erkennen kann; weil nur die Liebe die Menschen wahrhaft gleich zu machen vermag. Nie wird ein andres auch noch so ausstudiertes, noch so glänzendes Lehrgebäude menschlicher Gleichheit zu Stande gebracht werden können. Lasset uns einen Augenblick für wahr annehmen, was doch eine lediglich Unmöglichkeit ist, daß alle Menschen wirklich vollkommen gleich sind. Wie bald werden eben diese Menschen sich einander ganz ungleich werden? Dieser wird mit thätigerm Fleiße arbeiten und eben darum in Bälde reicher seyn: Jener besitzet mehrere Talente, mehrere Fähigkeiten, er wird gelehrter seyn. Dieser ist verschlagner, verschmitzter, und er wird ein größerer Schalk seyn. Nun setzen wir weiter: diese Leute haben keine gegenseitige Liebe, und so wird der Reiche der Unterdrücker des Armen, der Gelehrte der Verführer des Unwissenden, der Schalk der Betrüger des Einfältigen seyn. Die wahre Gleich-

heit einer Gesellschaft kann nur in einer wechselseitigen und vernünftigen Abhängigkeit der einen von den andern bestehn: diese Abhängigkeit aber muß einen Vereinigungspunkt zum Grunde haben, woselbst sich alle einander gleich sind: dieser Vereinigungspunkt läßt sich außer dem Evangelio, dessen Grundstein Liebe ist, nicht ausfindig machen. Wird das Evangelium beobachtet, so sind eben darum alle gleich; weil einer von dem andern abhängt, und keiner dem andern etwas entzieht. Der Reiche hängt von dem Armen ab, in Hinsicht auf die Dienste, die dieser jenen erweiset, in Hinsicht auf das Gebeth, womit er jenen beysteht: der Arme hängt von dem Reichen ab, in Hinsicht des Lebensunterhalts, den ihm dieser verschaffet. Der Gelehrte, will er seinen wissentschäftlichen Vorrath nicht müßig besitzen, und ihn an Mann bringen, hängt von dem Unwissenden ab, und der Unwissende von den Gelehrten, sofern jener die Kenntnisse erhalten will, die er sich selbst zu verschaffen nicht im Stande ist. Der Fürst hängt von den Unterthanen ab, vermittels deren er sein Ansehen und die öffentliche Gewalt in Thätigkeit erhält: die Unterthanen von dem Fürsten, der eben das Ansehen und diese öffentliche Gewalt zum wahren Nutzen der Unterthanen verwendet. Allein in allen diesen zerschiedenen Uebungen ihrer zerschiedenen Obliegenheiten, wenn wir auf das Evangelium acht haben, so treffen alle wieder auf einen Vereinigungspunkt zusammen, welcher in der Liebe Gottes, in der Liebe des Nächsten bestehet. Alle müssen nur als eine einzelne Familie,

alle

alle als Söhne eines und des nämlichen Vaters betrachtet werden.

Es giebt vielleicht in der ganzen menschlichen Gesellschaft keine auffallendere und zugleich martrendere Ungleichheit, als jene ist, die den Reichen von dem Armen unterscheidet, und gewiß ist eben diese der Ursprung jener trauervollen Jammerscenen, worüber wir heut zu Tage weinen. Auf einer Seite die Reichen mit ihrem Ueberfluß, den sie auf Wohlleben, Schwelgen, und Pracht verschwenden: auf der andern die Armen in ihrer Dürftigkeit, womit sie kümmerlich im drückenden Mangel ihr Leben durchschleppen. Die Reichen vermittels ihrer Schätze auf die erhabnesten Ehrenposten emporgehoben: die Armen in ihrem Elende der niedrigsten Verachtung Preiß gegeben, was kann wohl für eine Ungleichheit empfindlicher, schröckbarer, niderschlagender seyn? Aber leset das Evangelium, und ihr werdet diese Ungleichheit entweder ganz verschwinden, oder doch mindest auf so eine Art erleichtert sehen, daß man beynahe nichts mehr von jenem Marterenden und Drückenden an ihr entdecket. Das ganze Evangelium redet zu Gunsten der Armen, und zum Nachtheil der Reichen. Die auserleßnesten Segnungen des Himmels werden den sanftmüthigen Armen vorbehalten; da indessen die unmenschlichen Reichen mit den schröckvollesten Unheilen bedrohet werden. Ueber alles das Gute oder Böse, so den Armen erwiesen wird, erkläret sich Jesus Christus, daß er es eben so ansehe, als ob es ihm selbst wieder-

fahren wäre. An jenem letzten entscheidenden Gerichtstage, redet er nur von den Armen, die oder unterstützet, oder verachtet, oder vernachläßiget worden. Im Reiche der Welt haben zwar die Begüterten den ersten Rang: im Reiche Christi aber behaupten die Armen den Vorzug. In der Welt scheinen die Armen nur zum Dienste der Reichen gebohren zu seyn; allein in das Reich Jesu Christi stehet den Reichen der Zugang nur mit der Bedingnisse offen, daß sie in diesem Leben sich zum Dienste der Armen verwendet haben. Auf dieser Welt sind alle Privilegien, Freyheiten, Vorzüge nur ein Vorbehalt der Reichen, im Reiche Jesu Christi aber sind sie es einzig für die Armen, und wenn der Reiche daran Theil zu nehmen wünschet, so muß er dieß nur vermittels der Armen bewirken. Und warum alles dieses? Aus keinem andern Grunde, als jene auffallende Ungleichheit zu heben, die zwischen den Reichen und Armen obwaltet, um in das Herz der Menschen jene Liebe einzuführen, die allein vermögend ist, eine wahre ächte Gleichheit zu stiften. — Ut vestra abundantia illorum inopiam suppleat propter æqualitatem - - - ut fiat æqualitas. — Auf daß euer Ueberfluß ihren Mangel ersetze, wegen der Gleichheit - - auf daß Gleichheit werde. *) Wie sich ferner der Apostel erkläret.

Und in der That herrschet einmal die evangelische Liebe in dem Herzen der Menschen, so sieht er alles Elend

*) II. Corinth. 8.

Elend seiner Brüder, als sein eigenes an. Wer ist krank, fragt der Apostel, und ich leide nicht mit ihm? Wer verläßt die Straße des Heils, und ich brenne nicht vor Eifer ihn zurück zu rufen? Herrschet die evangelische Liebe in den Herzen der Menschen; so werdet ihr sehen, wie der Reiche alle die Bedürfnisse der Armen an sich selbst fühlet: wie er aller seiner irdischen Höhe vergißt; sich freudig herablaßt die Nothleidenden zu trösten, und ihnen wohlthätig unter die Arme zu greifen. Ihr werdet sehen, wie der Gelehrte sich mitleidvoll unter die Unwissenden menget, um sie ihrer Irrthümer zu befreyen, sie zu bessern, sie zu unterweisen. Ihr werdet den Fürsten sehen, wie er die Unfälle seines Volkes, als seine eigene beweinet, und wenn er nicht immer Hülfe zu leisten im Stande ist, wie er von seinem Thron herabsteigt, seinem geliebten Volk Trost zu bringen, oder wenn es in seinen Mächten ist, wie er alle die wirksamsten Mittel ergreifet, den Unfällen desselben thätig zu steueren. Darum stehet geschrieben, daß jenes Volk immer das glücklichste seyn wird, welches von seinem Fürsten am christlichsten geliebet wird, und daß jener Fürst stäts der ruhmvolleste seyn wird, den seine Unterthanen am christlichsten lieben. Sehet hier auf welche Weise die einzige evangelische Liebe alle gleich machet. O Liebe, die die eingefleischte göttliche Weißheit den Menschen gab, um sie alle insgesammt zu einer wahren sichern Gleichheit zu bringen!

Welch schöne Dinge predigest du uns da, guter Bischof! Doch was will denn dieß bedeuten, daß diese evangelische Gleichheit in dieser Welt so gar sehr aus der Mode gekommen ist, und wir sie so selten selbst mitten in dem Christenthume antreffen? Wenn diese Gleichheit nun nicht mehr im Schwange ist, und wir sie so selten sogar unter den Christen finden, sagt mir doch, haftet die Schuld beym Evangelium, oder bey uns, die es nicht beobachten wollen? Wenn die Reichen die Armen beschimpfen, wenn die Edlen die Unedlen unterdrücken, wenn die Großen die Kleinen unter die Füße treten, wenn die Gelehrten die Unwissenden verachten. Wo liegt die Quelle einer so ungerechten unbildvollen Ungleichheit? Nur in unsrer Aufruhr liegt sie, in unsrer Aufruhr gegen ein Evangelium, zu dem wir in der heiligen Taufe geschworen. Wir gelobten damals alle durch die Liebe gleich zu leben, und bald darauf wurden wir eidbrüchig, und kehrten der Liebe und dem Evangelio den Rücken. Welch eine immerwährende unauslöschliche Schande für uns! Wir alle sind Kinder eines und des nämlichen Vaters, und wir behandeln uns als Feinde: alle sind wir Brüder Jesu Christi, und wir können einander nicht übertragen: alle sind wir Christen, und wollen nichts um Liebe wissen. In jenen beglückten Zeiten, da das Evangelium noch in seinem Flor, die Liebe noch in ihrer Kraft war, sehet, sagten auch wider ihren Willen die Heiden, sehet diese Christen, wie zärtlich sie sich einander lieben, wie jeder den andern als seines Gleichen umarmet, wie

alle

alle untereinander sich gleich halten und achten. O Liebe, Liebe! Du, du belebtest die erhabnesten Monarchen, die holdesten Königinnen, als man sie sah, wie sie ganze Schaaren Dürftiger in ihre Paläste aufnahmen und mit eignen Händen und mitleidvollen Herzen den Bedürfnissen dieser Elenden steuerten, und sie als Brüder behandelten. Man sah, wie die Ludwige, die Ferdinande, die Elisabethen, die Kunigunden durch dich begeistert von den ersten Thronen der Welt herabstiegen, um sich den Unglücklichen an die Seite zu stellen, und ihnen in ihren auch eckelhaftesten Armseligkeiten Hilfe zu leisten — propter æqualitatem, ut fieret æqualitas. So unternehmend, so thätig ist in dem Herzen eines Christen die evangelische Gleichheit. Zeiget mir in allen Geschichten der Welt eine Gesetzgebung, eine Regierung, wo die Gleichheit eine so wahre, so erhabene Stufe erreichte. Du achtzehendes Jahrhundert, das du mit dem hochtrabenden Namen des aufgeklärten, des lichtvollen Zeitalters prangest, Jahrhundert der dickesten Finsternisse und grauenvoller Nacht! Höhne immer und spotte der Gleichheit dieser heiligsten Helden, schimpfe sie als schwache Dummköpfe. Selbst der Name evangelischer Gleichheit ist durch dich ein Name des Aergernisses und der Verachtung geworden. Gegen jene geheiligten Zufluchtsstätte und Oerter, in denen noch einiges Bildniß dieser Gleichheit aufbewahrt verblieb, was thatest du, was unternimmst du nicht wirklich, um sie zu verbannen und zu zerstöhren? Sey es denn, sagte Gott im heiligen Zorne seiner fürchterli-

chen

chen Gerechtigkeit: du verwarfst das Evangelium, und seine Gleichheit, und ich will einer hochmüthigen Philosophie freyen Zügel und Zaum lassen: sie wird eine andre Gattung der Gleichheit unter die Menschen einführen, eine Gleichheit, die ihre Niederlage, ihren Untergang gleich einer verheerenden Pest verbreiten wird. Und wer entdecket sie nicht meine Kinder, diese mörderische Gleichheit, die mitten in Europa ihr Drachenhaupt emporhebet, die, ob sie gleich nur eine windige Misgeburt rasender Einbildungskraft ist, bey allem dem doch in ihren Folgen zur fruchtbaren Mutter der schreyendesten und unmenschlichsten Lasterthaten geworden ist. Lasset sie uns kürzlich einzig aus dem Grunde betrachten, um sie euch meine Geliebten in der ihr eigenen abscheuwürdigen und gräuelvollen Gestalt schauen zu lassen.

Warum vermag ich doch nicht gegenwärtig alle die philosophischen Prediger dieser neuen Gleichheit um mir her zu versammeln? Mit der ungeheuchelsten Aufrichtigkeit, und liebvollester Sanftmuth wollte ich sie fragen: Saget mir doch redlich, welches ist denn eigentlich jene Gattung der Gleichheit, die ihr einzuführen trachtet? Soll es vielleicht die Gleichheit der Güter seyn? Aber welche Ungerechtigket, einem redlichen Bürger einen Theil seiner Habschaften rauben, um selben einen andern damit zu bereichern! Die Sicherheit des Eigenthums war ja doch von jeher der unverletzlichste Grundpfeiler gesellschäftlicher Vereinigung? Sogar eine strenge

Unter-

Untersuchung des Ursprunges, und der ersten Ankunftstitel bürgerlicher Besitzungen, wird als eine ungerechte tyrannische Behandlung angesehen. Aber weg mit allen diesen Bedenklichkeiten. Lassen wir es dabey beruhen, alle, alle sollen gleich reich seyn. Diese Gleichheit wird sie wohl auch lange daueren können? Nein, ihr wisset es selbst am beßten. Immer würde man unter den Waffen stehn, bald diesem bald jenem verwehren müssen, daß er ja etwa nicht wohlstehender als der andre werde. Man würde itzt den Fleiß, itzt die Geschicklichkeit, itzt die Talente bekämpfen müssen. Und wenn einer trotz aller Gegenbemühungen dennoch sich bereicherte, so würde man gezwungen seyn, mit den Waffen in der Hand ihm die Früchte seines Schweißes zu entreissen, um ihn zu dem bestimmten Gleichgewicht zurück zu bringen. Aber saget mir doch, ich beschwöre euch nicht bey dem Namen jenes Gottes, an den ihr nicht mehr glaubet, sondern im Namen der natürlichen Rechtschaffenheit, die ihr so oft im Munde führet, würdet ihr einen Handelsmann loben, der sich berechtiget glaubte, einen andern nur darum meuchelmörderisch auf die Seite zu schaffen; weil er seine Geschäfte viel besser, als er machet? Wird wenigst in Hinsicht auf Ehre eine Gleichheit bestehen können? Allein, wenn Gute und Böse, Arbeitsame und Träge gleich geehret sind; so wird die Ehre selbst keine Ehre mehr seyn. Wer würde wohl noch Lust haben, sich durch schöne tugendhafte Handlungen auszuzeichnen, wenn er sich auch nach den mühsamsten Unternehmungen, nach den

theue-

theuereſten Opfern für das allgemeine Beßte, ſo manchen anderen gleich geachtet ſieht, die immer unthätig ihr Leben lediglich in Wohlluſt und trägen Müßiggang durchbrachten? Wird endlich eine Gleichheit in Rückſicht auf Macht zu befehlen beſtehen können? Allein wo alle befehlen, wen kann die Reihe zu gehorchen treffen? Und wo alle Souvraine ſind, wer wird die Stelle des Unterthans vertreten? Wiſſet ihr was endlich geſchehen muß? Sie werden ſich untereinander zanken, ſtets einander in Haaren liegen, und ſich wechſelweiſe ſo lange herumbalgen, bis ſie entweder zur vorigen Ungleichheit zurückkehren, oder aber durch verſchmitzte Betrüger, die die Herrſchaft und Gewalt an ſich reiſſen, zu vollends gleichen Sklaven gemacht werden.

Iſt dieß nicht der traurige Fall meine Herrn, worin wir uns befinden. Unſere Philoſophen brachten ein Gleichheitsſyſtem auf die Bahn, ohne die Natur derſelben, oder ihre Eigenſchaften genau zu beſtimmen. Sie wußten nämlich nur zu gut, wie gerne ſich das Volk durch ſüßtönende Namen täuſchen läßt, und wie gierig es gemeiniglich Worte für baare Münze aufhaſchet. In der That der einzige Name der Gleichheit glich dem Schalle einer kriegeriſchen Trompete, der auch die niedrigſten des Pöbels erhitzte, und ins Feuer ſetzte. Wir werden alle gleich ſeyn. Welch eine angenehmklingende Sprache! Wir werden folglich alle in einem Augenblick gleich an Reichthümern, gleich an Adel, gleich an Macht werden. Und die Irregeführten

ten nahmen dabey nicht wahr, daß diese so süßgeträumte Gleichheit nur zu ihrem Nachtheil und Schaden gereiche, daß einzig ihre Gesetzgeber dabey gewinnen, die durch ihre Kunstgriffe ihre Tyrannen geworden. Die Philosophen erklärten alle als gleich; da sie indessen die einzigen Oberherrn aller seyn wollten. Sie stellten sich an, als räumten sie allen die Macht zu befehlen ein, da sie die einzigen waren, die dieselben ausübten. Kurz: sie verkündeten aller Orten Gleichheit, während sie, wo sie nur hinkamen, die drückendeste Sklaverey einführten. Unglückliche Völker ihr fielet in das Netz, ohne es gewahr zu werden! Einst genosset ihr die wahre Gleichheit vor den Richterstühlen eurer rechtmäßigen Souvraine, welche euch unparteyische Gerechtigkeit wiederfahren ließen: ihr fandet sie diese Gleichheit noch weit herrlicher in der geheiligten Religion euerer Väter, die unter euch nur gemeinschäftliche Liebe zu verbreiten suchte. Allein ihr habt ihr den Rücken gewendet, und haschet als Blinde einem lügenhaften nur zu euerem Verderben von einer Rotte herrschsüchtiger Philosophen vorgespiegeltem Freyheitsfantom nach, da indessen diese Betrüger sich über eure Einfalt lustig machen, und euerer Blindheit und Thorheit spotten. Höret, wie sie reden, diese Schalken: sie reden durch ihre Thaten, eine Sprache die weit, weit eindringlicher und kraftvoller ist, als alle Worte seyn können.

Wir sind alle gleich, sagen sie zu den betrogenen und verführten Haufen: wir sind alle gleich; allein

wir

wir wollen befehlen, ihr müsset gehorchen. Auch über euere Meinungen wollen wir herrschen; und solltet ihr euch erdreisten, euch unsren Einfällen, unsren Entscheidungen entgegen zu setzen, so steht euer Kopf in Gefahr. Wir sind alle gleich; allein entweder soll gar keine Religion etwas gelten, oder alle gleichviel, mit Ausnahm derjenigen, die von jeher die euerige war, die Religion euerer Väter. Wir sind alle gleich; allein das Schöne, das Gute wird unser Antheil seyn: wir werden reich, ihr arm: wir die Herrn, ihr die Sklaven seyn. Mit euerem Blute sollet ihr sie kaufen diese chimärische Gleichheit; da wir indessen lachend die Früchte euerer Thorheit genießen. O Volk du bist souvrain; aber deine Souvrainität darf nur ein großtönender sachloser Name seyn. Unter der gleißenden Decke dieses Namens sollen alle Stände des Staats verwirret, jedes Einzelnen Vermögen geplündert, alles Eigenthum vernichtet werden. Du sollst mit unermeßlichen Schulden belastet, mit Schande und Verbrechen gebrandmarket werden. Mit den bisher fürchterlichsten Mächten wollen wir dich in endlose Kriege verwickeln, dein Blut soll strommweise fließen, Provinzen und Königreiche überschwemmen. Und du souvraines Volk wirst zu allem diesem schweigen müssen. Auf den einzigen Wink unsrer donnerenden Dekrete werden Kerker, Landesverweisungen, Mordbeule und Henkersschwerte bereit stehn. Die Gleichheit, welche wir predigen, muß darin bestehn, daß du alles ohne einen Klaglaut von dir hören zu lassen dulden mußt, während

rend

rend wir alles ungestraft, ungeahndet zu unternehmen befugt sind. Auf diese Weise sind wir alle gleich. Welch eine holde Gleichheit! O des zärtlichen Brüderbandes! Welcher Tyrann, welcher Despot erkühnte sich jemals so weit zu gehn? Vergleichet einmal die Misbräuche eurer alten Regierung mit allen den schaudervollen Gräuelscenen der gegenwärtigen Anarchie, und sagt mir sodann, welche von beyden den Vorzug verdiene. Mitten unter diesen Scheusalen noch von Gleichheit schwatzen, was ist dieß anders als die bitterste Verhöhnung, und die beleidigendeste Spötterey? Wie, war es denn wohl doch möglich, daß sich ein so schwaches, verstandloses Volk finden ließ, welches sich so weit hinreissen und in so einen unabsehbaren Abgrund grauenvoller Unheile blindling hinschleppen ließ? Ach meine Kinder, Irreligion und Sittenlosigkeit herrschten in ihren Herzen. Ein Volk ohne Religion ist ein Thier ohne Augen, welches, da es nichts zu verlieren hat, wüthend dahin läuft, wohin es ein betrüglicher Schimmer von Hofnung eines schmeichelhaften Gewinnstes reizet.

Eine einzige Sache finde ich hier, die eine billige Verwunderung rege machen kann; und diese bestehet darin: wie es doch möglich, daß so manche Adeliche, Mächtige, Reiche, welche bey dieser stürmischen Gleichheit nothwendig verlieren mußten, sich zu dieser Partey schlagen, ihren Adel, ihren Vorzügen, ihrer Geburt, ihren Freyheiten, und allem Ansehen ihrer er-

lauchten Vorältern entsagen, sich unter das niedrigste Gesindel mischen und sich ihm gleich stellen konnten. Allein das Wunderbare wird bald verschwinden, wenn man die Falten und Krümmungen des menschlichen Herzens kennet. Viele, es ist wahr, sehr viele machte nur die Furcht, selbst unterdrückt zu werden, zu Unterdrücker der andern. Aber wie viele ließen sich vom Ehrgeiz, oder vom Neide zur Liebe dieser Gleichheit hinreissen? Sie krümmen sich, andern gleich zu seyn; aber wie sich ein grüner Baumast krümmet, um mit verdoppelter Schnellkraft, durch vermehrte Volksgunst desto stolzer sich empor zu schwingen: wie eine giftige Schlange sich zusammenschmieget, um desto kühner und mit vereinigtern Kräften ihren Ausfall auf den sorglosen Wanderer zu wagen. Wie viele, die sich einerseits nicht genug nach ihren Verdiensten geehret, und ausgezeichnet glaubten; andererseits aber sahen, wie ihre Feinde mehr geschmeichelt, mehr begünstiget werden, waren in einer ruhevollen Regierung unzufrieden? Mit Vergnügen ließen sie sich herab, wenn es darauf ankam, ihre verhaßte Nebenbuhler heruntergesetzet, und niedergedrückt zu sehen. Sie betrugen sich, freylich in einem ganz entgegengesetzten Verstande als so viele Samsone, die mit Freude über sich das Haus zusammenstürzen, wenn nur die Philister unter den nämlichen Ruinen ihr Grab fänden. Dieß ist der Karakter des vom Hochmuth beherrschten und der Religion beraubten menschlichen Geistes. Er erniedriget sich auf das Tiefeste, schmiegt sich bis zu den Füßen Anderer,

wenn ihm nur dabey die Aussicht schmeichelt, hiedurch die Gegenstände seines Hasses, seiner Misgunst verächtlich zu machen, niederzudrücken, und zu stürzen.

Einmal meine Kinder, die Wahrheit ist unläugbar: Thathandlungen bezeugen sie unwidersprechlich. Wenn wir je die schwergewordene Hand Gottes deutlich fühlten, und mit Augen sahen, so war es sicher dießmal. Ja die göttliche Gerechtigkeit war es, die mit der Geisel der Gleichheit die Völker züchtigte. Aber während dem fielen immer die empfindlichsten Streiche auf jene hochmüthigen Philosophen, die sie einzuführen bemühet waren. Gott, Gott selbst saß im heiligen Grimme seines Zorns ihren Berathschlagungen vor: Er, Er schlug sie mit Blindheit, und verwirrte ihre Anschläge, so daß sie zur Schande, zur Fabel des ganzen Erdbodens geworden. Ein Schwindelgeist fuhr in sie, und bey ihren Versammlungen, herrschten nun mehr nichts als Widersprüche und grauenvolle Verbrechen. Gesetze geben, und sie gleich darauf wieder aufheben, um andre dafür unterzustellen, die gleichfalls wieder in Bälde umgemodelt und aufgehoben werden mußten. Ueberfluß versprechen, und Noth und Elend aller Orten verbreiten: Friede versichern, und gierig nach Kriege haschen: nur von Tugend und Vaterlandsliebe sprechen, und Vaterland, Religion, Tugend und alle die ehrwürdigsten Grundsätze des Menschengeschlechts unter die Füße treten: die Rechte des Menschen predigen, und sie zur nämlichen Zeit frech und ungescheut ver-

letzen: vermittels vorgespiegelter Gleichheit, die Kinder gegen die Aeltern, die Unterthanen gegen ihre Souvraine aufwiegeln: Feuer der Zwietracht unter die Gemeinden streuen, den häuslichen Frieden durch Ehetrennungen zerstöhren, Familien der Verzweiflung überliefern und in die tiefste Trauer versenken: dieß, dieß sind die vortrefflichen Heldenthaten, die deren Urheber selbst den barbarestен Razionen zum Scheusale machten, und wohin sich immer der Ruf dieser namenlosen Gräuelthaten verbreitete, sah man die Stifter und Helfershelfer derselben als wüthende zum allgemeinen Schaden ihren Ketten entlaufene Bestien an, zu derer Bekämpfung und Vertilgung sich das ganze Menschengeschlecht aufgefodert sieht. Selbst diese Auffoderung ist ein Theil jener Züchtigung, womit Gott die Urheber dieser mörderischen Gleichheit strafte. Schon mannigfältig schlug er sie, und drückte das Brandmal ewiger Schande an ihre Stirne. Allein die tragische Scene hat noch nicht ihre Katastrophe erreicht. O Razion, die du einst in den Augen der Welt so ehrwürdig, und von ihr so viele Zeugnisse der Hochachtung erhieltst, wie war es doch möglich, daß du auf einmal von der erhabnesten Stufe des Ruhms in den tiefsten Abgrund der Verachtung herabstürztest. Unglaube und Sittenlosigkeit waren die zween mächtigen Feinde, die dich zu Grunde richteten: und Unglaube und Sittenlosigkeit werden einst noch ganz Europa zu Grunde richten, wenn sich Europa nicht bestrebet, die Religion in ihre vorige Blühte, und den Glanz evangelischer Gleichheit wieder herzustellen.

stellen. O Evangelium, allezeit liebenswürdiges, allezeit heiliges Evangelium, weil du allezeit voll der Liebe bist! Ja du bist es, welches auch itzt in mir das Gefühl des Mitleids wecket, und mir Gesinnungen der Sanftmuth und der Liebe gegen diese Unglückliche einflößet! Sie sind krank, sind in eine schröckliche Raserey verfallen, und ihre Krankheit scheinet unheilbar. Vernunft, Religion, Moral würden die schicklichsten Arzneyen darbiethen. Allein da eben darin das Wesen ihrer verderblichen Krankheit haftet, daß sie weder Vernunft, weder Religion, noch Moral dulden und hören wollen. So steht es nur in der Hand des Allmächtigen, sie durch seine Gnade zu heilen. Lasset uns sie anflehen diese göttliche Erbarmniß: lasset uns nicht müde werden sie anzuflehen. Und da uns ein so schröckliches Beyspiel zum Unterricht dienet, lernen wir einmal für allemal jene schädliche Neuerungen fliehen: lernen wir uns nicht durch süßtönende schmeichelhafte Worte irre führen zu lassen. Die evangelische Liebe entflamme unsre Herzen, und wir werden mit und durch sie evangelische Gleichheit unter uns herrschen sehen. Große und Kleine, Herrn und Diener, Edle und Gemeine, Arme und Reiche, alle werden wir Brüder seyn, jeder mit dem Stande zufrieden, den ihm die Vorsehung angewiesen. Nur die christliche Liebe vermag es, wahre ächte Gleichheit einzuführen. Alle sind wir der Natur, der Gnade, der Bestimmung zur ewigen Seligkeit nach gleich. Und wenn uns in diesem so kurzen Laufe unsers elenden Lebens so manche Ungleichheiten auffallen,

so ist doch dieß alles lediglich ein Werk des Herrn, der eben hiedurch unsere Gleichheit tugendhafter und verdienstlicher machen will.

Höret mich, ihr Mächtigen der Erde, und drücket die eben so erhabenen als richtigen Grundsätze eines großen Propheten, eines großen Königs und zugleich eines großen Heiligen tief eueren Seelen ein. Wenn ihr Millionen der Menschen sehet die alle Euresgleichen euerer Oberherrschaft unterworfen sind, Millionen der Menschen, die von eueren Winken und Befehlen abhangen, ohne daß ihr sie auch nur kennet: — Populus, quem non cognovi servivit mihi, in auditu auris obedivit mihi. — Ein Volk, das ich nicht kannte, hat mir gedienet, und sobald es meine Befehle hörte, mir gehorchet. *) So ist es Gott der alles dieß wirket, Gottes Hand, die ihren Nacken nach eueren Willen beugt, und sie leitsam eueren Befehlen machet, — qui subdit populum meum sub me, — der mir mein Volk unterwirft. Und für diese seine ausgezeichnete Güte begehrt er von euch weiter nichts, als die Erfüllung dieser euerer Pflicht, daß ihr eueren Unterthanen gleich seyn sollet, durch Gerechtigkeit, durch Liebe, durch wachbare Wohlthätigkeit gleich seyn sollet. Und ihr, ihr Völker der Erde, machet euch eueren Souvrainen gleich durch Gehorsam gegen die Gesetze, durch Liebe zur allgemeinen Ordnung,

*) Psalm. 17. v. 45.

nung, durch Beförderung guter Absichten euerer Beherrscher. Das einzige Mittel, wodurch ihr herrschen könnet, ist gehorchen. Liebet die Religion, haltet die Gebothe Gottes, beobachtet die vaterländische Gesetze, und dann herrschet auch ihr. Ihr herrschet über die Ruchlosen, die sich oder bekehren, oder mindest ihre Gottlosigkeit verborgen halten müssen: ihr herrschet über die Frommen, die sich unabweichlich an ihre Pflichten halten: ihr herrschet über die Diener des Staats, die in ihren Entscheidungen gerecht seyn werden: ihr herrschet über die Fürsten, die ein leitsames, religiöses, gehorsames Volk nie unterdrücken werden. Auf diese Weise seyd ihr alle Souvraine. Das Beyspiel führet immer eine gebiethende Ueberzeugung mit sich, und machet dann alle Menschen gleich, wann es alle Menschen zu guten Menschen machet, worin eigentlich die einzige wahre Gleichheit bestehet. Gott ist es, der alles dieß durch seine Barmherzigkeit wirket. Aber wenn der Herr durch unsre Laster zum billigen Zorne gereizet, der Welt schröckvolle Proben seiner Gerechtigkeit geben will, dann läßt er zu, daß die Großen die Völker unterdrücken, daß die Völker sich gegen die Großen auflehnen, und auf diese Weise züchtigt er Völker und Große nach aller Strenge. Er zieht seine Meisterhand ab, die Ordnung gebeut, und erhält, und dann stürzet alles in Unordnung, Verwirrung und Gräuel dahin. Großer Gott halte stäts ferne von uns ein so grauenvolles Unheil!

Und ihr seligen Bürger des Himmels, ihr Heiligen Gottes, deren Andenken uns so erfreulich, so tröstlich ist, ihr, die ihr ohneracht der Zerschiedenheit der Glorie, die euch verherrlichet, doch alle vollkommen gleich seyd; weil ihr alle vollkommen zufrieden seyd, erhaltet uns von Gott jene christliche Gleichheit, die einzig auf dieser Welt uns glücklich zu machen vermag. Erhaltet der Kirche Gottes ihr würdigstes Oberhaupt Pius den VI, der, da er in sich alle die vortreflichsten Eigenschaften eines großen Priesters, und erhabenen Fürsten vereiniget, sich durch die edelmüthigste väterliche Liebe seinen Gläubigen gleich, gleich seinen Völkern machet. Erhaltet dem Vaterlande unsern gottseligsten Ferdinand, der voll von Liebe uns das siegprangendeste Beyspiel evangelischer Gleichheit ist. Erhaltet alle die Fürsten, die Gott den Völkern zu Herrschern gab: gründet eine religiöse Gleichheit zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, auf daß jede mit ihren Gerechtsamen zufrieden, nur über ihre Pflichten wache, und aller Orten der selige Friede, jene immerwährende Frucht evangelischer Gleichheit blühe. Erweitert die Herzen der Großen, auf daß sie sich stäts liebreich gegen ihre Unterthanen, wohlthätig und hilfreich gegen jene Unglücklichen bezeigen, die unter ihren Scepter leben. Oefnet den Völkern die Augen, auf daß sie die Vortheile und die Hilfsmittel sehen, die ihnen die Erhabenheit ihrer Fürsten gewähret, auf daß sie sehen jene schweren drückenden zahl- und endlosen Pflichten, womit sie um des allgemeinen Wohls willen belastet sind, sehen

jene

jene anhaltende Mühwaltungen, jene unruhigen Sorgen, die so oft das Leben des Menschen auf der erhabnesten Stufe der Würde weit mehr verbittern, weit minder wünschenswerth machen, als das Leben euch des niedrigsten verächtlichsten Standes. Endlich erhaltet durch euere Fürbitten uns allen die Liebe des Evangeliums, und so werden wir in wahrer beglückender Gleichheit leben. O Liebe, O Evangelium! Liebe, Liebe!

Homilie

am Tage des heiligen Bernards

den vierten Christmonats 1793.

Vertheidigung des beschaulichen Lebens.

Als die Welt sah, wie unser ruhmvoller heil. Bernard in der aufkeimenden Blühte seiner frohen Jugend, Adel und Reichthum, Ehren und glänzende Aussichten verachtete, und sich sorgfältig in die abgelegenen Einöden und düsteren Grotten von Vallumbrosa zu verbergen eilte, dort sich ferne vom Umgange der Menschen einzig mit seinem Gott zu beschäftigen; da stellte sie sich seinem Unternehmen entgegen, und suchte ihn davon abwendig zu machen. Wie! sagte sie, du, den die Natur mit den seltnesten Talenten ausschmückte, den

sie ganz dazu gemacht und geeignet hat, die Ehre und der Schimmer eines vortreflichen ahnenreichen Geschlechts, der Schutz und die Stütze des gemeinen Wesens, die Zierde und das Vergnügen jeder gebildeten freundschäftlichen Gesellschaft zu seyn, du willst dich auf immer ungekannt verkriechen, alle deine herrlichen Vorzüge unthätig zum unersetzlichen Schaden deiner Mitmenschen vergraben? Wie! soll dieß vernünftig, soll dieß menschenfreundlich, soll dieß gewissenhaft handeln heißen? Ey! höre doch die Stimme der Vernunft, höre die Grundsätze der Menschenliebe! Kehre wieder in den Schooß der Familie und des Vaterlandes zurück, die deiner bedärfen. Bernard lächelte über alle diese Gegenvorstellungen, und voll vom heiligen Feuer stößt er muthig den listigen Verführer von sich, und eilet gleich einem vom heißen Durst brennenden Hirschen der göttlichen nie versiegenden Quelle zu. Eine kurze Zeit staunte die Welt die muthvolle Entschließung an, da sie aber zu ihren gewöhnlichen Zerstreuungen rückkehrte, ließ sie gleichwohl Bernarden ruhig seiner stillen Einsamkeit über. Das war damals der Weltbrauch. Mit allen Kräften setzte sie sich jenen Christen im Weg, die sich in die Einöden, dem beschaulichen Leben abzuwarten, begaben. Allein hatten sie sich einmal demselben ergeben, weit entfernt, sie darin zu stöhren, folgte ihnen vielmehr die Verwunderung, die Achtung, die Liebe von Seite der Welt. Heut zu Tage herrschet eine ganz andre Sitte. Es ist wahr, jedes Jahrhundert hat seine eigene Mode. In unsern Tagen, sage

ich,

ich, herrschet eine ganz andre Sitte. Man dränget sich gewaltsam in die geheiligten Freystätte dieser Weltflüchtlinge ein, entreisset sie dem ruhigen Schooße einer Lebensart, die sie zärtlich lieben, und wirft sie auf das neue mitten in die Welt hinaus. Das schlimmste bey der Sache ist, daß man diese Sitte in unsern Tagen als ein Werk der Barmherzigkeit ansieht, worüber sogar Gutdenkende wie von einer sehr gleichgültigen Sache sprechen, die weder misbilliget, weder widersprochen zu werden verdienet. Sie haben es so oft von unsern Philosophen wiederholen gehört, daß diese Bekenner des beschaulichen Lebens für die übrige Menschengesellschaft von keinem Nutzen sind, daß ihr ganzes Geschäfte nur im trägen Vegetieren und Bethen bestehe: daß dieses leutscheue Leben schnurstracks der Natur des geselligen Menschen zuwider sey; daß ihre Reichthümer weit besser verwendet werden könnten: daß man mit Ordensmännern, die sich zum geistlichen Dienste und Nutzen ihrer Mitmenschen verwendeten, mannichfältige Nachsicht tragen dürfte; aber für derley Müssiggänger wäre jede Nachsicht übel verwendet. Diese und derley elende Geschwätze hörte man so oftmal wiederholen, daß selbst Redlichgesinnte irre gemacht, und ohne es zu bemerken in die Falle geriethen. Und doch, wenn es je einen groben handgreiflichen Irrthum gab, so ist es gewiß dieser, da man in der katholischen Kirche die Bekenner des beschaulichen Lebens verwirft, und sie auszurotten bemühet ist. Ein Irrthum, der schnurgerade die wesentlichen Rechte des Menschen bekämpfet,

kämpfet, und die Hauptgrundsätze des Evangeliums antastet. Ein Irrthum, welcher der Kirche Gottes sowohl als selbst der gesammten Menschengesellschaft höchst nachtheilig ist. Aber welche Paradoxe bringest du heute auf die Bahne, sagt mir vielleicht mit hämischen Lächeln einer: Wahrlich Sätze, die sich leichter aufwerfen als gründlich erproben lassen. Doch dem sey, wie ihm wolle: nur bitte ich euch, ehe ihr entscheidet, höret wenigst aufmerksam meine Gründe.

Daß unser gegenwärtiges Jahrhundert vorzugsweise das Jahrhundert der Widersprüche genennet werden kann und muß, dieß zu erproben, würde eine sehr leichte Sache seyn. Man dürfte nur alle die Gegenstände von Beschäftigungen hererzehlen, womit man sich aller Orten so rastlos abgiebt: Religion, Gesetze, Kommerz, Erziehung, öffentliche Sittlichkeit, und man wird allenthalben die handgreiflichsten Widersprüche finden. Man hat oftermalen gute an und für sich selbst sehr gute Projekte auf die Bahne gebracht: aber gleich darauf wendete man alle nur mögliche Mittel an, jeden guten Ausschlag zu hintertreiben, und nur den schlimmsten Erfolg zu erwirken. Die Religion hieß es soll lauter, soll rein seyn, und das Ende war, daß man keine Religion mehr hatte. Neue Gesetze sollten eine bessere Ordnung einführen, und es zerfiel die alte Ordnung der Dinge, und man sah überall nur neue Unordnung und Verwirrung: das Kommerz sollte erweiteret werden; und man belästete allen Handel und

Wan=

Wandel mit so vielerley schweren Fesseln, daß er sich kaum mehr regen konnte. Die ehmaligen Vorurtheile bey der Erziehung sollten ausgemerzet werden, und nun wurde die Jugend in den verderblichsten Vorurtheilen des übermüthigen Stolzes, der Unabhängigkeit, des Unglaubens, und der Sittenlosigkeit herangezogen. Die Bevölkerung sollte sich vermehren; und indessen duldete man zahllose Heere ausgelaßner frecher Hagestolze, man drückte den dürftigen Unterthan mit so vielen Lasten, daß ihm nur der Wunsch, oder keine Kinder zu haben, oder sie bald durch den Tod zu verlieren, erübrigte. Doch lassen wir für dermal alle diese Widersprüche bey Seite, und reden wir nur von einem einzigen, der eigentlich zu unserm Vorhaben gehört.

Nie hat man so vieles über die Rechte des Menschen und dessen Freyheit disputiert, als in unsern Tagen, und ich sage euch: man räsonnierte darüber so blutschlecht, daß man sogar die Rechte des Menschen mit jenen der Thiere vermengte, und dessen Freyheit mit einer zügellosen Ausgelassenheit verwechselte. Die bescheidnesten und redlichdenkenden Philosophen verwarfen stäts derley vernunftswidrige abgeschmackte Ungereimtheiten, und kamen darin überein, daß der Mensch unbeschadet der dem rechtmäßigen Ansehen und Gewalt schuldigen Unterwürfigkeit, unbeschadet des den Gesetzen gebührenden Gehorsams, der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in allen übrigen vollends frey sey. Er erwähle immer jenen Stand, jenes Gewerbe, jene Lebensart,

bensart, die ihm besser gefällt, wenn seine Auswahle nur nicht oder durch Gesetze verbothen, oder seinen Mitbürgern zum Nachtheile gereichet. Und sehet hier einen andern Widerspruch. Der Mensch ist frey, eine Lebensart nach seiner Willkühr zu wählen, wenn sie nur der Gesellschaft unschädlich. Und aus welchem Grunde will man demnach jene Versammlungen der Menschen misbilligen, und aus der Welt schaffen, welche in einer sehr gemäßigten Anzahl sich in die Einsamkeit verschließen, dort ein beschauliches Leben zu führen? Wenn ich Niemanden Böses thue, wie kann man mir das Recht, mich von der geräuschvollen Welt zu trennen, um einzig mit Gott zu leben, absprechen? Welche Freyheit, welches Recht ist unschuldiger, unschädlicher, denn dieses?

Gut, sey es, antworten unsre Gegner, doch kann man nicht in Abrede stellen, daß eben dieß Absöndern von der Welt, und dieß auf immer dem Umgange der Menschen Entsagen eine Gattung Thorheit sey. Allein meine Herrn Philosophen, wenn ihr ja einen so dringenden Beruf fühlet, alle die Thorheiten, die sich ringsumher auf Gottes Erdboden finden, zu heilen, so wäre es doch recht sehr nothwendig, daß ihr vor allem die Stärke euerer Heilkunde an euch selbst wirksam machtet. Saget mir doch aufrichtig, handelt ihr wohl weise, wenn ihr euch auf eueren Studierzimmern verschließet, dort Plane und Systeme entwerfet, womit ihr Religion, und jede ordentliche Regierung zu zerstöhren

stöhren suchet? Wenn ihr euch in tiefsinnige Betrachtungen einlasset, um lediglich fürwitzige Fragen und Aufgaben zu erörtern, derer Auflösung ihr doch nie finden werdet? Wenn ihr einsam euch über die Entdeckung des Geheimnisses den Kopf zerbrechet, alle Menschen dahin zu bringen, daß sie nur nach eurer Weise denken sollten, und da sie sich nach eurer Denkart richten, nur zu ihren Schaden und Verderben denken sollten? Das Allerliebste bey der Sache ist noch folgendes. Viele, sehr viele Weltweise verließen einst die volkreichen Städte, nur damit sie ungestöhrt den Betrachtungen der Natur, ihren Wirkungen und Erscheinungen nachhangen konnten. Nach langem rastlosen Studieren wußten sie oft weniger, als zuvor, oder hinterließen uns Systeme, die uns manchen Stoff zum Lachen darbiethen. Und bey allem dem werden diese Männer von unsren heutigen philosophischen Gesetzgebern bis an die Sterne erhoben. Einige wenige Christen fliehen die Welt, nur um die Heiligkeit des höchsten Wesens zu betrachten, dessen Vollkommenheiten nach Möglichkeit in sich selbst abzubilden, und ein unschuldiges Leben zu führen. Und nur diese sollen Thoren, sollen Schwärmer heißen? Woher eine so ausschweifende widersprechende Denkungsart? Liegt hievon die Quelle nicht in dem erbitterten geschwornen Haß gegen die Religion Jesu Christi? Allein lassen wir diese guten Leute immer Thoren heißen, wie ihr wollet. Es hat ohnehin jeder Mensch, dieser mehr, dieser weniger, hienieden seinen richtigen Antheil an Thorheiten. Sich

vom

vom Geräusche der Welt entfernen, um einzig mit Gott zu leben, sich so enge als möglich an Gott anschließen, die Gefahren einer verführerischen und verderbten Gesellschaft fliehen, um das Gewissen rein und unversehrt zu erhalten, dieß ist ihre Thorheit, und eine so heilige Thorheit, sollte sie nicht wenigst die sonst so allgemein gepriesene Duldung verdienen? Sollte sie nicht die gerechtesten Ansprüche darauf machen können? Man duldet im gemeinen Wesen Lustigmacher, Possenreisser, Marktschreyer, Schalksnarren, um nicht noch etwas ärgeres zu sagen. Und man will sanfmüthige, ruhige Menschen nicht dulden, derer einzige Beschäftigung nur darin bestehet, sich selbst zu heiligen, und Gott zu bitten, auf daß er auch die übrige Menschen beglücke und heilige? Wenn diese einsame Menschen gekommen wären euch mit Gewalt von eueren Schauplätzen, von eueren Spielgelagen, von eueren Unterhaltungen zu vertreiben, welcher Lärm, welches Geschrey würde sich erhoben haben? Wir wollen uns unterhalten, würdet ihr gesagt haben, es steht uns frey dieß zu thun. Wenn wir die Schauspiele besuchen, so geschieht es, uns zu ergötzen, wenn wir spielen, so unterhalten wir uns für unser Geld (wenigst wünsche ich, daß es nur für eigen Geld geschehe): wir sind frey, und wer kann es uns verwehren, einer Lebensart, die wir lieben, zu folgen? Welche Tyranney ist es demnach, da ihr diesen schuldlosen Schlachtopfern nicht nach ihrer Weise zu leben vergönnet? Und was für ein Leben versaget ihr ihnen? Nicht ein Leben in Vergnügungen, im Tumulte, in

Aus-

Ausgelassenheit, sondern ein Leben in der Buße, in der Einsamkeit, in Thränen, im Fasten, im Gebethe. Und bey allem dem schwatzet ihr unaufhörlich von den Rechten des Menschen, immer tönet Freyheit für jeden Sterblichen aus euerem Munde. Ach ihr unselige Verführer und Verführte! ihr seyd die wahren Thoren, wüthende und unsinnige Thoren, und Feinde alles Guten.

Allein diese guten Einsiedler waren Herrn vieler Güter, und genossen selbe ohne etwas zum Besten andrer Menschen zu thun. War das nicht eine wahre der ganzen menschlichen Gesellschaft empfindliche Last, und folglich war dieß nicht ein großes Uebel? Ihr habt Recht meine Herrn, diese Besitzer so ansehnlicher Güter, waren dem Publikum zur Last; da sie selbe zur Ernährung so vieler Armen, zur Beschäftigung so vieler Hände, zur Unterstützung so vieler dürftiger Familien verwendeten. Sie waren dem Publikum zur Last, da sie durch ihren Fleiß die Produkte aller Gattungen vervielfältigten, eine Menge ruhiger Ackersleute mit freygebiger Liebe behandelten, und alle Mittel des allgemeinen Unterhalts vermehrten. Sie waren dem Publikum zur Last, da sie die majestätische Denkmale des Gottesdienstes erhielten, die kostbaren Ueberreste des ehrwürdigen Alterthumes aufbewahrten, und die Hinterlage des Fleißes und menschlicher Kenntnisse sorgfältig zu erhalten beflissen waren. In allen diesem waren sie dem Publikum zur Last. Nun sind sie zer-

führet diese Behältnisse der schönen Künste: und die Gothen und Vandalen scheinen nicht mehr ferne zu seyn. Vielleicht fangen sich mit dem neuen Jahrhunderte die Fortschritte der alten Barbarey an. Ueberdieß waren jene Güter, welche sie besaßen, Güter unsrer Urväter: und warum soll man sie einsamen Menschen lassen, die keine Gemeinschaft mit uns pflegen? Bekennet es wenigst, daß diese heiligen Menschen sie nicht gewaltsam raubten, sich nicht durch schiefe unrechtmäßige Wege derselben bemächtigten. Unsre Vorältern waren es, die sie ihnen freywillig überließen in der gottseligen Absicht, die Unterhaltung des Gottesdienstes aufrecht zu erhalten, und an diesen Dienern Gottes Fürsprecher für sich bey dessen Barmherzigkeit zu erhalten. Wird man vielleicht behaupten wollen, sie wären nicht bemächtiget gewesen solche Geschenke zu machen? Und wir werden also in diesem Falle ein nagelneues Gesetz anerkennen müssen, welches wir dem heutigen Koder philosophischer Menschenfreyheit zu verdanken haben. Ein Gesetz, welches dem freyen Eigenthümer das Recht abspricht, nach seiner Willkühr mit seinem Vermögen zu schalten. Man wird zu Gunsten der niederträchtigsten, der verschreytesten Personen Schankungen und Vermächtnisse zu machen befugt seyn. Aber zum Behufe der Religion, zum Gebrauche frommer Diener Gottes etwas solches zu thun, wird verbothen seyn. Diener Gottes, sagtet ihr, und weiter nichts als Diener Gottes, aber nicht Diener der Menschen. Sie widmeten sich der Kirche, aber was

für

für ein geistliches Amt trugen sie wohl? Entfernete sie nicht selbst ihre Profeßion von allen geistlichen Dienstleistungen? Sie waren also unnütz, und als Unnütze mußten sie auf die Seite geschaffet werden.

Ach meine Kinder, wenn alle die Menschen, welche, ich will nicht sagen, nur allein unnütz, sondern auch schädlich sind, auf die Seite geschaffet werden müßten, glaubet ihr wohl unsre Städte würden noch so volkreich aussehen? Wie viele verrufene Menschen trift man nicht an, derer Geschäfte und Handlungen man nicht ohne Abscheu erzehlen kann: wie viele dem gemeinen Wesen schädliche Menschen, derer ganzes Thun und Lassen nichts denn Verderben unter den Familien verbreitet. Und doch werden sie geduldet. Nur die Bekenner eines keuschen Lebens, die ferne von der allgemeinen Ansteckung sich dem friedlichen Dienste Gottes heiligen, kann, und will man nicht dulden. Aber sie waren unnütz. Konnte man aber vernünftiger und heiliger handeln, als da sie in Thätigkeit versetzet, folgsam nützlicher ihren Mitmenschen gemacht würden? Nur darum rufte man sie wieder in die Welt zurück. Aber mit welchem Vortheil? Man wollte sie thätiger, beschäftigter, zweckmäßiger verwendet wissen: man wollte sie zu Künsten, zu Profeßionen verwenden, wozu sie weder Neigung, weder Beruf, noch Talente hatten. Und was erfolgte? Anstatt sie nützlicher zu verwenden, wurden sie nur unnützer, ja vielleicht auch schädlich gemacht. Sie waren nicht im Stande dem gemeinen Wesen zu

dienen, und hörten dabey auf, Diener des Herrn zu seyn. Sie wurden schlechte Arbeiter, ohne gute Diener Gottes zu bleiben. Sie trugen keine geistliche Aemter; übten sie sich aber nicht unaufhörlich in dem Dienste Gottes? Machte sie die Erbauung ihrer Nebenmenschen nicht nützlich genug, und leisteten sie dadurch nicht sich selbst und uns die beßten, die allgemein nützlichsten Dienste? Und dann ferner, welch vortrefliche Männer traten nicht aus diesen Einöden hervor, Männer, welche die hellleuchtendesten Lichter der Kirche und der Welt geworden? Unser einzige heilige Bernard kann uns statt aller gelten. War es nicht die Einsamkeit, und der Eifer des beschaulichen Lebens, worin er sich mit so vielen herrlichen Kenntnissen bereicherte: woraus er jenen rastlosen Seeleneifer, jenen feuerigen Muth die Kirche Gottes zu vertheidigen, und jene wohlthätige Liebe hervorgebracht, deren milde Einflüsse dich o Parma von jeher so wirksam, so reich beglückten. Diese guten Einsiedler waren bey dringenden öffentlichen Bedürfnissen allezeit bereit ihre Einöden zu verlassen, und zur Hilfe und Unterstützung des gemeinen Wesens herbeyzueilen, die sie nur vermittels ihrer Kenntnisse, ihres Vermögens, ihrer Liebe, und ihrer Personen zu leisten im Stande waren. Beyspiele alles dessen weisen uns die Kirchengeschichten den Tausenden nach auf. Meine Geliebte, alle die angeführten Gründe, womit man ihre Aufhebung beschönigen wollte, waren eitel Vorwände: man schämte sich den waren eigentlichen Beweggrund, aus dem man diese Gemeinden zerstöhrt wissen wollte, offenbar an

Tag

Tag zu geben. Doch es bedarf eben keiner tiefen Einsicht, und jedem auch oberflächlichen Beobachter fällt sogleich die Grundursache deutlich in die Augen. Sie besteht darin: diese Gemeinden waren reich, und Reichthum ist immer ein großes Verbrechen an einer schwachen wehrlosen Gemeinde, immer eine gefährliche Versuchung für einen mächtigen Großen, bey dem Stärke und Geldnoth sich vereiniget haben. Dieß war die Bewegursache ihrer Auflösung und Zerstöhrung. Darum setzte man sich kühn über alle die heiligsten Gesetze hinweg, über die Gesetze der Natur, die diese Menschen frey in ihrer Standeswahl machte, über die Gesetze des Staats, der die Verbindlichkeit auf sich nahm, sie zu beschützen, über die Gesetze der Religion, die ihre Institute guthieß. Darum hatte man in dem Jahrhunderte der Menschenliebe den grausamen Muth arme, schwache Greisen dem Schooße eines einsamen ruhigen Lebens zu entreissen, sie in die Mitte der geräuschvollen Welt hinauszuwerfen, um dort ein Leben zu führen, daß sie von jeher mit Abscheue flohen.

Doch ich habe bisher mit euch nur als Bürger, als Mensch gesprochen. Es ist einmal Zeit, daß ich nun auch als Bischof der katholischen Kirche mit euch rede: den ihr als ächte aufrichtige Katholiken, wie ihr seyd, aufmerksam hören sollet. Lasset uns im Vorbeygehn einen der handgreiflichsten Irrthümern unsrer heutigen Philosophen bemerken. In ihren Büchern und Schriften, in ihren Belehrungen und Unterrich-

ten, erkennen sie keine andre Pflichten, als jene, die Menschen gegen Menschen zu beobachten haben, gesellschäftliche Pflichten. Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, finden in ihrem Gesetzbuche keinen Platz, und werden keiner Achtung, keiner Rücksicht gewürdiget. Füge deinem Mitmenschen nichts Böses zu: thue deinem Mitmenschen Gutes. Dieß ist genug, dieß sagen sie, macht den rechtschafnen Mann, den vollkommnen Menschen aus. Eben diese gesellschäftlichen Pflichten erläutern sie dann wenigst in der That, und ihrer Ausübung mit mannichfältigen Beschränkungen. Diejenigen leiden immer Ausnahmen, die sich gegen ihre vorzüglichsten und empfindsamsten Leidenschaften gar zu gerade verstoßen. Sie hüten sich zum Beyspiele bis auf gewisse Umstände sehr sorgfältig, einem Mitbürger etwas von seinem Vermögen zu rauben, und bald darauf unternehmen sie alles, einem Unglücklichen das zärtliche Herz einer getreuen Gattin, welches die Ruhe, und das Vergnügen seines Lebens ausmachet, zu rauben. Es stiehlt der Ehebrecher, es stiehlt der Dieb. Doch ist der Diebstahl des erstern ein viel schwärzeres, bößartigeres, schädlicheres Verbrechen, da es die gräulichsten Folgen, Uneinigkeiten, und Trennungen der Ehe, Haß und Zwietracht der Familien nach sich zieht. Und doch heißen heut zu Tage diese Gräule in dem Mund unsrer Philosophen lediglich nur gefällige Galanterien. Die zweyte Gattung der Dieberey, in so weit sie das Vermögen betrift, bekämpfet die philosophische Moral mit allen ihren Waffen.

Wir

Wir haben jedoch ein von Gott selbst geoffenbartes Evangelium, welches alles in sich fasset, und uns nicht nur die gerechtesten heiligsten Vorschriften über die gesellschäftliche Verbindlichkeiten an Handen giebt, sondern auch alle die Pflichten gegen Gott und gegen uns selbst auf das pünktlichste bezeichnet. Pflichten gegen Gott die uns verbinden, ihn anzubethen, ihm zu dienen, und uns durch die Bande der Liebe mit ihm zu vereinigen. Pflichten gegen uns selbst, die von uns die Vervollkommnung unsrer Seelenkräfte, und die Wirkung unsres ewigen Heils fordern.

Was sagt uns dieß Evangelium von einem einsamen beschaulichen Leben? Wir finden daselbst zwo heilige Schwestern. Martha, die ganz mit dem äußerlichen Dienste beschäftiget ist, und Maria, die sich ruhig bey den Füßen des Erlösers aufhält, um einsam die erhabnesten Wahrheiten, die er vorträgt, zu betrachten. Welcher von diesen Beyden räumt Jesus Christus den Vorzug ein? Er misbilliget die arbeitsame Geschäftigkeit der Martha nicht, außer in so weit eine übertriebene Sorgfalt ihre Handlungen begleitete: doch zieht er ohne weiters das Beschauliche der Maria vor, da er sich deutlich vernehmen läßt, sie habe den beßten Theil erwählet: — Maria optimam partem elegit. — Er hatte schon ehmals durch den Mund seiner Propheten gesagt, daß er seine auserwählten Seelen in die Einsamkeit rufen würde, um dort zu ihren Herzen zu reden. Nicht genug: diese so deutlichen Lehr-

sätze bestättigte der göttliche Erlöser auf das Nachdrücklichste durch seine eigenen Beyspiele. Er verfügte sich in die Wüste, um dort ganzer vierzig Tage zu fasten, und zu bethen. Eben dieser heiligen Uebung abzuwarten, bestieg er oft mit seinen Aposteln die einsamen Gebürge, selbst die Schaaren des Volkes führte er mehrmal in unbewohnte Orte, um dortselbst mit reicherem Frucht das Wort Gottes zu predigen.

Diese unerschütterlichen Gründe der Lehre und Beyspiele Jesu Christi waren es, welche in jenen ersten blühenden Jahrhunderten der Kirche so manche Einöden und Wüsteneyen mit einer Menge eifriger Christen bevölkerten, die sich keinem andren Geschäfte, als allein ihren Gott zu lieben, und ihr Heil zu wirken, unterzohen. Und o wären sie doch immer jener ersten Sitte und Gewohnheit getreu verblieben, vermög welcher sie nie ihre Einöden verließen, als nur in jenen höchst seltnen Fällen, wo sie entweder zur Vertheidigung der Religion gegen die sich erhebenden Irrthümer oder aber der leidenden Menschheit zu Hilfe gegen ansteckende und verheerende Seuchen hervortraten. Allein die Sache nahm eine andere Wendung. Unsre Vorältern ganz eingenommen von einer so heiligen Lebensart, ruften diese ehrwürdigen Einsiedler nahe an ihre Städte, und verschufen ihnen alle die Bequemlichkeiten, wodurch sie in Stand gesetzet wurden eben so einsam und ruhig, als in ihren Einöden zu leben. Und warum ruften sie dieselben? Sie waren nämlich innigst überzeugt, Gott

würde

würde auf das Gebeth so vieler Frommen manche schwere Geisel von dem Nacken der Nazionen entfernen, die sie durch ihre lasterhafte Ausschweifungen verdient haben. Allein eben hierin entdecken unsre neumodischen strengen Sittenrichter eine zweyte Ungereimtheit. Wir, sagen sie, wir wollen ruhig in Sünden und Lastern leben, und um der verdienten Strafe zu entgehn, uns auf das Gebeth andrer verlassen? Wenn wir nicht selbst bethen, so sind die Gebethe der gesammten übrigen Welt für uns von keinem Nutzen. Es wäre doch in der That eine gar sehr bequeme Sache, sich der Lüsternheit, dem Hange unsrer Leidenschaften überlassen, und weiter keine göttliche Rache befürchten dürfen, weil andre für uns bethen. Diese Maxime ist es, die man heut zu Tage immer wiederholet, aller Orten verbreitet, und mit allen Farben blendender Wahrscheinlichkeit verkleistert, die Welt zu bereden, daß die Gebethe frommer Seelen weiter nichts nützen, den gerechten Zorn des Herrn zu besänftigen. Wissen wir denn aber nicht aus den göttlichen Schriften, daß die Freunde Jobs ihrer Lästerungen halber nur durch die Fürbitte Jobs selbst Vergebung erhielten? Wissen wir denn nicht, daß wenn nur zehen Gerechte in jenen fünf berufenen Städten erfindlich gewesen wären, diese ihre Rettung vor den rächenden Flammen einzig den Zehen zu verdanken gehabt haben würden. Das hebräische Volk fällt in die schändlichste Abgötterey: schon hält der Herr das gezückte Rachschwert über ihre Häupter empor: Moyses eilet dem Tabernackel zu: er bethet, er flehet, er

weinet. Das Gebeth des Moyses entwafnet den Rächerarm des Allmächtigen, der sich durch das Bitten seines Dieners besänftigen läßt. Und da Israel im Begriff steht seinen Feinden eine Schlacht zu liefern, war es nicht Moyses, der die in Schlachtordnung befindliche Schaaren, da eben das hitzigste Handgemenge begann, verließ, und sich vom Kampfplatze weg auf den Gipfel eines Berges begab, um dort zu bethen. Welch ein tapferer General, würden unsre heutigen Schöndenker hämisch ausrufen; er verläßt das Schlachtfeld während des heißesten Gefechts und geht bethen. Ja doch er gieng, und so lange Moyses bethete, so lange er seine Aerme empor hub, überwand Israel: sobald Moyses Aerme sanken, und der Eifer des Gebethes zu erkalten begann, waren es Moyses Völker, die geschlagen und vor Amaleks Heere weichen mußten. Wenn man den Ausspruchen göttlicher Schriften glaubet, wie kann man nun sagen, daß das Gebeth auch weniger Gerechten nicht wohlthätig, nicht heilsam ganzen Nazionen sey? Es ist wahr, diese Gebethe an und für sich selbst werden uns nie fromm machen, wenn wir nicht auch selbst bethen. Ist aber der vorzüglichste Zweck dieser Gebethe nicht eben der, daß wir von Gott die Gnade selbst recht zu bethen erhalten, und sodann durch unser eigen Gebeth gebessert werden möchten? Nach achtzehn Jahrhunderte kommen wir endlich dahin, daß man die Gebethe der Heiligen als unnütz verachtet, welche zu allen Zeiten die Seele und das Leben der Katholischen ausmachten.

Allein

Allein diese düstern Einöden, dieses immerwähren-
de Fasten, dieses unaufhörliche Psalliren, diese körper-
lichen Strengheiten, sind dieß nicht eitel abergläubische
Allfanfareyen, welche jeden rechtmäßigen Begriff in
uns entstellen, den wir von einem guten, erbarmungs-
vollen, wohlthätigen Gott haben sollten. Dinge die
uns diesen menschenfreundlichen Herrn, als einen Ty-
rannen schildern, der in unsren Bitterkeiten und Mar-
tern seine Lust und sein Vergnügen findet? Ach meine
Kinder, wie sehr haben die heutigen Modemeinungen
jene ächten evangelischen Grundsätze christlicher Lehre
verdrängt und verdorben! Ja unser Gott ist gut; aber
er ist auch gerecht: Er will geliebt, aber er will auch
gefürchtet seyn. Ist es nicht Jesus Christus selbst, der
uns in seinem Evangelium so manchfältig an die äußer-
liche Bußübungen erinnert, und sie uns als ein Mit-
tel seiner Gerechtigkeit genug zu thun und uns von
künftigen Fällen zu verwahren, an Handen giebt?
Auf welche Weise retteten sich wohl die Niniviten?
Sie fasteten, weinten, bestreuten ihre Häupter mit
Asche, und hülten sich in Bußsäcke ein. Moyses und
Elias diese heiligen Männer, fasteten sie nicht bestän-
dig? Hat nicht Jesus Christus gefastet? Züchtigte
Paulus nicht seinen Leib, um ihn zu seiner Pflicht zu
bringen? Welche Tugenden prieß der Erlöser an dem
heiligen Johann seinem Vorläufer so vorzüglich, daß er
ihn sogar den Heiligsten unter allen Menschenkindern, die
vom Weibe gebohren worden, nannte? Er lobte dessen
einsames Leben, dessen rauhes Bußkleid, dessen ununter-
bro-

terbrochenes Fasten, dessen Geduld in Uebertragung aller Beschwerden. Wie, lobte vielleicht Jesus Christus eitel unnütze Dinge? Oder hatte Jesus Christus, hatten die Heiligen keinen ächten vernünftigen Begriff von Gott? Welch gräuliche Lästerungen! unmöglich kann dieß die Sprache einer christlichen Zunge seyn. Und doch sind diese saubern Lehrstücke jene Maximen, die man immer zur Schau trägt, und uns ewig vorschwätzet. Es ist genug, heißt es, wenn man den Willen abtödtet, in dem bestehet die wahre Buße, dieß ist die Seele des Christenthums. Wahr, sehr wahr, aber wer die äußerliche Buße verwirft, der tödtet nicht seinen Willen ab: er folget nicht dem Evangelium, und hält sich weder an dem Kern noch an die Schale desselben.

Wer jedoch, fahren unsre philosophischen Menschenkenner weiter, wer immer die menschliche Unbeständigkeit und Schwachheit kennet, der muß bekennen, daß uns manchmal gewisse Entzückungen, gewisse Anfälle von heiliggeglaubten Eifer hinreissen, in denen wir muthig die beschwerlichste, rauheste, mühseligste Lebensart ergreifen; aber nach einem länger anhaltenden Zeitumlauf erkaltet der Eifer, und statt des feurigen Muthes folget traurige Reue. Wie oft wiederfuhr dieß jenen unglücklichen Einsamen? Und welch neue Gattung martrender Hölle war diese nagende Reue, diese lästige Einsamkeit für diese Elende! Es war demnach eine Handlung der Menschenliebe, eine Handlung der

Reli=

Religion sie wieder einmal in die Freyheit rückzusetzen. Sey es, wir geben es zu, daß einige ihre Wahl bereueten, mißvergnügt in ihrem Stande lebten. Allein wer war schuld an dieser Reue, an diesem Mißvergnügen? War es die Heiligkeit des Instituts, oder aber ihre eigene Untreue in Beobachtung der Vorschriften und Satzungen ihres Standes? Ihre Uebertretungen, ihre Untreue gegen ihre Pflichten war die einzige ächte Quelle jener bittern Reue, jenes martrenden Mißvergnügens. Aber in diesem Falle werdet ihr unter allen Gattungen der Menschen, in allen Ständen mißvergnügte, reuevolle Leute antreffen; weil es in allen Ständen, unter allen Gattungen Menschen giebt, welche sich weigern die Obliegenheiten ihres Standes zu erfüllen. Ueberdas bin ich der vollends gesicherten Meinung, daß man heut zu Tage die Anzahl jener reuetragenden, mißvergnügten Klostergeistlichen ganz unmäßig übertreibe. Höret meine Gründe. Da wir in Mitte der Vergnügungen, der Ergötzungen, des Gekäusches, der Bequemlichkeiten leben, da wir uns in voller Freyheit befinden, jede unsrer Leidenschaften zu befriedigen, so können wir gar nicht fassen, wie es möglich, daß man in der Einsamkeit, in der Abtödtung, in der Ausübung mühseliger Tugenden vergnügt und zufrieden leben kann. Wir messen alle andre nach unsrem eignen Maaßstabe. Es scheinet uns, wir würden, befänden wir uns in ihrer Lage, nicht nur mißvergnügt schmachten, sondern in einem Stande der Verzweiflung dahin leben, und darum halten wir sie

alle

alle für unzufrieden, für mißvergnügt, weil sie nicht, wie wir, leben. Das nämliche widerfuhr einst zu den Zeiten des heiligen Bernards einem großen König von Frankreich.

Als dieser Monarch erzählen hörte, was für ein rauhes, strenges Bußleben die frommen Mönche von Claravalle führten, überfiel ihn ein heiliger Schauer und Grauen. Er wollte selbst dahin eilen, und sich mit eigenen Augen überzeugen, mit dem festen Entschluß, diese Männer, wenn sie Lust hätten, zu befreyen. Am Eingange dieser fürchterlichen Wohnungen sah er dreyhundert Mönche zu seinen Füßen, nicht mehr Menschen, sondern lebenden Todtengerippen ähnlich. Ihre Gesichter hager und vom Fasten ausgezehrt: ihre Augen durch langes Weinen tief eingesenkt: die erstarrte bleiche Haut deckte nur die ausgemergelten Gebeine: in ihren Kleidern, in ihrem Betragen, in ihrer Nahrung zeigte sich nur das Bild eines ununterbrochenen Todes. Ach ihr Unglücklichen! rief der Monarch aus, wie ist es euch möglich eines so langsamen, eines täglichen Todes zu sterben! Verlasset diese Gräber, und kehret zurück zum Leben. Auf diese Worte verdoppelten die eifervollen Einsiedler ihre Seufzer, und antworteten mit einhelliger Stimme: — Monarch, was für ein besseres Leben willst du uns geben, als dieß ist, dessen wir genießen? — Erstaunt schwieg der König, und mit heiliger Einfalt des Herzens fuhren sie fort: Wir sind nur zu sehr vergnügt, nur zu glücklich sind wir, als

daß

daß wir in einen andern Stand versetzet zu werden, verlangen sollten. Nur eine Sorge ängstiget uns hier. Wir wissen, daß man um in den Himmel zu kommen, nothwendig eine enge Straße wandern müsse, die voll der Dörner, der Bitterkeiten, der Kreuze ist: und wir leben in unsrer Einsamkeit als im Schooße des Vergnügens, des Trostes und der Freude; daher fürchten wir, Gott möchte uns jenes Paradieß dort versagen, da wir schon hienieden wie in einem Paradiese wandeln. Der Abt dieses Klosters, der heil. Bernard, wendete sich dann mit frohlächlender Mine an den Fürsten: Du siehst hier, o König, daß ein abgetödetes, büßendes und beschauliches Leben ja nicht jenes verschrieene Land ist, das seine Einwohner aufzehret.

Ja, das braucht mehr, widersetzen unsre heutige Reformatoren, das braucht mehr, die alten Jahrhunderte wieder aufleben zu machen, und die Bernarde von Klaravalle rückzurufen. Damals waren andre Zeiten, ein andrer Eifer, eine andre Denk- und Lebensart. Die Begriffe haben sich geändert, der Eifer ist erkaltet, und wie viele Schwachheiten herrschten nicht in diesen Klöstern? Warum setzet man doch nicht bey: auch das Evangelium habe sich geändert? Und doch, uneracht alles dessen, fanden sich immer noch Heilige in diesen geistlichen Einsamkeiten, Heilige, die Bäche von Thränen vergossen, als sie sich unvermuthet aus ihren Zufluchtsstätten vertrieben sahen. Ach meine Kinder, das Verderbniß der Zeiten ist wahrlich auf der höchsten

Stufe.

Stufe. Man will für sich selbst nicht mehr fromm und rechtschaffen seyn, und man will nicht einmal mehr fromme und rechtschafne Leute um sich her dulden. Sey es immer, ich will es gerne zugeben, daß in diesen einsamen Klosterwohnungen, sich manche Schwache befanden, und daß hie und da einige Unordnungen eingeschlichen. War nicht die Kirche allezeit bereit, die wirksamsten Mittel dagegen anzuwenden, und den ehmaligen Eifer, die vorige Zucht, und den ersten Flor herzustellen? Warum mußten dann eben Profane ihre Hände dagegen ausstrecken, und anstatt das Mangelhafte zu verbessern, nur ihre Zerstöhrung und Ausrottung veranstalten? Was soll wohl dieß meine Kinder, daß man in unserm Weltlauf nichts mehr verbessern kann, ohne es zu zerstöhren, so das Zerstöhren und Reformieren itzt für eine und die nämliche Sache gilt? Und dennoch rühmt man sich nach solchen Unternehmungen, man habe sehr wichtige politische Streiche gespielt. Ich bekenne meine Unwissenheit aufrichtig. Immer glaubte ich, daß die große ächte Politik nur darin bestehe, daß die einmal festgestellten, und ihrer Natur und Wesenheit nach guten Anstalten handgehabt, die Flecken und Mängel, so sie entstellen, die Unordnungen, so sie verwirren und verderben, davon entfernet, und der bestmöglichste Nutzen zur Zierde der Religion, zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft daraus gezohen, und erhalten werde. Wenn im Gegentheil die geschickte Politik sich nur durch Ausrotten und Zerstöhren auszeichnet, o dann können wir alle

ohne

ohne große Mühe und Aufwand Politiker werden. Und der vierschrötigste ungeschlifneste Grobian wird immer der vorzüglichste Politiker seyn, wenn es ihm ja nicht an Kräften in seinen Knochen und Fäusten fehlet.

Dieß ist wenigst unläugbar und gewiß, daß die Aufhebung und Verbannung des öffentlichen Bekänntnisses zum beschaulichen Leben in Mitte des Christenthums ein großes Unheil angerichtet, und ein großes wichtiges Gut verhinderet hat. Wie viele fromme Seelen, welche glücklich auf den Wegen der evangelischen Vollkommenheit fortwandelten, wurden mitten in ihrer Laufbahne aufgehalten, und in die Welt hinausgeworfen, um daraus mittelmäßige, oder wohl gar ausgelassene Christen zu machen. Wie viele geheiligte Freystätte der Tugend und Frömmigkeit wurden schimpflichen Entheilungen überlassen? Und, wollte Gott, es wären nicht manche jener ehmaligen Wohnungen der Heiligkeit und Reinigkeit hinnach zu Schlupfwinklen der Bosheit, der Schwelgerey und der Unzucht geworden. O Gott, jene seligen Maueren, welche die herrlichsten Tugenden und die reinsten thätigsten Triebe himmlischer Liebe heiligten, sind nun gezwungen Zeugen der Schande und des Lasters zu seyn, und wo einst bittere Thränen der Buße die verheerenden Blitzstrahlen in der Hand göttlicher Gerechtigkeit auslöschten, wird itzt eben jene Gerechtigkeit aufgefordert neue Donnerkeule zu ergreifen, die aufrühreri'chen Entheiliger zu strafen. Darüber weinten die gottesfürchtigen See-

len, darüber traurte die Kirche, und wer weiß es, ob nicht jene heiligen Stifter dort im Himmel noch heut zu Tage Rache rufen gegen die Zerstöhrer ihrer frommen Vermächtnisse? Es war einmal sicher ein großes wichtiges Gut, daß es Menschen gab, welche durch die That selbst bewiesen, daß das Evangelium nichts Unmögliches, nichts Unerreichbares enthält, und daß unsere Natur durch die Gnade von oben unterstützt, alles vermag. Es war ein großes wichtiges Gut, wodurch uns stäts vor Augen lag, und handgreiflich gezeiget wurde, welche Stärke und Kraft der Glaube des menschlichen Herzens inne hat, und welche heilbringende Wirkungen ein lebhaftes und beständiges Andenken der Strafen, und Belohnungen des zukünftigen Lebens hervorbringet. Wie viele eitle Weltmenschen fühlten sich beym ersten Eintritt in diese stillen einsamen Orte innigst gerührt, und, da sie das unschuldige Leben, so darin herrschte, sahen, wie manche verließen die Wege des Lasters, und kehrten wieder zur Tugend, zum Christenthume zurück? Aber auch dieses Gut ist uns nun entzogen, entzogen jene erspiegelende Aufmunterung zur Furcht Gottes, zur Besserung der Sitten. Und doch erdreustet man sich zu sagen, man habe durch Aufhebung und Zerstöhrung dieser heiligen Versammlungen das Beßte der Gesellschaft befördert? Ach meine Kinder, das erste wahre Beßte jeder Gesellschaft bestehet einzig darin, daß sie tugendhaft sey, und ihr die Antriebe zur Tugend rauben, hieß von jeher ein großes Unheil und Uebel stiften.

Aber wozu soll denn wohl heut zu Tage dieß dein heftiges Ereifern in Vertheidigung des beschaulichen Lebens? Wozu das feuerige Sprechen von einem Gegenstande, der so gleichgültig, und dessen Sache dermal sicher ganz zur Unzeit geführet wird? Geliebteste, eben deßwegen ereifere ich mich, weil man in unseren Tagen diesen Gegenstand als gleichgültig ansieht, und dafür auch nur sprechen als etwas Unzeitiges zu verwerfen drohet. Ein deutliches Zeichen, daß man auch gegen die ersten Grundsätze des Christenthumes gleichgültig geworden und sie für unsre Zeiten als unpassend ansehen will. Immer sey diese Vertheidigung für dem, der an das Evangelium glaubet, eine zur Unzeit angebrachte Vertheidigung, so wird sie es doch nimmermehr für uns seyn, die wir uns zu den Grundsätzen der katholischen Kirche bekennen, und sie in Mitte der Ungläubigen, unter denen wir uns befinden, in Schutz nehmen müssen, da sie von denselben verlachet und bekämpfet werden. Kühn darf ich es euch sagen, daß eben daher, weil man diesen Gegenstand so gering achtete, weil man ihn als gleichgültig und unbedeutend ansah, in der Folge eine Menge jener Neuerungen entstanden, welche die Religion so häßlich entstalteten. Denken andre immer nach ihrer Art und Weise. Der Vater der Lichter erleuchte sie! Allein das vermag ich nicht über mein Herz zu bringen, daß ihr, meine, mit aller väterlichen Zärtlichkeit geliebte Kinder, durch fremde Beyspiele irre geführt, Wahrheit für Irrthum, und Irrthum für Wahrheit achten und halten solltet.

Nur das heiße Verlangen in euch die gesunde unverfehrte heilige Lehre des Evangeliums zu erhalten ist es, die mich mit allem Feuer des Eifers reden heißet, um euch mit Händen greifen zu machen, daß die so vielen bisher zu Stande gebrachten Aenderungen und Neuerungen zu weiter nichts taugten, als die menschliche Freyheit in einem Jahrhunderte zu bestreiten, wo man immer nur von Freyheit schwätzet, zu weiter nichts, als die Religion in einem Zeitlauf zu schwächen, wo man sich mit allen Künsten der Heucheley anstellet, als ob man sie nur zu reinigen, und geläuterter herzustellen beschäftiget wäre. Ja dieses ist es, was meinen ganzen Eifer auffordert. Aber was vermögen meine Worte, gegen einen wüthenden Strom, der alles mit sich fortreisset?

Du, o erhabener heiliger Bernard, dessen Macht alle menschliche hienieden weit übertrift, du beschütze und schirme deine Heerde, du, der du einst zur Rettung dieses unsres Vaterlandes den reissenden und allgemeines Verderben drohenden Strömen Schranken setztest, setze den eindringenden Schwall des Irrthums, setze den Strom ruchloser Meinungen einen unübersteiglichen Damm entgegen. Deiner mächtigen Fürbitte haben wir es dankbar zuzuschreiben, daß uns der Allherrscher einen Souvrain gab; der die Zierde, die Stütze der katholischen Kirche geworden. Erhalte ihn diesen Vater des Volkes: erhalte ihm Unterthanen, die in der Treue, in der Anhänglichkeit an das Evange-

lium

lium Jesu Christi ihm nachahmen. Wenn wir gleich nicht wie du großer Heiliger berufen sind, uns einem einsamen klösterlichen Leben zu widmen, erhalte uns wenigst, daß wir es in Ehren halten und geziemend hochachten, wie es selbst der Erlöser uns als ehrwürdig und lobenswerth durch sein Wort und Beyspiele vorstellte. Erhalte uns wenigst, daß wir in Mitte des Geräusches der Welt eine heilige Einsamkeit in unsern Herzen aufschlagen, wo wir das Geschäfte des ewigen Heils reiflich überdenken, und ernstlich besorgen können: denn dieß bleibt immer die wichtigste, die theuereste, die unerläßlichste Pflicht jedes Nachfolgers Jesu Christi. O Leben eines betrachtenden beschaulichen Christen! O heilige Pflicht, wie sehr wirst du heut zu Tage verkannt, verabsäumt, vernachläßiget! Allein der Irrthum triumphiert, die Leidenschaften herrschen! und wir sind gezwungen in tausend drohenden Gefahren in schröckvoller Furcht und Angst zu leben. Glorreicher heiliger Bischof, erhalte der Kirche Gottes den Frieden, erhalte ihn dem ganzen Europa! und wenn wir nicht Eifer genug besitzen in heiliger Einsamkeit zu leben, mache wenigst, daß wir christlich genug denken, um in heiliger Liebe zu leben.

Faſtenindult

für die Stadt und Diöceſe von Parma auf das Jahr 1794.

Seine gegenwärtig glücklich regierende päbſtliche Heiligkeit Pius der VI. geruhte vermittels eines durch die Kongregazion des heil. Offiziums unter dem erſten Hornung dieſes Jahres erlaſſenen und in unſrer Kanzley hinterlegten Schreibens unſrem Gutdünken und Gewiſſen die Macht und Freyheit zu überlaſſen, jene Gemeinden, welche unſrer geiſtlichen Gerichtbarkeit untergeben ſind, dahin zu diſpenſiren, auf daß ſie nächſtkünftige heilige Faſten hindurch ſich der Milch = Eyer = und Fleiſchſpeiſen, die man ſonſt das übrige Jahr zu genieſſen pflegt, gebrauchen können.

Da uns, leider! nur zu ſehr bekannt, und uns noch überhin die eingereichte Zeugniſſe der Gemeinden überführen, wie trübſelig unſre Lage ſey, in der wir uns befinden, und wie ſchwer es halten würde, gegenwärtig die Beobachtung des vierzigtägigen Faſtengebothes nach ſeiner vollen Strenge zu fordern, ſo haben wir uns entſchloſſen, die uns von dem Stuhlerben Petri gütigſt angebothene Erlaubniß zu gebrauchen. Daher und in Kraft derſelben ertheilen wir den Einwoh-

wohnern dieser Stadt und Diöcese oben besagte Nachsicht und Befreyung, doch mit Ausnahme der vier ersten Täge der Fasten, des Quatember-Mitwoches, der Freytage und Sonnabende jeder Woche, der Vorabende des heil. Josephs, der Verkündigung Mariä, und endlich der vier letzten Tage der Charwoche, an welchen Tagen nur der alleinige Gebrauch der Fastenspeisen erlaubet ist. Die übrigen Tage aber, wo der Genuß der Fleischspeisen vergünstiget wird, hat man sich die Enthaltung von Vermischung der Fleisch- und Fastenspeisen, so wie von mehr als einer Mahlzeit, als eine heilige unverletzbare Pflicht gemäß den Erklärungen römischer Päbste gegenwärtig zu halten. Welche Erklärungen ebenfalls den Genuß der mit Milch vermischten Getränke außer dem ordentlichen Mahle verbiethen.

Wir ermuntern zugleich alle in dem Herrn auf das Nachdrücklichste, daß jeder nach seiner Fähigkeit, Stand und Kräfte sich bemühe diese so mildreiche Nachsicht durch öfteren Gebrauch der heiligsten Sakramente, fleißigere Anhörung des göttlichen Wortes, durch Gebethe, Almosen, und andere gute Werke einigermaßen zu ersetzen.

So nachsichtsvoll und gütig sich unsre beßte Mutter die katholische Kirche gegen ihre Kinder beträgt, da sie denselben nach Erheischung der Umstände und wahrer Bedürfnisse einen Theil des vierzigtägigen Fastengebothes erläßt: eben so strenge und pünktlich dringt sie

auf die Beobachtung dieſes Gebothes in jenen Fällen, wo keine rechtmäßige Diſpenſe Platz findet: alſo zwar, daß ſie auch mit äußerlichen Strafen die kühnen Uebertreter deſſelben verfolget. Ihr werdet daher nicht selten aus dem Munde der Ungläubigen, und mancher Zügelloſen jenen alten Vorwurf gehöret haben, mit dem ſie immerhin gegen die katholiſche Kirche aufgezogen kommen, nämlich: ſie wäre voll Eifer und Feuer in Beſtrafung jener Chriſten, die ſich gegen das kirchliche Geboth, an Faſttagen Fleiſch zu eſſen, beygehn ließen; da ſie doch ganz kalt und gleichgültig ſich gegen jene verhalte, die ſich ſehr wenig aus der Uebertrettung göttlicher Gebothe machten, obgleich dieſe von einem weit höheren Range wären, als die Gebothe der Kirche. Der Vorwurf iſt wahrlich desjenigen würdig, der ſich, ihn zu machen, unterfängt; denn er iſt ungerecht, unvernünftig, und gottlos. Er iſt ungerecht: oder wann hat die Kirche wohl jemals aufgehört gegen die Uebertreter göttlicher Gebothe auf alle ihr nur mögliche Art und Weiſe zu eifern, loszuziehen, und ſie zu beſtrafen? Er iſt unvernünftig; weil die Kirche die wichtigſten Gründe hat, über die Beobachtung des Faſtengebothes ſonderheitlich zu wachen. Er iſt endlich gottlos; weil er die Kirche Gottes eines phariſäiſchen Eifers beſchuldiget.

Entweder bezieht ſich die Uebertretung göttlicher Gebothe einzig und allein nur auf das Gewiſſen des Sünders; und, dann ſtehet die Rache nur Gott allein zu:

zu: oder der Sünder stöhret wirklich die öffentliche Ruhe; und, dann bleibt die Bestrafung eines solchen Friedenstöhrers Pflicht der weltlichen Macht. Die Uebertretung eines kirchlichen Gebothes streitet gerade gegen das Ansehen der Kirche, und nur sie allein, wie jede andre Gesellschaft, hat das Recht auch mit äußerlichen Strafen ihre widerspänstige, und aufrührerische Unterthanen, die ihre Gesetze verachten, zu züchtigen. Allein die heilige Kirche, da sie die Uebertreter ihrer Gebothe bestrafet, beziehlet einen weit edleren, weit erhabnern, weit nützlicheren Zweck. Die Uebertreter der göttlichen Gebothen, so lange sie noch das Ansehen der Kirche erkennen, erkennen sie auch noch Religion, und es bleibet in ihnen ein Keim des Lebens zurück, der über kurz oder lang durch die Gnade des Erlösers aufleben, gedeyen, und in ihren Herzen wahre Früchte der Buße hervorbringen kann. Der Uebertreter der Kirchengebothe aber handelt vorzüglich gegen das Ansehen der Kirche, und giebt Anlaß mit Grunde zu zweifeln, ob er noch einige Achtung für jene Religion hege, derer Bewahrerin die Kirche Gottes ist, dieß hat wenigst die leidige Erfahrung außer allen Zweifel gesetzt, daß derjenige, der sich kühn über das Ansehen der Kirche wegsetzet, nur noch einen Schritt weiter zu gehn habe, um alles übrige Ansehen zu verachten, und selbst zum Gotteslängner zu werden.

Wir mögen immer sagen, was wir wollen, so müssen wirs doch bekennen, daß wir gleich den Kindern

ſind, die eines Führers, der ſie leitet, und eines Vormundes, der für ſie ſorget, benöthiget ſind. Die menſchliche Vernuft iſt zu ſchwach, zu leicht betrüglich, um die ſo nöthige Hilfe zu leiſten. Ja die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft geräth immer auf die ſchröcklichſte Abwege des Irrthums, und des Laſters. Hievon haben wir die lautſprechendeſten Beyſpiele ſowohl an den alten, als neuen Philoſophen; da ſie ſtolz auf ihre Vernunft, nur ihrer Leitung zu folgen vorgaben, fielen die erſten in alle jene Abſcheulichkeiten, welche der Weltapoſtel voll Entſetzen hererzehlet: die andre aber in alle die greulvollen Unmenſchlichkeiten, die wir nun vor unſren Augen ſehen, und mit unſern Thränen beweinen. Es bleibet demnach eine unerläßliche Nothwendigkeit für den Menſchen, daß er einem Anſehen untergeben ſey, welches ihm ſtäts zur Seite ſteht, und ihn zum wahren Guten leitet. Aber eben dieß Anſehen iſt es, gegen welches der Hochmüthige ſich widerſpänſtig auflehnet, ſich auf alle Art dagegen ſträubet, und wenigſt durch Thathandlungen ſpricht: Ich will nicht unterthänig ſeyn. Aber, wenden uns ferner die heutigen Freydenker ein, ſoll es wohl wirklich ein ſo großes Uebel ſeyn können, wenn man an gewiſſen Tagen Speiſen iſſet, die an ſich ſelbſt ganz gleichgültig ſind? Ja die Speiſen ſind an, und für ſich ſelbſt gleichgültig, doch ſind ſie für gewiſſe Tage von der Kirche verbothen. Und nun, der ſie ohneracht deſſen zu ſich nimmt, verachtet das Anſehen der Kirche, die ſie ihm verbiethet. Er wird aber nicht bey dieſer Verachtung allein ſtehn bleiben,

mit der Zeit, und in der Folge, wenn sich ihm die Gelegenheit anbiethet, wird auch das vom nämlichen Gott festgestellte Ansehen weltlicher Obermacht nur ein Gegenstand seines Hasses, und seiner Verachtung werden. Ja über kurz wird er, beynahe ohne es zu gewahren, dahin gebracht werden, daß sogar das Ansehen Gottes selbst keinen Eindruck mehr auf ihn machen wird. Auch dieses wird er verachten. Dieß war von jeher der Gang der menschlichen Bosheit. Man fieng mit einer gewissen Unabhängigkeit zu denken, und zu handeln an, die man nur für gering achtete, und schritt stufenweise bis zur ungebundnesten Zügellosigkeit hinan. Alle, die den Gipfel der Ruchlosigkeit, in was immer für einer Gattung, erreichet haben, schlugen die nämliche Straße ein.

Alles dieses euch meine Geliebte! recht handgreiflich zu zeigen, biethen sich mir aus den Geschichten der vergangenen Jahrhunderte Beyspiele den Tausend nach an. Allein wozu soll das Hervorziehen alter entfernter Zeiten; da diese große Wahrheit leider! nur zur deutlich, zu fühlbar in unsrem unseligen Weltgange, und selbst unter unsren Augen aufgedeckt dasteht? Tagtäglich höret ihr die schröcklichen Gräule, die mitten unter dem einst der Kirche Jesu Christi getreuesten, ihr so lieben Völkern begangen werden: ihr höret, wie die gottgeheiligten Altäre umgestürzet: die Tempel geplündert: die gottseligsten Souvraine unter dem Mordbeile als Schlachtopfer der Raserey bluten, und, um das Maaß

voll,

voll, ganz voll zu machen, erſcheinet im Angeſichte von ganz Europen der öffentliche feyerlichſte Ausſpruch: Es gebe keinen Gott. Eine ſelbſt unter den barbareſten, wildeſten Nazionen unerhörte Sache! Alles dieß habt ihr gehört, und Grauen und kalter Schauer durchbebte euere empfindſame Seelen. Allein glaubet nicht meine Geliebte! daß dieſe Unſeligen gleichſam wie in einem Sprunge von der Religion zur Ungötterey, von der geſunden Morale zur frecheſten Sittenloſigkeit übergegangen ſind. Nein, dieß iſt nicht der natürliche Gang des menſchlichen Herzens, womit es auf den Wegen des Guten oder Böſen wandelt. Zu ſo einem Abgrunde gelangt man nur ſtufenweiſe, und ich getraue mir zu ſagen, daß eben der erſte Staffel dahin die Verachtung der Kirchengebothe geweſen ſey. Schon lange ware es zum Modeton geworden, daß man die Beobachtung dieſer Gebothe abergläubiſch nannte. Es hieß Aberglauben, ſich von verbothenen Speiſen enthalten: Aberglauben an Feſttägen Meſſe hören: Aberglauben zur öſterlichen Zeit beichten und kommunicieren: man verlachte und verhöhnte die gehorſamen Kinder der Kirche, und glaubte nur dann erſt Anſpruch auf den Titel eines witzigen Kopfes, eines ſchönen Geiſtes machen zu dürfen, ſofern man die Unterwürfigkeit gegen die Kirche zur Fabel und zum Geſpötte machte. Wer hätte wohl damals Muth genug gehabt, dieſen Elenden vorherzugen: Ihr werdet in Bälde alle göttliche und menſchliche Geſetze, alle die erſten Grundſätze der Natur und Vernunft unter die Füße treten: ihr werdet ſogar das

Daſeyn

Daseyn eines höchsten Wesens läugnen. Nein, Niemand würde so einem Seher geglaubt, Niemand so eine Weissagung ohne Entsetzen und Grauen angehört haben. Und doch stürzten sie in diese schaudervolle Tiefe, und was einst ein Gegenstand des gerechtesten Abscheues unter ihnen war, wurde heut zu Tage mit dem glänzenden Namen der Philosophie belegt. Sie verwarfen das Ansehen der Kirche, und bald darauf stürzten sie den Thron über den Haufen: raubten ihren Herrschern alle Obermacht, und befleckten sogar ihre ruchlosen Hände mit ihrem Blute. Sie stürzten von einem Irrthum in den andern, von einem Abgrunde in einen tiefern, und endlich ganz berauschet, und aller Sinne beraubt, glaubten sie Ruhe in der Verzweiflung des Atheismus zu finden. Damals erhoben sie ihren stolzen Nacken: streckten ihre empörenden Arme gegen den Allmächtigen, und sagten ihm mit eiserner Stirne ins Angesicht: Nein, wir wollen dich nicht erkennen. Ach ihr Menschen — nicht mehr Menschen! Scheusale der Natur und der Vernunft: Wer ist wie Gott? Eure gotteslängnerische Erklärungen sind gleich einem Nebel, der aus dem schlammigten Moraste empor steiget, und sich den Strahlen der Sonne entgegenstellet. Nimmermehr vermag er es, den natürlichen Schimmer dieses allgemeinen Weltlichts zu schwächen, nur die undankbare Erde, die ihn gezeuget, kann er mit Finsternissen decken. Es ist ein Gott, und sein ewiges Daseyn wird euere Verdammung vollenden. Euere erste Strafe bestehet darin, daß er euch der fürchterlichen Verblen-

dung

dung überläßt. Glaubet nicht meine Geliebte! dieſe Gattung Menſchen ſey wirklich bey ſich ſelbſt von einer ſo tollen Gottloſigkeit überzeugt. Nein, ſie ſagen: es gebe keinen Gott, weil ſie in ihren ruchloſen Herzen wünſchen, daß es keinen gebe, um an ihm nicht einen gerechten Richter fürchten zu dürfen, deſſen Rache ſie erwartet. Hierin beſtehet ihre ganze Atheiſterey. Tiefer Schmerz überfällt uns, da wir ſo abentheuerliche Dinge hören; aber da wir die Gebothe der katholiſchen Kirche nicht beobachten, ſchlagen wir die nämliche Straße ein, die uns eben dieſem ſchaudervollen Verderben zuführet. Großer Gott, deine unendliche Erbarmniſſe wenden ein ſo jammervolles Unheil ferne von uns! Sehet alſo meine Kinder! ob unſre Mutter die Kirche Urſache habe, laut ihre Stimme gegen die Uebertreter ihrer Geſetze zu erheben, und ſie mit heilſamer Strenge zu behandeln. Sie ſieht dabey nur auf die Erhaltung der Vorwerke zur Vertheidigung des Glaubens, auf die Erhaltung der Schutzmaueren für die Sicherheit der Souvrainität und jeder ordentlichen Oberherrſchaft. Sehet wie ſehr ſie Urſache habe, den mächtigen Arm der Großen aufzurufen, ihr in derley Fällen beyzuſtehn, und ſie gegen ungehorſame und aufrühreriſche Kinder zu unterſtützen. Nicht nur die Ehre der Religion, ſondern auch der Herrſcher eigenes Wohl und das Beßte der ihnen untergeordneten Völker fordret dieſen Beyſtand als eine theuere Pflicht weltlicher Mächte. Sie ſind als Chriſten verbunden, das Anſehen einer Mutter zu vertheidigen, derer Kinder ſie ſind. Sie ſind als

Fürſten

Fürsten verbunden, ein Uebel ferne zu halten, das die ordentliche Oberherrschaft und mit selber die allgemeine Ordnung bedrohet. Sie selbst sollen die ersten seyn, die für die Beobachtung der Kirchengebothe eifern, sie sollen die ersten seyn, die hierüber Beyspiele des kindlichen Gehorsams geben. Ihr Eifer, ihr Gehorsam wird ihren Untergebenen zur Richtschnur dienen. Wie glücklich sind wir meine Kinder! die wir an dem erhabenen Souvrain, den uns Gott gab, beydes in voller Maaß finden und verehren.

Aber, denket mancher, wozu so viel Feuer, wenn es um die Beobachtung der Kirchengebothe zu thun ist? Was soll man denn von jenen sagen, die zwar mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit diese Gebothe erfüllen, dabey aber kaltblütig, und mit sorgloser Ruhe den Gebothen Gottes selbst entgegen handeln? Was soll ich euch hierüber antworten meine Kinder? Ich will euch sagen: daß sie sehr übel thun: daß sie die Wege des Verderbens wandeln, und, sofern sie der Herr nicht zurückrufet, dem Untergange zueilen. Bey allem dem bleibt es doch endlich noch ein geringeres Uebel, einige Gebothe beobachten, als alle zugleich übertreten: ein geringeres Uebel, nur bis auf einen gewissen Grad boßhaft seyn, als ruchlos ohne alle Schranken, ohne Gränzen seyn. Solange diese Elende noch Ehrfurcht gegen das geheiligte Ansehen der Kirche zurückhält, werden sie wenigst nie in den Abgrund des Atheismus hinabstürzen. Verdorben ist ihr Herz; aber ihr Glaube

ist

iſt noch nicht verdorben. Gottes Gnade kann es noch zurückbringen, und vielleicht erbarmet er ſich eines Tages darüber. Das Anſehen der Kirche iſt kein andres, als das Anſehen Gottes ſelbſt, und da ſie dieſes in den Gebothen der Braut des Gottmenſchens verehren, ſo zeiget ſich noch einige Hofnung, daß ſie einſt auch gegen jenes der göttlichen Gebothen noch Achtung hegen würden. Immer läßt ſich ja doch noch leichter die Geneſung eines Kranken erwarten, der ſich noch hie und da wenigſt einigen Vorſchriften des Arztes unterwirft, als desjenigen, der gar alle Heilsmittel ausſchlägt, und beyneben alles das thut, was ſeinen Zuſtand nur verſchlimmern muß. Ferne ſey es von mir derley Unſelige zu vertheidigen, oder zu rechtfertigen. Sie ſind Laſterhafte: ſie ſind Sünder; eitel ſind alle ihre Enthaltungen: eitel ihr ganzes Faſten. Bey allem dem zeiget ſich doch noch ein entfernter Schimmer von Hofnung, ſie würden in ſich gehn, und die Laſterwege, die ſie als ſolche ſelbſt erkennen müſſen, verlaſſen. Oder wer aus uns würde ſich wohl mit gutem Gewiſſen unterfangen, ihnen zu ſagen: Da ihr ſchon einige Gebothe übertretet, ſo könnet ihr euch immer ruhig auch über jene der Kirche hinwegſetzen?

Vergebet mir meine Kinder! wenn ich mich vielleicht länger, als es euch nöthig ſchien, in Behandlung eines Gegenſtandes aufhielt, den man in unſern Tagen bey weitem nicht für ſo wichtig hält, als er es verdienet; aber eben dieſe irrige Geringſchätzung iſt es, die es mir

zur

zur Pflicht machte, euch jene unglücklichen Folgen deutlich aufzudecken, und vor Augen zu legen, welche insgemein aus diesem schädlichen Irrwahn herrühren. Ach! wo es sich um eine Beleidigung Gottes und um den Ungehorsam gegen seine Kirche handelt, da läßt sich wahrlich nichts geringe achten. Wir werden sie sehen eines Tages diese Wahrheit, im hellen Lichte werden wir sie sehen; allein zu spät wird dann die Hülle von unsern Augen fallen, die sie itzt decket. Ziehen wir aufrichtig unsern Glauben zu Rathe: fragen wir unser Gewissen, und lassen wir uns nicht durch elende Scheingründe blenden. Man hat angefangen sich von dem Fastengebothe unter zerschiedenen erdichteten Vorwänden loszusagen: man fährt fort, eben dieser Mittel sich in andern Gelegenheiten gegen kirchliche Verbündlichkeiten zu gebrauchen, und man endiget endlich durch eine zügellose Auflehnung gegen die Gesetze, man endiget mit einem ausdrücklichen: Ich will nicht gehorchen. Wir haben angefangen Sünden zu begehn, und die verblendete Leidenschaft ließ uns glauben, sie wären von der Gattung und Natur, daß sie Gott gar nicht einmal strafen sollte. Nach und nach fällt der Elende in immer schwerere und so ungeheure Verbrechen, daß er nun anfängt an der Möglichkeit der Vergebung zu zweifeln, und stirbt endlich verstockt eines verzweiflungsvollen Todes dahin. Lasset uns meine Geliebte, ungeheuchelt unsre beßte Mutter die Kirche lieben: lasset uns mit sorgfältiger Genauigkeit ihre geheiligten Gesetze beobachten, und

wir werden dann auch die Gebothe Gottes mit kindlicher Treue bewahren.

Die Kirche bemühet ſich vermittels der vierzigtägigen Faſte mindeſt einige Tage der Frechheit und dem Sittenverderbniſſe des Jahres hindurch zu entziehen. Aber, o mein Gott! welche Vorbereitung ſchicken wir den Tagen der Buße voraus? Sind es nicht ſo manche unordentliche Ausſchweifungen frecher, lärmender, zügelloſer Faſtnachtsluſtbarkeiten? Hat es nicht den Anſchein, als ob wir dabey keinen andern Zweck hätten, als uns in neue Sünden und Laſter zu verſenken, um dieſe ſodann in der Faſte abzubüßen? Und ſo bleiben wir von einer Zeit zur andern im alten Sündenſchlamme ſtecken, ohne jemal eine wahre Buße, oder höchſt nur eine Scheinbuße zu entrichten. Die Liebe, die warme ungeheuchelte Liebe, die ich für euch fühle, zwinget mich euch dieſe derbe Wahrheiten zu ſagen. Innigſt bekümmert mich das Heil euerer Seelen, die ich in Gefahr ſehe. Ich möchte euch ſogerne alle fromm und gottſelig ſehen: auch ich möchte fromm und gottſeelig ſeyn. Gott ſchlägt uns, und wir werden unter ſeinen Streichen nur immer boshafter: dieß iſt, was mich für euch, und für mich zittern heißet. Alle, alle ſehnen wir uns nach dem Frieden: allein umſonſt erwarten wir dieſen Frieden hienieden; wenn wir nicht vorerſt mit dem Himmel Friede ſchließen. Nimmermehr werden die Geiſeln von uns weggenommen wer-

den,

den, wenn wir nicht Sünde und Laster auf die Seite schaffen. Und wer vermag es, uns zu sagen: wie weit sich noch die gerechte, aber fürchterliche Rache des Herrn erstrecken und ausdehnen wird? Tagtäglich beuge ich meine Knie vor dem Vater meines Herrn Jesus Christus, und beschwöre ihn jenes furchtbare Rachschwert, welches über unsern Häuptern blinket, zu entfernen. O Rachschwert, Rachschwert meines Gottes kehre zurück in deine Scheide! — Muero Domini, muero Domini ingredere in vaginam tuam. — Ach bittet, bittet darum mit einem aufrichtig zerknirschten Herzen. Bittet auch für den Stuhlerben des heil. Petrus unsren allgemeinen Vater Pius den VI, den uns Gott zum obersten Hirten unsrer Seelen und der gesammten katholischen Kirche bestellet hat. Bittet für unsren gottseligsten Souvrain, auf daß ihm Gott stäts seinen heiligen allmächtigen Schutz angedeihen lasse, und ihn zu seiner Ehre und unsren allgemeinem Beßten lange, lange erhalte. Bittet endlich auch für uns, die wir euch mit innigstem Gefühle des Herzens unsern väterlichen Segen ertheilen.

Parma aus dem bischöflichen Palast
den 1ten Tag des März
1 7 9 4.

Bischöfliche Verordnung,

so die Abhaltung öffentlicher Gebethe beziehlet, auf das Jahr 1794.

Es ist hohe Zeit meine Kinder! daß wir uns zu Gott dem Herrn durch unsre Gebethe wenden, Abwendung und Entfernung jener Unheile zu erflehen, welche beynahe ganz Europa überschwemmen. Die Ruhe, derer bisher wir mitten unter dem ringsumher tobenden Ungewitter genossen, ist das handgreiflichste Zeugniß der über uns väterlich wachenden göttlichen Erbarmniß. Bey allem dem bleiben uns noch immer Gründe banger Besorgnisse genug über, die es uns zur dringenden Pflicht machen, mit verdoppeltem Eifer den Schutz des Allerhöchsten anzuflehen. Der Herr erwartet dieses Bittopfer von uns, um die letzte Hand an die Ausübung seiner erbarmungsvollen Entschlüssen zu legen, und vielleicht ist eben dieß jenes Rettungsmittel, das uns seine göttliche Güte geneigt machen kann, unsre Hofnungen in voller Maaße zu erfüllen. Ermanglen wir hierinfalls einer schuldigen Pflicht Genüge zu leisten, so ist vielleicht alles für uns verlohren. Ein großer König wird eines weitschichtigen Reiches verlustig erkläret, da er müde geworden, und nicht siebenmal auf die Erde schlug. Die Kanomiterin, die uneracht der demüthi-

gende-

gendesten abschlägigen Antworten doch immer unerschüttert auf ihrer Bitte beharrete, erhielt, was sie wollte. Unser gütige Gott will, daß wir in ihn dringen sollen, und dieser Drang ist, und bleibt seinem Herzen willkommen.

Die Umstände, in denen wir uns gegenwärtig befinden, drohen uns einerseits wichtige Unheile, und stellen uns andrerseits große Wohlthaten, die uns erwarten, vor Augen. Es handelt sich um die Vermeidung der einten, und um die Erlangung der andern: allein sowohl die Entfernung der ersten, als die Erhaltung der zweyten ist nur das Werk des verdoppelten Gebetheifers. Ihr wisset es nur zu gut meine Kinder! welche Uebel es sind, worüber heut zu Tage die gesammte Menschheit seufzet, und während sich unser königliche Prinz zur Reise anschicket, könnet ihr euch leichtlich vorstellen, welche Wohlthaten wir zu ersuchen haben. Machen wir uns demnach voll vom heiligen ganz erneuerten Eifer auf: erheben wir unsre gefalteten Hände zum Vater der Erbarmnisse: gießen wir unsre gerührten Herzen mit heiliger Zärtlichkeit vor ihm aus, und bitten wir ihn, daß er die über unsre Häupter gezückte schwere Strafruthe entferne, und seinen wohlthätigen Segen erbarmender Güte über uns verbreite.

Von unsern Vätern belehret, und einer uralten Gewohnheit der katholischen Kirchen unterrichtet, wissen wir, daß nach Gott, und unserm göttlichen Erlöser Jesus

Christus eine vertrauungsvolle Andacht zur seligsten Jungfrau immer eines der kraftvollesten Hilfsmittel für die katholische Welt gewesen. Daher haben wir beschlossen, einige zu dieser Mutter des göttlichen Sohnes sonderheitlich gerichtete Gebethe anzuordnen. Schweiget hier, ihr hämischen Beschnarcher marianischer Andacht, und wisset, daß es unter uns eine katholische Grundwahrheit sey, daß die der Gottesmutter erwiesene Verehrung gerade und vorzüglich auf Gott selbst abzwecke. Er allein ist der Gegenstand unsrer Anbethung, ihn allein erkennen wir als den Allschöpfer, und Ausspender aller und jeder Güter. Und, da wir zur Mutter eilen, so ist es nur der Sohn, der Urheber ihrer ganzen Größe, zu dem wir eigentlich unsere Zuflucht nehmen. Unsere Verehrung gegen Maria ist keine Verehrung des Dienstes, wie sich ein heiliger Ambrosius ausdrückt, sondern eine Verehrung der Liebe. Wir fliehen zu Maria mit der innigsten ehrfurchtsvollesten Ueberzeugung, daß es in ihrer Macht stehe, sich für uns mit dem glücklichsten Erfolg zu verwenden, und es eines ihrer herrlichsten Vorrechte sey, zum Herzen ihres göttlichen Sohnes zu sprechen, welches mit dem ihrigen in der zärtlichsten innigsten Verbindung steht. Die erhabene Stufe der Herrlichkeit, worauf Sohn und Mutter sich befinden, hat jene zärtlichen wechselseitigen Empfindungen, die Sohn und Mutter verbinden, nicht ersticket; sondern nur vervollkommnet. Eine Mutter darf keine abschlägige Antwort von einem Sohne erwarten, der die Allmacht in seinen Händen trägt.

trägt. Die Liebe des Sohnes kömmt den Wünschen der Mutter zuvor, für die selbst die immer heiligen Bande der Natur mächtig das Wort sprechen. Wie leicht wird eine Bitte gewähret, die eine gegenseitige Liebe beseelet, und mit beynahe unwiderstehlichem Nachdruck begleitet.

Und da die Erfahrung uns belehret, daß der seligsten Jungfrau unter allen Andachtsbezeigungen, die wir ihr erweisen, jene des heiligsten Rosenkranzes die angenehmste und willkommneste ist, eine Andacht, welche zufolge der unläugbarsten Beyspiele, und der verläßlichsten Zeugnisse der Kirchengeschichte, den augenscheinlichsten und wundervollesten Schutz über ganze Provinzen und Reiche verbreitete; so verordnen wir, daß in Zukunft mit Anfang des 7ten Monats May in allen Pfarrsprengeln unsrer Diöceſe, die sich in den Staaten unsres königlichen Souvrains befinden, dreymal die Woche, als am Mitwoche, Freytage Abends, und am Sonntage, so wie auch an allen in jeder Woche vorfallenden Festtagen zu jener Stunde, die jeder Pfarrer für die bequemste hält, der dritte Theil des heiligen Rosenkranzes mit dem versammelten Volke, so hiezu durch Glockenzeichen berufen werden wird, abgebethet werden solle, mit bey jedem Gesätzel vorausgesetzter Anzeige der für jeden Tag bestimmten Geheimnisse, und angehängter lauretanischen Litaney nebst den Kirchengebethen: — Wir bitten dich, o Herr! beschütze uns — Gott unsre Zuflucht, — und drittens jenen — für die Reisenden. — Diese andächtige

tige Uebung wird bis auf eine anderweite Verordnung fortgesetzet werden. Wir verleihen anbey allen denjenigen, die dabey erscheinen werden jedesmal vierzig Tage Ablaß nach gewöhnlicher Form. Dieses Ablasses können auch die Religiosen beyderley Geschlechtes, und jene Personen, so sich in geistlicher Einsamkeit befinden, und alle jene fromme Verbrüderungen theilhaft werden, welche in ihren Kirchen oder Bethhäusern zu einer ihnen bequemen Stunde der nämlichen Andacht obliegen.

Geliebteste! rufen wir die heiligste Mutter mit kindlicher Zuversicht an. Sie, welche die Mutter unsres erhabenen Hauptes des großen Mittlers Jesu Christi ist, muß, durch eine nothwendige Folge dem Geiste nach, auch Mutter unser aller seyn, die wir Glieder dieses Hauptes sind. Allein, da wir Maria anrufen, lasset sie uns als Kinder, nicht als Rebellen anrufen: und da wir ihrer Lobeserhebungen gedenken, da wir ihre Vorzüge preisen, ahmen wir auch ihrer Frömmigkeit, ihren Beyspielen nach. Die Seele Mariens sey mit ihren Tugenden in uns, um ihren Sohn zu verherrlichen: der Geist Mariens sey in uns, um uns in Gott zu erfreuen. Zweifelt nicht, Maria diese liebvolle Mutter wird sie zerstreuen diese düstere Wolke, die über unsern Häuptern mit fürchterlich verheerenden Donnerkeulen drohet; sie wird sie erfüllen unsre süße, vertrauungsvolle Hofnungen: sie wird mit uns seyn. Aber, thuet alles sagt sie auch zu uns, wie einst dort

in

in Canna, thuet alles, was euch mein göttlicher Sohn befiehlt: — Alles was er euch sagen wird, das thuet. — Ich werd bitten, ich werd für euch flehen, beobachtet aber mit aller Treue und Pünktlichkeit das geheiligte Gesetz meines Sohnes. Gütigste Mutter, Mutter unser aller! Wie! sollten wir unter die Zahl deiner Kinder, deiner Verehrer gehören, und zugleich Feinde deines Sohnes seyn können? Weit sey so ein auffallender Widerspruch von uns. Durch die Gnade des Erlösers werden wir diejenigen seyn, und uns als solche beweisen, wie du uns verlangest. Aber erinnere dich liebenswürdigste Mutter, daß wir deine Kinder sind, und du unsre Mutter bist. Nach Gott und Jesu Christo setzen wir unser Vertrauen auf dich. Schenke uns deine mütterliche Liebe; beschütze uns, tröste uns, und laß unsere geistliche und leibliche Wohlfarht deine Verherrlichung werden.

Voll dieser Regungen, dieser Empfindungen des Herzens bitten wir die heiligste Jungfrau um die Erhaltung des obersten Kirchenhirtens Pius des VI, des bevollmächtigten Statthalters Jesu Christi: bitten wir für unsren gottseligsten, geliebtesten, wohlthätigsten Souvrain, und für die gesammte königliche Familie, und besonders für den königlichen Prinzen unsere zweyte Hofnung, auf daß ihn der Herr glücklich zu den glorreichen Bestimmungen, die seine Reise beziehlet, führe, ihn mächtig leite, und ihn wieder, so wie er ist,

zurückführe als einen ächten Sohn der katholischen Kirche, voll der Heiligkeit, und auch mit zeitlicher Wohlfahrt gesegnet. Liebste Kinder bethet auch für uns, die wir so oft für euch unsere Seufzer mit beklemmtem und für euer künftiges Wohl besorgtem Herzen zum Himmel erheben. Indessen empfanget unsren bischöflichen Seegen, den Gott über jeden aus euch vermittels der Völle seiner Güte bekräftige.

Parma aus dem bischöflichen Palast
am 6ten Tage May,
1 7 9 4.

Homi=

Homilie

auf das Pfingstfest 1794.

Bey Gelegenheit eben abgehaltener öffentlicher Gebethe.

Neun Tage sind es, die nun die Apostel im Gebethe zubringen, und sie hören nicht auf immer mit neuer Anstrengung, mit neuen Eifer, und einer unermüdeten Ausharrung zu bethen: — Erant perseverantes in oratione. — Und welchen Gegenstand beziehlet wohl ihr so beharrliches Gebeth? Es ist die Herabkunft des göttlichen Geistes um die sie bitten, der ihren Verstand erleuchten, ihre Herzen entflammen, und sie dadurch in den Stand setzen soll, mit unerschrocknem Muth die Verkündigung des Evangeliums auf sich zu nehmen, und vermittels desselben die Welt in eine ganz neue Gestalt umzuschaffen. Allein, sey es mir erlaubt, zu fragen: ward dieser göttliche Geist den Aposteln nicht schon auf das feyerlichste von Jesu Christo verheißen? Konnten sie sich auf das unwandelbare Wort ihres göttlichen Meisters nicht vollkommen gesichert verlassen? Durften sie nicht ruhig der Erhaltung dessen entgegen sehen, was er ihnen versprochen hatte? Wozu also das Gebeth? Wozu das so anhaltende Bitten um eine Gnade, die ihnen nimmermehr fehlen konnte?

Sehet

Sehet meine Kinder, wie die entstehende Kirche alle künftige Jahrhunderte in dem so wichtigen Grundsatz unterrichtet, daß wir ohne dem Gebethe hart oder gar nicht etwas von jenen Gnaden erhalten werden, welche uns Gott versprochen hat; weil nämlich das Gebeth zufolge göttlicher Rathschlüsse gemeiniglich eine unerläßlich nothwendige Bedingniß bleibet, unter welcher wir jene Güter und Wohlthaten erhalten, derer wir bedarfen. Ich will noch mehr sagen. Die Apostel beharren im eifervollesten Gebethe, einer Gnade habhaft zu werden, derer Erhaltung sie vergewisset, versichert waren; und wir sollten zu träge seyn, um jene Gnaden zu flehen, für deren Erhaltung wir keine andre Versicherung haben, als daß wir derselben ganz unwürdig sind. In der schaudervollen Lage, in der wir uns gegenwärtig befinden, ist es hohe Zeit, daß wir unsre Zuflucht zum Gebethe nehmen. Man übertreibet die Sache doch auch wirklich gar zu sehr, sagt mancher, da man die Gebethe mit so einer allgemeinen, unnützen Publicität, mit so übermäßiger Vervielfältigung anordnet. Jubiläen, Noctennen, dreytägige Andachten, Bittgänge, Rosenkränze — — — wenn werden wir doch einmal damit zu Ende kommen? Unterdessen wird das Volk in Furcht und Schröcken gesetzet, und die Folgen so eines Volksschröcken können dem ganzen gemeinen Wesen höchst nachtheilig werden. In derley Umständen sollte man vielmehr darauf bedacht seyn, die Leute aufgeräumt zu erhalten: man sollte sie zerstreuen, und stäts dafür sorgen, daß sie ja nicht erschröcket,

schröcket, nicht furchtsam und zaghaft werden. Dieß erheischet die ächte Politik. Ist dieß nicht die Sprache, welche die Weltklugen von Zeit zu Zeit unter uns führen? Und eben dieses Gerede ist es, welches mich veranlaßte, heute vor euch aufzutreten, um über die öffentlichen Gebethe zu sprechen, die gegenwärtig unter uns sind veranstaltet worden. Ich werde nach meinem Gebrauche mit aller Einfalt und Offenherzigkeit davon sprechen. Wenn ich mich mit euch meine Geliebten, unterhalte, so komm ich mir wie ein Vater vor, der sich in Mitte seiner Kinder befindet, und zwar mitten unter seinen erwachsenen, frommen, vernünftigen und gutgearteten Kindern. Ein solcher Vater berathschlägt sich voll väterlichen Zutrauens über das Wohl und Wehe seiner Familie. Er stellet ihnen sowohl die Unheile und Uebel vor Augen, die sie zu besorgen, und gegen die sie sich zu verwahren haben, als auch die Güter, und frohen Aussichten, die sie mit Grunde, und rechtmäßig zu hoffen haben. Er leget ihnen sorgfältig die Gründe der Furcht, und jene der Hofnungen ans Herz, doch immer mit der klugen Vorsicht, daß weder die Furcht sie zaghaft darniederschlägt, noch die Hofnung sie vermessen, und verwegen machet. Ueber alles spricht er mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit, und einem offnen Herzen, das keine geheime Falte für die Seinigen enthält. Schenket meine Kinder, diesen meinen redlichen Bemühungen eine gegenseitige Aufmerksamkeit, und jene kindlichchristliche Lehrbegierde, die euch bereit machet, das auszuüben, was ihr von mir vernehmen werdet.

Nach

Nach den Grundsätzen unsrer geheiligten Religion soll das Leben des Christen ein Leben des immerwährenden Gebethes seyn. Beynahe jedes Blatt des Evangeliums, alle Schriften der Aposteln schärfen keine Sache so nachdrücklich, so beständig ein, als eben das Gebeth. Und damit ja nicht etwa der Bethort von je einem aus uns zu entfernet wäre, so stehet geschrieben, daß wir selbst Tempel des Herrn sind. — Templum Dei estis vos. — Immer befinden wir uns in einem Bethorte, wenn wir nur bey uns selbst sind: wir tragen es mit uns herum, und sind selbst die Tempel des lebendigen Gottes. Wollen wir demnach bethen? Lasset uns in unsern Herzen bethen, und wir bethen dann in einem Tempel. Du willst in einem Tempel bethen, sagt der heil. Augustin, *) bethe in dir selbst. Alles dieß bezieht sich auf das einsame und Privatgebeth, zu welchem jeder aus uns von Religionspflichts wegen verbunden ist. Doch es giebt noch eine andre Gattung des Gebethes, und diese bestehet in dem öffentlichen allgemeinen Gebethe, welches Gott auf eine gewisse Art angenehmer und willkommner denn jene erste Gattung ist. Er selbst giebt uns in der von ihm bestimmten Gebethsformel den Unterricht: wir sollten in vielfacher Zahle bethen, und ihn unsern Vater nennen. — Vater unser. — Vereiniget durch die Bande heiliger Liebe, treten wir mit versammelten Kräften, gleich einem

*) *In templo vis orare? In te ora.* August. in Taetat. in Joan. 15.

nem gut bewafneten Heere auf, und kommen in das Haus des Herrn, wo ein vereinigter süßer Zwang itzt seine göttliche Gerechtigkeit entwafnet, besänftiget und von uns dessen drohende Geiseln abwendet, itzt von seiner erbarmenden Liebe eine Menge jener Wohlthaten und Gnaden erhält, die hie und dort das Glück unsres Lebens ausmachen. Diese verbundene Kraft, womit wir sein Vaterherz gleichsam bestürmen, ist dem Allgütigen angenehm, wie uns schon der uralte Tertullian *) versicherte. Bey so einem Gebethe, bethen wir mit allen, und alle bethen mit uns. Und es ist sicher eine der seltnesten Erscheinungen, daß ein solches Gebeth die Gewährung nicht erhält.

Allein was mag wohl die Ursache seyn, daß man so wenig Achtung für das öffentliche allgemeine Gebeth sowohl als auch für das sonderheitliche heget? Täglich, etwa eine und andre Formel, die man in den Kinderjahren auswendig erlernet, lediglich aus Gewohnheit hersagen: sich an gewissen Tagen in der Kirche einfinden, einem Gebothe, Gott weiß wie, Genüge zu leisten, dessen Beobachtung man Anstand halber, und um nicht im Rufe eines Ungläubigen zu stehn, nicht wohl unterlassen darf, dieß sind beynahe alle unsre Gebethe, die wir verrichten. Gehen die Sachen ihren ungestöhrten Gang fort: zeigen sich keine trübe Wolken;

*) *Quasi manu facta ambimus — hæc vis grata est Deo.* Tertul. Apolog.

ken: ist man glücklich: O wie leicht geschieht es, daß man alles Andenken an Gott, und das ihm schuldige Gebeth außer Acht läßt; gerade, als hätte man keines Gottes mehr nöthig? Doch Gott will uns seine Güte nicht entziehen: Was thut er demnach? Er beträgt sich gegen uns beynahe auf die nämliche Weise, wie Absalon gegen Joab. Absalon wünschte sich Joab zum Freunde, und immer an seiner Seite zu haben. Er lud ihn mehrmal ein; allein dieser stolze General würdigte sich nicht auch nur einen Schritt dem königlichen Prinzen zu Gefallen zu thun. Der dadurch gekränkte Absalon gab seinen Knechten gemeßnen Befehl, die Felder Joabs, die eben voll der reifesten Früchte standen, und nur die Hände des Schnitters erwarteten, aller Orten mit Feuer zu verheeren. Kaum erhielt Joab davon Nachricht, und die Furcht vor dem ihn bedrohenden Schaden erlaubte ihm keinen Augenblick zu verweilen, er eilet, ja er flieget hin zum königlichen Palast, wirft sich mit thränenden Augen zu den Füßen des beleidigten Prinzen, er flehet, er beschwöret ihn um Vergebung. Eben so machte es Gott mit uns. Lasset uns unser vergangenes Leben überdenken, da wir im Ueberfluß uns befanden: da wir der Ruhe, und des süßen Friedens genoßen: da uns keine Furcht einer nahe umherdrohenden Geisel erschütterte: welche Eindde sah man in den Tempeln: welche Entfernung von den geheiligten Sakramenten: welcher Ekel herrschte ab dem Worte Gottes: welche Lauigkeit, und Trägheit in dem Gebethe, und allen Religionsübungen, und um

alles

alles mit einem Worte zu fassen, welche Gottesvergessenheit riß unter den Menschen ein? Allein, Gott läßt seinen Donner erschallen: fürchterlich rollet er in unsern Ohren: wir sehen die verzehrenden Blitzstrahlen in seinen Händen: ein blutiges Rachschwert drohet Tod und Verderben über unsern Häuptern: ein heilsamer Schröcken durchbebet unser Innerstes: Und sehet: welch gähling Veränderung zeiget sich auf einmal? Eine vollgepfropfte Menge frommer Anbether erfüllet die heiligen Stätte: man drängt sich haufenweise zu den Richterstühlen der Buße, zum Tische des Herrn: man eilet mit allgemeiner Lehrbegierde zur Anhörung des göttlichen Wortes: alles gesellet sich mit sichtbarem Bus-eifer, strenger Eingezogenheit, und erbaulicher Gottesfurcht den andächtigen Bitt- und Busgängen bey. Alles erhebet seine gefalteten Hände zum Himmel, um Schutz, um Hilfe, um Rettung zu erflehen. Alles dieß würde nimmermehr gesehen seyn; hätte uns Gott nicht die heilsame Schröckniße eines nahe drohenden Verderbens sehen lassen.

Werden wir wohl aber mit allen diesen Gebethen, mit allen diesen Uebungen der Frömmigkeit von dem Herrn das erhalten, um was wir ihn bitten? Ich weiß es meine Kinder, daß unsre aufgeklärte Philosophen ein lautes Hohngelächter über unsre Andachtsanstalten aufschlagen, ich weiß, ich kenne ihre beißenden Spöttereyen, womit sie sich über unsre drey- und neun-

tägigen Andachten, über unsre Btit=und Busgänge, über unser Vertrauen auf unsern Beschützer den heiligen Bernard, und endlich über alle öffentliche Gebethe lustig machen. Es fordert ein Mehreres, sagen sie, als Gebethe, wenn Provinzen und Städte gegen feindliche Ueberfälle vertheidiget werden sollen. Es ist wahr, unläugbar wahr ist es, daß das Gebeth allein nicht erflecke. Es ist unumgänglich nothwendig, daß auch jene Mittel ergriffen werden, welche je die christliche Klugheit nach Erheischung der Umstände zur Rettung an Handen zu lassen vermag. Allein ziehlen denn unsre Gebethe nicht eben dahin ab, auf daß wir von der göttlichen Weisheit sowohl die Erkänntniß dieser dienlichen Mittel, als auch von dessen Allgüte die Stärke, den Muth und die Kraft erlangen, sie zu unsrem Nutzen in Ausübung zu bringen? Diese Afterweisen lachen über unsre Gebethe. Aber könnte ihnen nicht eben das begegnen, was einst den Jerichuntinern widerfuhr? Auch diese lachten, und spotteten, als sie sahen, daß sich die ganze Belagerung ihrer Stadt auf eine andächtige Procession beschränkte. Wie, sagten sie, welch eine neue Erfindung soll dieses seyn? Welch eine niegehörte lächerliche Kriegsart, Festungen und Bollwerke zu erobern? Schallende Trompeten, singende Priester, eine hölzerne Arche, die man umher trägt, Soldaten, die anstatt Sturm zu laufen, Gebethe hersagen. Das ist ja doch zum todtlachen! aber wie bald endigte sich das Gelächter, als sie am siebenten Tage sahen, wie

ihre

ihre Maueren auf das Gebeth des Volkes Gottes unversehen zusammenstürzten, wie das wüthende feindliche Heer über die Ruinen unaufhaltbar eindrang, und alles über die Klinge springen ließ. Unsre öffentliche Gebethe sind den heutigen Weisen der Welt ein Gegenstand des Spottes, was aber einst dort zu Jericho geschah, könnte auch ihnen begegnen. Sie sollten wenigst wissen, daß es einen Gott giebt, der alles vermag, und sie sollten zu gleicher Zeit wissen, daß wir gegen sie nicht blutdürstig gesinnet, nur den Gott der Erbarmungen um ihre Bekehrung und Besserung anflehen.

Doch ihr fraget mich: ob wir mit so vielen Gebethen, und allen den Uebungen der Frömmigkeit wohl das von dem Herrn erhalten, warum wir ihn bitten. Und könnet ihr wohl daran zweifeln meine Geliebte? Ich behaupte auf keine Weise, daß das Gebeth vermög seiner Natur und Wesenheit allezeit nothwendig erhöret werden müsse. Nein, Gott ist keineswegs unser Schuldner, und, da wir ihn bitten, rufen wir nicht seine Gerechtigkeit an, sondern flehen nur seine Erbarmniß, seine Allgüte, seine Barmherzigkeit an. Bey allem dem, sage ich, daß, wenn wir ihn von ganzem Herzen bitten, wir sicher und getrost, der Gewährung dessen, um was wir ihn gebethen, entgegen sehen dürfen. Die Liebe eines Gottes, der unser Vater, die allmächtige Fürsprache Jesu Christi, der unser Bruder,

der Schutz Mariä, die unsre Mutter ist, die Gemeinschaft der Heiligen, die wir verehren, und Gottes geliebte Freunde sind, dieß sind die Grundsäulen, worauf unsere Sicherheit ruhet. Ein Gebeth, das sich auf diese Stützen gründet, welche Wunder hat es nicht schon im alten sowohl als im neuen Bunde gewirket? Wir selbst, wie oft waren wir davon Zeugen? Wie viele, welch herrliche Wohlthaten haben wir nicht schon oftmal durch unsre Gebethe erhalten? Während der verheerendesten Tröckne, wie oft sahen wir auf unsre Bitten, wie der Himmel gählings den fruchtbarsten Regen auf unsre dürstenden Felder herabgoß, und sie mit neuer Kraft belebte? Wie oft heiterte er sich mitten unter den stürmendesten Gewittern auf, die dem Schweise des Landmanns augenblicklickliches Verderben drohten? Blutige Kriege, tödende Seuchen, die uns nahe drohten, und so viele andre Uebel, die ich umgehe, wie wunderbarlich wurden sie ferne von unsern Gränzen gehalten, so, daß, während sie unter so manchen unsrer Nachbaren Tod und Verderben verbreiteten, wir doch in Ruhe und Friede, gesund und unverletzet blieben? Wie! Soll nur heut zu Tage das Gebeth seine Kraft verlohren haben: soll die Hand des Herrn abgekürzet, und der Gott unsrer Väter nicht mehr unser Gott seyn?

Erlaubet mir, meine Kinder! eine Bemerkung anzuführen, die, leider! nur zu wahr, nur zu sehr

auf

auf unsre gegenwärtige Lage passet. Wie viele Gebethe verrichteten wir nicht in jenen Umständen, die uns so manche öffentliche Unfälle drohten? Dreytägige Andachten folgten beynahe unausgesetzt aufeinander, es wurden geräuschvolle Missionen gehalten: Bus- und Bittgänge angeordnet: alles war bestürzet: alles in Bewegung: jedermann eilte mit zerknirschtem Herzen, und Busthränen in den Augen zu den Füßen der Altäre. Wir selbst waren mehrmal die Zeugen und Gesellschafter dieser heiligen Uebungen. Und bey allem dem, um was war es damals zu thun? Man war bemühet einer lästigen Theuerung zu entgehn: Friede, Ruhe, Gesundheit, und Bequemlichkeiten des Lebens zu erhalten. Und in unsern Tagen will mancher klagen, man bethe zu viel? Und um was handelt es sich wohl heut zu Tage, meine Geliebte? Sind es vielleicht nur manche Unbequemlichkeiten die wir abzulehnen suchen? Ist es uns auch dermal nur darum zu thun, um gemächlich unsre Tage durchzuleben: nur lediglich um Ruhe, Friede und Wohlstand zu erhalten? O Gott! wie weit dringender sind die Bedürfnisse, die unsren ganzen Eifer auffordern, und uns die Rettung des Himmels nöthig machen! Erhaltung der Religion unsrer Väter, unsrer geheiligten Altäre, unsrer Kirchen, unsrer Familien, unsrer Habe und Güter: Vertheidigung alles dessen, was unsren Herzen nur theuer seyn kann: Vertheidigung unsrer selbst, und sogar unsres Gottes: dieß sind die Gegenstände um deren Erhal-

tung es sich heut zu Tage handelt. Und wir sollten uns beschweren können: man bethe zu viel; da wir um Rettung der wichtigsten, der erhabnesten, der angelegnesten Güter bethen?

„Doch man mag immer einwenden, was man „will, es bleibet bey allem dem eine unwiderlegliche „Wahrheit, daß derley öffentliche, und feyerliche Andachtsübungen Furcht und Schröcken unter das Volk „verbreiten: daß so ein bestürztes, zaghaft gemachtes „Volk in Verwirrung geräth, und außer Stand gesetzet wird, sich selbst vernünftig zu rathen. In „derley Fällen fordert eine ächte Staatsklugheit, daß „man auf Volksunterhaltungen, auf Zerstreuungen „denke. Man solle die Schaubühnen öfnen: Volksspiele veranstalten, und sich nichts von einer öffentlichen Gefahr merken lassen.“ Habt ihr sie verstanden diese Schlangensprache? Man solle also keine Gebethe veranstalten, um ja das Volk nicht zu erschröcken: man solle solange zuwarten, bis das Unheil ohne Rettung hereinbricht, und das Volk ohne alle Hofnung dem Untergange blosgestellet ist: dann, wann das Uebel verzweifelt, dann soll es ihm erst angezeiget werden. Welch eine unerhörte Gattung von Staatsklugheit ist wohl dieses? Eine Staatsklugheit, die selbst unter den Heiden ganz unbekannt war: unter den Heiden, sage ich, welche, ohne eine so schädliche Volksbestürzung zu besorgen, bey jedem drohenden allgemeinen

nen Unglücke öffentliche Gebethe zu ihren falschen Gottheiten verordneten. Daß schönste hiebey ist noch dieß: alle bekennen einhellig, daß die öffentlichen Unheile nur wegen unsren Sünden entstehn, und nichtsdestominder soll man sich förchten, die Sünder zu erschröcken, auf daß sie wenigst aus Furcht ihre Lasterbahne verlassen? Heißt dieß nicht die Bösen des kräftigsten nachdrücklichsten Beweggrundes berauben, der sie zur heilbringenden Buße führen könnte? Heißt dieß nicht den Frommen den einzigen Trost, der ihnen erübriget, rauben, der darin besteht, daß sie sich zu Gott als ihrem einzigen allvermögenden Beschützer wenden? Wie, wenn die Staatsklugen von Ninive, wenn die dortigen Magistrate sich dem Jonas entgegengesetzet hätten, als er auf den öffentlichen Plätzen, der Stadt den innerhalb vierzig Tagen erfolgenden Untergang ankündigte, wenn sie diesen Unglückspropheten als einen Unwissenden behandelt, ihm das Stillschweigen aufgetragen, und den schönen Vorwurf gemacht hätten: er habe keine Begriffe von gesunder Politik: er setze die ganze Stadt in Schröcken: wenn sie ihn dieselbe zu verlassen gebothen hätten, wie würde es wohl den Niniviten ergangen seyn? Freylich setzte die Stimme des Propheten die gesammten Einwohner in heilsame Furcht: sie giengen in sich, griffen mit Eifer zur Buße und Bekehrung, und retteten sich und ihre Stadt von dem bevorstehenden Untergange.

Man soll das Volk nicht erschröcken, sagt man, und man macht sich nichts daraus unter dasselbe Angst und Furcht zu verbreiten, da man so vielen fliegenden Blätttern den freyen Umlauf gestattet, die uns unsre Gefahren und drohende Unheile verkünden. Man macht sich nichts daraus, Kummer und Schröcken zu erregen durch die Menge kriegerischer Zurüstungen, womit man den andringenden Feinden die Spitze zu biethen, vorsichtig bemühet ist. Man machet sich nichts daraus, die allgemeine Furcht an Tag zu legen, da man aller Orten außerordentliche Tribute und Abgaben abheischet, die bey aller ihrer unerläßlichen Nothwendigkeit und auffallenden Billigkeit in Hinsicht auf die Umstände, die sie fordern, doch immer Furcht und Bestürzung verursachen. Nur allein dazumal soll es gefehlet seyn, Furcht zu verrathen, da man zu Gott eilen, und ihn als die einzig allvermögende Zuflucht in unsern allgemeinen Anliegen anflehen soll? Was denket ihr hierüber meine Kinder? Solle man die Völker nicht erschröcken? Solle man sie ruhig und ungestöhrt dem Untergange überlassen? Eine Ecke deines Hauses stehet wirklich schon in Flammen: — Ein Räuber hat deine Hausthüre eingesprengt. Du schläfst indessen ruhig in deinem Bette. Nun, sagt einer: wecket die Hausleute ja nicht auf: lasset sie in Ruhe: erschröcket sie nicht. Würdest du einen solchen wohl als einen Freund, oder vielmehr als einen treulosen Verräther ansehen? Würdet ihr nicht mit Grunde behaupten, ein solcher Mensch

wäre,

wäre, oder selbst der Mordbrenner, der das Feuer angelegt, oder läge doch sicher mit den Räubern unter einer Decke?

Ich behaupte daher unverholen, daß es in dergleichen Fällen eine unerläßliche Pflicht, und Nothwendigkeit fordre, dem Volke auf eine vernünftige und bescheidene Art jene Gefahren zu eröfnen, die es bedrohen, um es nicht gleichsam mit verbundenen Augen in den Abgrund zu stürzen, und ohne Vertheidigung zur Schlachtbank zu liefern. Selbst die Gefahr würde ihm Muth einsprechen, sich zu vertheidigen. Und, wäre auch die Sache so weit gekommen, daß keine Vertheidigung mehr Platz hätte, so würde ein christliches Volk doch mindest Trost bey seinem Gott in seinen Widerwärtigkeiten finden. Und welches Mittel ist wohl tauglicher, alles dieses durch den Beystand des Allmächtigen zu erhalten, als das öffentliche allgemein vereinigte Gebeth? Würde ein Volk, das unvesehens am Rande des Verderbens sich ohne Rettung befände, ohne ehvor von seinen eignen Wächtern gewarnet zu seyn, würde so ein Volk nicht mit allem Rechte über List, über Betrug, über Verrätherey jammern, und klagen dürfen?

„Alles das lautet immer sehr schön in dem Mun-
„de eines Bischofes, und eines Verkünders des Evan-
„geliums. Ein Staatsmann aber muß ganz anders

„ denken. Furcht und Zagheit des Volkes wirket stäts
„ die dem gemeinen Wesen nachtheiligste und schädlich-
„ ste Folgen. Eine gewisse Gattung gegenseitigen Miß-
„ trauens mischet sich unter die Bürger: das Kommerz
„ wird gehemmet: die Schuldner aus Hofnung einer
„ neuen Ordnung der Dinge wollen um kein Zahlen
„ mehr wissen: die Gläubiger betreiben mit unerträg-
„ licher Strenge ihre Forderungen; diese sind nur be-
„ flissen, das Ihrige zu verbergen, jene, es über die
„ Gränze zu schaffen: jeder denket nur auf sich selbst,
„ und schlägt sich zu jener Parthey, die ihm am beß-
„ zu behagen scheinet, ohne sich im geringsten seiner
„ übrigen Mitbürger zu bekümmern. Ueberhaupt ent-
„ stehet eine zaghafte, muthlose Niedergeschlagenheit,
„ die alle Glieder der Gesellschaft außer ihren ehmali-
„ gen Wirkungskreise versetzet, jeden beynahe unthätig,
„ jeden für das Allgemeine unnütz machet.“ Ich will es sehr gerne eingestehn, daß Furcht und Schröcken unter dem Volke manche Nachtheile dem gemeinen Wesen bringen. Und wollte der Himmel! daß wir uns nie in diese traurige Lage versetzet sehen müßten, wo derley schädliche Folgen unausweichlich bleiben! Allein kann wohl zwischen diesen Uebeln, die wir beschrieben haben, und zwischen jenen äußersten Unheil eines gänzlichen Umsturzes allgemeiner Ordnung, und Auflösung aller religiösen und bürgerlichen Bande, die wir zu befürchten haben, ein Vergleich Platz finden? Welches von beyden würdet ihr wohl erwählen, soferne ihr in

die

die traurige Nothwendigkeit versetzet würdet, das Einte erwählen zu müssen? Ist es ein größeres Uebel einen Theil, oder alles verlieren? Einigen Schaden leiden, oder dahin gebracht werden, wo, nachdem man alles verlohren, nichts mehr zu verliehren übrig ist?

Ueberdas, selbst diese besagten Uebel, und vor allen jene niederschlagende Zaghaftigkeit, woher kömmt sie wohl? Ihre leidige Quelle liegt nur darin, daß wir Christen dem Namen nach sind. Sie entspringet aus einem schuldvollen Gewissen, das uns außer Stand setzet, zu Gott, wie wir sollten, zu bethen. Der wahre, mit seinem Gott ausgesöhnte Christ, weit entfernet, im Gebethe Furcht und Niedergeschlagenheit zu finden, trift vielmehr eben daselbst Muth, Vertrauen und Stärke an. Ruhig und furchtlos biethet er den Gefahren die Stirne, wenn es die Vertheidigung der Religion, seines Vaterlandes, seiner Familie, und selbst seines Gottes fordert. Heiter sieht er der unverwelcklichen Krone entgegen, die seiner erwartet, und da er sich ganz der Vorsicht seines himmlischen Vaters überläßt, setzet er seine ganze Zuversicht in seine über ihn wachende Vaterliebe. Diese rufet er an, und tritt von dem Gebethe auf den Kampfplatz wie ein Held, der unter den Augen seines ewigen Belohners unerschüttert der Stimme seines Berufes folget. Anstatt also, daß das Gebeth uns muthlos, und zaghaft machet, so stählet es vielmehr

mehr den Muth des Christen, befestiget seine Standhaftigkeit, und spornet dessen Kräfte zu jeder rechtmäßigen Vertheidigung an. Nein, zweifelt nicht meine Kinder! Gott wird uns retten. Ja Gott wird uns retten. Befleißiget euch der Frömmigkeit: beharret im Gebethe, und ihr werdet nicht Ursache finden, eueren christlichen Muth auf die Probe zu setzen.

Gott wird uns also retten! welch ein Trost für uns! allein es ist schon lange, daß wir nach Rettung seufzen, und darum flehen, und doch wie trüb sind noch immer die Aussichten dieser süßen Hofnung? Ich will es euch sagen meine Kinder: dieser Aufschub, dieses Verzögern in Erhörung unsrer Gebethe kann von zwo Ursachen herrühren: die einte befindet sich auf Seite der göttlichen Gerechtigkeit, die andre auf Seite der göttlichen Barmherzigkeit. Es ist wahr, daß wir schon lange uns mit Bethen beschäftigen; allein haben wir während unsren Andachtsübungen auch unsre Sitten geändert? Hegen wir gegen die geheiligte Religion, und unsre Mutter die Kirche, mehr Ehrfurcht? Sind wir ihr gehorsamer? Herrschet mehr Redlichkeit, Treue, und Glaube, in unsren gegenseitigen Betragen? Sind die Feindseligkeiten aufgehoben, die Zwietrachten gedämpfet, das Murren gegen rechtmäßige Obrigkeiten gestillet, der Ungehorsam gegen öffentliche Gesetze verbannet? Sieht man unter uns nicht mehr jene unanständige Kleiderart,

wider die man so oft gegen unser Frauenzimmer zu klagen Stoff hatte, und in der nun unsre Jünglinge, die heute sogenannten Schöngeister und Stutzer mit ärgerlicher Unverschämtheit aufgezogen erscheinen? Man hat gebethet, und bethet wirklich; beträgt man sich aber darum in den Gotteshäusern ehrerbiethiger? Wird der Name des Herrn sorgfältiger in Ehren gehalten? Wird die ehliche Treue unversehrter bewahret? Zeiget sich mehr Liebe des Nächsten, freygebigere Milde gegen die Arme? Hat man den Ueppigkeiten, der Ausgelassenheit Urlaub gegeben? Oder haben diese Uebel unter uns nicht vielmehr zugenommen? Was soll aber hieraus werden? Gott bitten, und ihn zur nämlichen Zeit beleidigen: seine Barmherzigkeit anflehen, und zugleich seine gerechte Rache reizen, und dann fordern, Gott solle uns erhören? Wie kann seine Gerechtigkeit hiezu beystimmen? Und sollen wir uns darüber beklagen können? Wir, denen er mit dem nämlichen Maaße ausmißt, mit der wir eingemessen? Wir hören Gott nicht, und werden von Gott nicht erhöret: wir achten auf seine Gebothe nicht, und er soll auf unsre Gebethe achten? — Non audimus, non audimur; non respeximus, non respicimur. — Wenn wir ja zuweilen einige Zeichen der Bekehrung, und Besserung von uns blicken lassen, wie dauerhaft ist wohl diese Veränderung? Woher kömmt aber dieß alles? Ach die beynahe einzige Triebfeder unsrer Gebethe ist nur eine niedrige knechtische Furcht vor

zeitli-

zeitlichen Unfällen, und so eine Furcht ändert das Herz des Lasterhaften nie. Angst und Furcht, nur Angst und Furcht ist es, die uns zu den Füßen der Altäre hinschleppen: verschwindet diese Furcht, o so sind alle guten Gedanken verschwunden, und wir sind ärger als zuvor. Der Wolf sieht die bewafneten Hirten: er höret die bellenden Hunde: er fürchtet, er fliehet. Bey allem dem bleibt er immer der nämliche Wolf, und nähret stäts in seinem Innersten die heiseste Begierde zu rauben, zu morden, zu würgen. Die Hirten ziehen sich zurück, die Hunde schlafen; sogleich schleicht sich der Wolf zum Schafstalle hin. Ach meine Kinder! reinigen wir unsre Herzen von Sünden: zerreissen wir die Bande, die uns so lange an das Laster festhielten: und dann, dann lasset uns zuversichtvolles Vertrauen auf Gott setzen. Heilige Liebe soll uns beseelen, und nachdem wir uns mit seiner Gerechtigkeit ausgesöhnet, treten wir muthig zum Throne seiner Erbarmnisse, nicht als Sklaven, die vor einem strengen, unbarmherzigen Herrn kriechen, nicht als verurtheilungswürdige Missethäter, die vor einem unerbittlichen Richter beben, nein, sondern als liebende Kinder, die ihre Zuflucht zum zärtlichsten, gütigsten Vater nehmen, und wir werden sehen, wie gut, wie geneigt der Herr ist, uns zu erhören.

Es sind ja doch so viele gerechte, Gott angenehme, ihm wahrhaft liebe Seelen unter uns, welche

bethen,

bethen, und über die gegenwärtigen Unheile seufzen und weinen, und auch diese bleiben noch immer unerhört. Ja meine Kinder! es ist wahr. Merket dabey aber; was in Rücksicht der Bösen eine ungezweifelte Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit ist, kann in Hinsicht auf die Frommen eine liebvolle Wirkung göttlicher Güte und Barmherzigkeit seyn. Es ist einmal das gewöhnliche Betragen, dessen sich Gott bedienet, daß er mehrfältig auch um jene Gnaden gebethen seyn will, die seine Güte den Menschen zu verleihen schon beschlossen hat. Und dieß geschieht nicht etwa Seinetwegen, da er niemal unser nöthig hat, sondern es geschieht unser selbst wegen, um hierdurch den Menschen zur Erkenntniß seiner Abhängigkeit, und seines Unvermögens zu führen. Würden sogleich unsre ersten Bitten gewähret, wie sehr würde dieß unsrer Eigenliebe schmeicheln: wie leicht in uns Versuchungen des Stolzes rege machen? Er verschmäht unser Bitten nicht; aber er prüft unsren Glauben, unser Vertrauen. Er erwartet von unsrer Geduld und Beharrlichkeit eine Art eines ihm angenehmen Zwanges. Und was entsteht hieraus? Eben dazumal da Gott am mindesten geneigt scheinet, uns zu erhören, eben dazumal, da es das Ansehen hat, als ob er sich ganz von uns wegwende, ist oft die Hilfe, die Gewährung am nächsten. Betrachtet jenes arme Cananäische Weib, welches sich mitten durch das Volk drängt, sich dem Erlöser zu nähern, und von ihm eine Gnade zu erhal-

ten.

ten. Wenn es je ein Gebeth gab, welches nach dem Urtheile der Menschen sogleich erhöret zu werden verdienet hätte, so war es gewiß das Bitten dieser bedrängten Mutter. Ein unwankelbarer Glaube, womit sie Jesum Christum anbethete, und ihn als den wahren Messias bekannte: die tiefeste Demuth, womit sie sich auf ihre Knie vor ihm als ihren Gott hinwarf: die zärtlichste Zuversicht, womit sie alles seiner Barmherzigkeit heimstellte: das lebhafteste Erkenntniß ihrer eignen Glückseligkeit und Bedürftigkeit, welches in ihr das bejammernswürdige Schicksal ihrer vom Teufel besessenen und schröcklich geplagten Tochter erweckte, und das stäts mit allen seinen Grauen und Schröckniſſen vor ihren Augen schwebte. Mit dieser herrlichen Zubereitung nähert sich das gute Weib dem Erlöser, und bethet zu ihm mit folgenden Worten: Erbarme dich meiner o Herr! denn meine Tochter lebt in der Gewalt des Teufels. Herr! du Sohn Davids, erbarme dich meiner: meine Tochter wird vom Teufel sehr geplagt. *) Und was thut Jesus Christus? Der Gottmensch würdiget sie weder eines Blickes, noch eines Wortes. Er antwortet ihr kein Wort. Wie! göttlicher Heiland, du ladest uns ein, dich anzuflehen: du befiehlst uns, daß wir uns zu dir in unsren Angelegenheiten wenden sollen: und nun, da ein äußerst gekränktes, von mütterlichen Leiden tiefgebeugtes

*) Matth. cap. 15. v. 22 — 23.

beugtes Weib voll Vertrauen zu dir ihre Zuflucht nimmt, stellest du dich taub zu ihren Bitten? Seyd nicht zu voreilig, meine Kinder! lasset uns den Ausgang abwarten. Der göttliche Erlöser, merket ein heil. Chrysostomus *) hier an, wollte die Beharrlichkeit im Gebethe, und die Standhaftigkeit dieses Weibes auf die Probe setzen. Voll demüthigen Vertrauens wiederholet sie auch wirklich ihr dringendes Flehen: sie verdoppelt ihre Stimme, und rufet eines Rufens mit heiliger Ungestümme um Hilfe. Sie aber schrie nur desto mehr, so, daß die Apostel selbst über das Geschrey ungehalten wurden, und ihren Meister bathen sie zu befriedigen, um ihres Geschreyes los zu werden. Entlasse sie von dir, denn sie schreyet uns nach. Und Jesus Christus? Jesus Christus erkläret mit einer Art von niederschlagender Kaltsinnigkeit, daß er nur zum Nutzen und Vortheile Israels gekommen wäre: Ich bin nur gesandt worden zu den Schafen des Hauses Israels. Gleich als ob er ihr mit trocknen Worten sagte: Du bist aus dem verworfenen Geschlechte Canaan: höre auf mich ferner zu belästigen. Die abschlägige Antwort ist ernsthaft, und deutlich genug; wer aus uns hätte wohl noch Muth genug gehabt, dessen uneracht seine Bitte fortzusetzen?

*) *Animum perseverantia exercebat.* Chrysostom. de muliere Cananæa.

zusetzen? Allein bewunderet die ächte Philosophie dieses Weibes: betrachtet diese heldenmüthige, diese unerschüttert standhafte Seele. Je verzweifelter es mit ihrem Gesuche aussah, desto zuversichtlicher dringet sie auf dessen Gewährung, und wiederholet das drittemal ihre Bitte. Herr, sagte sie: ich habe keine Verdienste, die für mich das Wort sprechen, keine gute Werke, die mich unterstützen, keine Fürsprecher, die mich in ihren Schutz nehmen. Nur deine Barmherzigkeit ist es, auf die ich vertraue. Erbarme, erbarme dich meiner, o Herr! Lasset meine Kinder, hier eueren Glauben nicht irre werden, und glaubet nimmermehr, daß der Heiland minder gütig sey, da er sich gegenwärtig das Ansehen giebt, als ob er hart und rauh verfahre. Der Gottmensch behandelt das flehende Weib als einen Hund. Er giebt ihr zu verstehn, daß er weder könnte, noch wollte, noch sollte ihrer Bitte willfahren, eben so wenig, als man den Kindern das Brod vom Munde abnehmen, und es den Thieren vorwerfen kann. — Es ist nicht schicklich, sagt er, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und es den Hunden vorwerfe. — O Güte des göttlichen Arztes, rufet hier der heilige Chrysostomus aus, entschlossen, das gute Weib hier keine Fehlbitte thun zu lassen, zeiget er sich unerbittlich, und scheinet, als ob er nur darauf denke, ihr alle Hofnung zu benehmen, und sie auf das äußerste zu erniedrigen. Und doch bezwecket er bey allem diesem nichts

anders,

anders, als ihre Ausharrung im Gebethe, ihre Standhaftigkeit, ihr Vertrauen, ihren Glauben zu vermehren. *) Und in der That, diese große, diese erhabene Seele läßt keineswegs den Muth sinken, sie verdoppelt ihre Bitten bis endlich Jesus Christus mit einem Auge voll Güte, voll Bewunderung sie anblicket, und zu ihr spricht: O Weib, erhabenes Weib! dein Glaube ist groß, unüberwindlich deine Stärke, es geschehe dir nach deinem Willen. — O Weib dein Glaube ist groß, es geschehe dir, wie du willst. — Er sagt nicht: Deine Tochter sey befreyt. Nein, sondern: Dir geschehe, wie du willst. Deinem Glauben überantworte ich deine Tochter; du sollst der Arzt seyn: in deiner Hand soll ihre Herstellung, ihre Rettung seyn: dein Wille soll damit schalten, und deine Standhaftigkeit soll ihre Heilung ausmachen. Es geschehe dir, wie du willst, du selbst sollst ihr Arzt seyn, dein Glaube, deine Beharrlichkeit soll sie heilen. **) Und der Wille der Mutter befreyte in eben dem Augenblick die unglückliche Tochter vom höllischen Geiste, der sie besaß. Und von derselben Stunde an ward ihre Tochter gesund.

---

*) *O Clementiam Medici! in desperationem adducebat, ut majori confidentia rogaret; animum perseverantia exercebat.* Chrysost. ibidem.

**) *Fiat tibi sicut vis, esto medicus: fides tua perseverantia tum curet eam.* Chrysost. eod. loc.

Auch unter uns seufzet manche fromme Seele, die sich so lange nicht erhöret sieht. Wir alle jammeren und klagen, daß uns nach so vielem und langem Bethen kein Strahl des Trostes, der Freude, der Gewährung schimmert. Lasset Geliebte eueren Muth nicht sinken; die Gnade ist uns sicher: doch will Gott beharrlich, er will ohne Wankelmuth, ohne Aussetzen gebethen seyn. Die Gnade ist uns sicher: doch will der Herr, daß wir auf eine gewisse Art durch heiligen Zwang sie ihm aus den Händen winden: er liebet diesen Zwang: er verlanget, daß in uns sein heiliger Geist rufe, aber, daß er rufe mit unaussprechlichen Seufzen. Unser Gebeth soll kein träges, kein wankelmüthiges, kein Gebeth seyn, das nur auf eine Zeit anhält. Nein, es soll ausharrend, immerwährend, eifervoll, und aus einem vom Geiste Gottes beseelten Herzen herrühren. Ja wir haben gebethet, und uneracht dessen zeigen sich annoch keine unsern Wünschen entsprechende Aussichten. Es ist daher hohe Zeit, daß wir neuen Muth fassen: daß wir unser Gebeth verdoppeln, und mit vollem Vertrauen zum Herrn rufen: Gütiger Vater, wende deinen Gnadenblick nicht von uns weg: verschließe der Stimme unsers Flehens deine Ohren nicht! Wir müssen sie erlangen diese Gnade, um die wir dich bitten; deine eigene Ehre, und unser Heil hängt davon ab. Wir sind entschlossen, sie zu erhalten: ja unveränderlich entschlossen sind wir, sie zu erflehen,

und

und wir werden nicht aufhören, dich zu bitten, bis wir unsrer Bitte gewähret werden.

Großer Gott! von jeher habe ich dich um eine Gnade gebethen, und bis ans Ende meines Lebens will ich nicht aufhören, dich darum zu bitten. Eine Gnade habe ich von dem Herrn begehrt, und ich will immer darum anhalten. Um diese bitte ich für mich, und für meine gesammte geliebte Heerde: die Gnade nämlich meinen Geist in den Wunden des Gekreuzigten aufzugeben, und den Tod der Gerechten zu sterben. — Unam petii, unam petii a Domino. *) — Diese Gnade zu erhalten, ist meine sehnlichste Begierde, mein festester Entschluß. Du kannst Allgütiger, du darfst sie mir nicht verweigern. Aber steht mir nicht dein unfehlbares Wort dafür Bürge, daß du demjenigen, der zuerst dein Reich suchet, alles das übrige, Sicherheit, Ruhe, Friede auch in diesem armseligen Leben zulegen werdest. — Alles dieß soll euch zugeworfen werden: Hæc omnia adjicientur vobis. — Er ist nun da, der entscheidende Zeitpunkt, wo deine trostvollen Verheissungen in ihre Erfüllung gehn sollten. Wir stehn am Rande des Verderbens: offenbare Gefahr bedrohet uns, alles, und uns selbst zu verliehren. Sollte dein zärtliches Vaterherz unserm Untergang gleichgültig entge-

*) Psalm. 26. v. 4.

gen sehen? Sollte es gleichgültig den Umsturz eines geliebten, stäts deinem geheiligten Namen getreuen Vaterlandes ertragen, und zwar unter den Augen eines Fürsten ertragen können, der ein Sohn deines Herzens ist? Und wir! die deine Gnade so fest an die göttliche Religion geknüpfet, wir, die wir als gehorsame Kinder die von dir gestiftete Kirche als unsre Mutter verehren, wir, die wir für deinen Dienst voll heiligen Eifers brennen: sollten wir, sage ich, deine Tempel entheiliget, deine Gesalbten erwürget, die dir geheiligten Jungfrauen entehret, die ehrwürdige Asche unsres Beschützers des heil. Bernards in die Luft zerstreuet, uns dem Elende, dem Jammer, der Verheerung, und der Verzweiflung preißgegeben sehn? Nein, es ist nicht möglich, o Herr! daß du dieß zugeben kannst, es ist nicht möglich. Nimmermehr wird dieses für uns vergossene kostbare Blut, diese durchbohrten Hände, dieses für uns offenstehende liebende Herz so etwas gestatten können. Es ist wahr, wir sind Lasterhafte, wir sind Sünder; aber du, du bist unendlich gut, in dir selbst, und gegen uns unendlich gut. Geliebtester Heiland! was verlangest du von deinen Kindern? Willst du, daß wir die Sünde verlassen? Sieh von diesem Augenblicke an schwören wir ihr auf ewig ab. Willst du Gebethe? Wir werden sie verdoppeln: wir werden darin, ohne müde zu werden, beharren. Willst du Muth und Tapferkeit in Vertheidigung deiner Sache? Ist nicht eben dieß

Leben,

Leben, so wir genießen, deine Gabe? Und für wem können wir es zum glücklichern, zum billigern Opfer hingeben, als da wir dein Heiligthum aus den Händen der Gottlosen reissen? Walte, schalte mit allem, was wir haben, mit allem, was wir sind nach deinem heiligsten Wohlgefallen: nur ziehe nie deinen allvermögenden Beystand, deine mächtige Gnade, deinen allgewaltigen Arm von uns ab! Geliebter Vater, geliebter Freund, geliebtester Bräutigam unsrer Seelen. Alle, alle sind wir dein Eigenthum: alle leben durch dich, in dir, mit dir. Schütze uns: stehe uns bey: rette uns! Sind nicht eben dieß die Gesinnungen, die Empfindungen euerer Herzen, meine Geliebte! Und bey diesen Gesinnungen wie können wir noch einer niederschlagenden Furcht Platz lassen? Lasset uns heilig leben: lasset uns ohne Unterlaß bethen: lasset uns christlichen Muth fassen, und wir werden nicht mehr Ursache haben von Furcht zu sprechen.

A. z. g. E. G.

Verzeichniß

der merkwürdigsten Sachen, die in diesem zwoten Bande enthalten sind.

A.

Ablässe, was zur Erlangung derselben zur Zeit eines Jubiläums insgemein erfodert werde. 168. folg.

Afterchristen, wie schlecht selbe die Gesetze der Kirche beobachten. 3. Ihr Leichtsinn, oder vielmehr Bosheit in Lesung gefährlicher Büchern. 23.

Afterpolitiker, ihre Gesinnungen in Rücksicht auf die geistliche Güter. 102. folg. Welch arge Folgen hiervon entstehen. 104. folg. Ihre irrige Begriffe wegen Erbauung der Kirchen, und ihrer Zierrarthen. 110. Ihre Einwürfe gegen das Befreyungsrecht der Kirchen. 114. folg. Ihre Widersprüche, und derer Trugschlüsse wider das Betragen geistlicher Personen. 146. Sonderlich wider die Mönche. 147. Item 149. Ihre Absichten wegen Einziehung der Kirchen- und Klöstergütern. 151. folg. Siehe Güter, zeitliche. Ihre Verläumdungen über jene Ordensgeistliche, die ein beschauliches Leben führen. 235. Wie unbillig hierinfalls ihre Urtheile seyn. 236. Item 238. Siehe Leben beschauliches. Item Kirche, Freydenker, Philosophen.

Apostel, die heilige, ihre Beharrlichkeit in dem Gebethe vor der Ankunft des heiligen Geistes. 283. folg.

Arme, ob, und wie solche von der Kirche unterstützt werden. 96. folg. Welche Gleichheit zwischen ihnen, und den Reichen nach dem heil. Evangelium. 215.

Armuth, wie selbe der wahren Kirche zustehe. 84. Siehe Güter zeitliche, Afterpoliker.

B.

Befreyungsrecht, ob, und wie solches der Kirche zukomme. 113. folg. Dessen Alterthum, und triftige Beweggründe. 115. folg. Wie selbes von der Kirche beobachtet werde. 117. Wird durch ein sehr wichtiges Beyspiel erläutert. 119. Siehe Kirche.

Bernard, der heilige, Bischof von Parma, wie heldenmüthig er die Welt verachtet habe. 234. folg.

Beschauliches Leben, dessen Vortrefflichkeit. Sieh Leben, beschauliches. Item Afterpolitiker, Freydenker.

Bethen, für das Wohl der Kirche, bey jetzigen Zeiten, wie nothwendig dieses sey. 67. folg. Item 309 311.

Bischöfe, ihre Sendung von Christo Jesu. 53. folg. Welchen Stoff sie zu ihren Predigten wählen sollen. 132.

Buch, welches das schönste, und kraftvolleste sey. 9. Item 29. Welche Mißbräuche bey Lesung derselben heut zu Tage herrschen. 10. Welche Gebrechen darbey begangen werden. 11. Auf welche Art selbe bey den jetzigen Zeiten geschrieben werden. 12. folg. Welcher Unterschied zwischen guten, und bösen Büchern. 14. Welche schlimme Folgen sich allgemein hervorthun. 15. Item 18. Eitle Entschuldigungen wegen Lesung dergleichen Bücher. 22. folg. Item 28. folg.

Buße, wie nothwendig selbe sey, sonderlich bey unsern heutigen verworrenen Zeiten. 165. folg.

C.

Christen, ihre Geringschätzung der Kirchengebothe. 3. folg. Wie nothwendig ihnen ein guter, und untrüglicher Lehrmeister sey. 58. Welche Ehrfurcht sie der wahren Kirche schuldig seyn. Siehe Ehrfurcht. Was sie bey den heutigen verdorbenen Zeiten vorzüglich thun sollen. 67. folg. Ihre kahle Entschuldigungen wegen Beobachtung des Fastengebothes, 75. Item 77. Ihre wahre Obliegenheit solches genau zu erfüllen. 79. Wie sie dieses thun sollen. 80.

Christus Jesus, siehe Jesus Christus, Kirche.

Chrysostomus, der heilige Kirchenvater, sein Eifer wegen dem Befreyungsrechte der Kirche, und wichtige Grundsätze hievon. 120. folg.

Verzeichniß der merkwürdigsten Sachen.

D.

Diener des Altars, oder geistliche Seelsorger, und andere, ihre Würde und Bestimmung. 135. folg. Mit welchem Rechte sie geistliche Güter besitzen. 137. Wie sie solche anwenden. 139. Warum man ihnen den Genuß derselben gestatten solle. 141. folg. Wovon einige Mißbräuche entstehen. 143. Wie die Kirche sich gegen selbe betrage. 144. folg.

Diener, des Heiligthums, Priester, andere Geistliche, wie sich in Ansehung einiger Mißbräuche die Afterpolitiker so vielmal widersprechen, und welch' elende Schlüsse folgern.. 146. Triftige Ermahnung zum guten Gebrauche der Kirchengüter. 152. Herrliches Beyspiel von guter Verwendung derselben. 154.

Drangsalen unserer heutigen Zeiten, derer Quelle. 158. Item 160. Wie man sich hierbey betragen solle. 161. folg. Die wahre Quelle derselben bey heutigen Zeiten. 299.

E.

Ehrfurcht, welche die Christen der wahren Kirche zu erweisen schuldig seyn. 50. folg. Wie wenig diese beobachtet werde. 122. folg. Wie scharf dergleichen Entehrungen von Gott bestraft werden. 124. Wie weit die Geringschätzung der Kirche heut zu Tage gekommen sey. 125. folg. Sonderlich in dem unglücklichen Frankreich. 127. Ursprünge solcher Gräuelthaten. 128. Kraftvolle Ermahnung bey solchen Umständen. 130. folg.

Eigenthum, wie solches bey einem jeden solle verwahrt und geschützt werden. 97. Sieh Güter.

Evangelische Gleichheit, dessen wahrer Ursprung. 211. Vorzügliche Grundfeste. 213. folg. Welche Vortheile die Armen sowohl als die Reichen derselben zu verdanken haben. 215. Dessen heilsame Früchten. 216. Warum solche bey den heutigen Zeiten ausgeartet habe. 218. folg.

Eutropius, dessen merkwürdiges Schicksal. 119.

F.

Fastengeboth, wie man dieses beobachten solle, auch wie es dispensiert wird. 2. Item 156. Wie selten dieses beobachtet werde. 3. Item 70. folg. Welche Pflichten zu dieser Zeit uns die Kirche vorschreibe. 5. Gesinnungen der heutigen Philosophen über dieses Kirchengesetz. 71.

Item

Item 73. Eitle Entschuldigungen wegen genauer Beobachtung desselben. 75. Item 77. Billigkeit dieses Geboths. 79. folg. Wie man solches beobachten solle nach der Vorschrift der Kirche. 80. Siehe Kirche, Philosophie.

Freydenker, ihre Bemühungen, Entschuldigungen, und Absichten bey der Lesung gefährlicher Bücher. 21. Item 26. Ihre Gespräche von Verehrung der heiligen Reliquien. 31. folg. Ihre arglistigen Scheingründe. 36. Böse Absichten. 65. folg. Siehe Buch.

Freyheit, wahre, dessen edle Früchten. 173. Falsche, dessen arge Folgen. 174. Worinn die wahre Freyheit vorzüglich bestehe. 175. Siehe Mensch. Zweyfache Gattung der falschen Freyheit. 185. Siehe Jahrhundert das heutige, Philosophie, neue.

Fürsten, weltliche, ob sie jene Vollmacht der Kirche nicht mehr besitzen. 54. folg. Wie sie derselben gehorchen sollen. 56. Eindringende Warnung an dieselbe bey diesen gegenwärtigen Zeiten. 66. Sonderlich wegen der herrschenden Gleichheit. 231. Ihre Gerechtsame in Rücksicht auf die zeitliche Güter der Kirchen, und Klöster. Siehe Güter zeitliche. Ob sie dieselbe dem Staat zueignen können. 97. folg. Welchen Nutzen sie aus der Entwendung geistlicher Güter gezohen haben. 101. folg. Was sie dem Ansehen der Kirche zu verdanken haben. Siehe Kirche, Güter zeitliche.

G.

Gebeth, das wahre, und eifrige, worinn solches vorzüglich bestehen solle. 164. folg. Siehe öffentliche Gebethe. Item Gnade Gottes.

Gebothe der Kirche, ob, und wie die Christen verpflichtet seyn, solche zu beobachten. 271. folg. Böse Folgen aus Geringschätzung derselben. 273. Siehe Afterpolitiker, Fastengebothe.

Gesetze der Kirche, sonderliche zur heiligen Fastenzeit. Sieh Fastengeboth, Gebothe.

Gleichheit, welch irrigen Begriffe man heut zu Tage von selbiger mache. 205. Worinn die wahre bestehe, und wie unmöglich es sey, solche ohne Beyhülfe der Religion zu befestigen. 208. Quelle der wahren Gleichheit. 210. folg. Menschlichen Gesetze erklecken nicht, solche einzuführen, und festzusetzen. 208. folg. Quelle, und Beyspiele der

falschen Gleichheit. 228. Sieh evangelische Gleichheit. Item Philosophen heutige.

Gnade Gottes, um welche man heut zu Tage vorzüglich bitten solle. 309. Item 311. Sieh Gebethe.

Gott, warum er sonderlich in den Kirchen, oder Tempeln verehrt zu werden verlange. 110. Sieh Kirche.

Güter zeitliche, ob der Besitz derselben der Kirche zustehe. 84. folg. Welche Gerechtsame hierinnfalls können bewiesen werden. 86. Wie solche zur Kirche gekommen seyn. 88. folg. Welchen Gebrauch sie hievon mache. 90. Item 96. Ob der Genuß derselben dem weltlichen Staat nachtheilig sey. 92. Ob sie mit Rechte von den gewöhnlichen Auflagen befreyt seyn. 94. folg. Ob man selbe der Kirche wiederum mit Rechte entziehen könne. 97. folg. Woher der ungemeine Verfall zeitlicher Güter in dem Staat zu heutigen Zeiten seinen Ursprung habe. 102. Sieh Kirche, Diener des Altars.

H.

Heilige, wie ihre Reliquien von den heutigen Philosophen gering geschätzt werden. 31. folg. Warum selbe eine öffentliche Verehrung verdienen. 38. Item 40. Wie sie ihre Leiber abgetödtet haben. 43. Worinn ihre ewige Glückseligkeit in dem Himmel vorzüglich bestehe. 203. Sieh Reliquien.

J.

Jahrhundert, das heutige, dessen großes Verderbniß wegen Lesung gefährlicher Bücher. 15. folg. Ob es mit Wahrheit das aufgeklärte Zeitalter könne genennet werden. 18. folg. Wie verderbt selbes sey. 57. Dessen sonderliche Greuelthaten. 61. Item 63. Abscheuliche Widersprüche. 236. folg.

Jesus Christus, wahres Bild seiner von ihme gestifteten Kirche. 52. Wie er sie gestiftet habe. 53. Ob er den weltlichen Fürsten einen Gewalt über selbe gegeben habe. 54. folg. Die große Macht derselben. 56. Wie, und warum er sich uns gleich gemacht habe. 210. Welche Mittel er angewendt habe, die wahre Gleichheit bey seinen Nachfolgern einzuführen. 211. folg. Auf welche Grundfeste er die wahre Gleichheit gebauet habe. 213. Sein seltsames Betragen gegen das Weib von Kanaan.

305. Item 307. Welche Lehre wir hievon abnehmen sollen. 308. folg.
Jubiläum, dessen Feyerlichkeit. 167. Vollmacht der Beichtväter. 170.

K.

Kirche, wie gering ihre Gesetze geschätzt werden. 3. folg. Welche Gesetze sie zur Fastenzeit vorschreibe. 5. Wie sie sich gegen die Uebertreter derselben betrage. 6. Ihre Sorgfalt in Verbietung schädlicher Bücher. 20. folg. Wie sich böse Christen hierinfalls betragen. 23. Ihre Lehre wegen Verehrung der heiligen Reliquien. 34. Beweggründe dieser Lehre. 38. Item 40. Ob, und wie sie die Armuth beobachten solle. 84. Ihre Gerechtsame in Ansehung der Gebäude, und der Zierrathen. 109. Welche Absichten Gott bey Erbauung der Kirche gehabt habe. 110. Welche Vortheile hiedurch den Christen zukommen. 111. folg. Ob, und wie ihr das Befreyungsrecht zustehe. 114. Sieh Befreyungsrecht. Welcher Gefahren sie heut zu Tage ausgesetzt sey. 133. folg. Ihre Absichten in Ansehung der Fastendispensation. 157. Ob ihr Betragen wegen Beobachtung des Fastengebothes zu tadeln sey. 263. Wie unbillig jene handeln, die sich ihr hierinfalls widersetzeu. 264. Welche böse Folgen hievon entstehen. 266. Schreckvolles Beyspiel dieser Wahrheit. 267. Item 269.
Klugheit eines Bischofs, worin selbe bestehe. 105. folg.

L.

Leben beschauliches, Verachtung desselben ist kein geringer Irrthum. 235. Hingegen ist es keine Thorheit solches zu wählen. 238. folg. Ob der Besitz zeitlicher Güter diesem Stande mit Recht könne abgesprochen werden. 241. Ob man solches abschaffen, und in den weltlichen Stand umändern soll. 252. Herrliches Beyspiel von dem Vergnügen desselben. 254. Welchen Schaden die Aufhebung eines solchen Berufs verursacht habe. 257. Warum man heut zu Tage eben dieses Leben vertheidigen soll. 259. folg.
Lehre irrige, einiger heutigen Theologen. 57. folg. Wo man die wahre suchen soll, und finden könne. 60. Wie nothwendig solche dem Menschen sey. 58. folg.

Verzeichniß der merkwürdigsten Sachen,

Lesluſt, oder Leſung gefährlicher Bücher, wohin ſie abziele. 24. folg. Warum ſolche zu allen Zeiten, und auch heut zu Tage verbothen ſey. 28. folg. Sieh Buch.

M.

Maria, die göttliche Mutter, ob ihre Verehrung Gott angenehm ſey. 277. Wie ſolche zu entrichten ſey. 280. folg.

Menſch, wie nothwendig ihm ein guter Lehrmeiſter ſey. 58. Wo er ihne ſuchen ſoll, und finden könne. 60. folg. Ob, und wie ihm die Freyheit zuſtehe. 175. folg. Welche irrigen Begriffe er von derſelben habe. 177. Wie verabſcheuungswürdig er ſich mache durch den Mißbrauch der Freyheit. 178. Welche Freyheit ihm zuſtehe, und worinn ſolche beſtehe. 180. folg. Ob ihm hierinnfalls das Chriſtenthum entgegenſtehe. 183. folg.

Mönche, Geſinnungen der heutigen Philoſophen wider dieſelbe. 147. Klagen wider dieſelbe. 149. folg. Siehe Leben beſchauliches, Philoſophen.

N.

Neue Philoſophen, welche Geſinnungen ſie wider das beſchauliche Leben haben. 235. Sieh Philoſophen neue.

Neugierde in Leſung böſer Bücher, deſſen Abſichten. 24. folg.

O.

Oeffentliches Gebeth, deſſen wahre Beweggründe. 276. folg. Geſinnungen der heutigen Philoſophen wider ſelbes. 284. folg. Warum ſelbes ſoll entrichtet werden. 286. Warum ſolches verachtet werde. 287. Deſſen heilſame Früchten. 291. Deſſen Nothwendigkeit bey unſern Zeiten. 293. Eitle Einwürfe. 294. folg.

Ordensgeiſtliche, Geſinnungen der heutigen Philoſophen gegen ſelbe. 149. Sonderlich die ein beſchauliches Leben führen. 235. Sieh Leben beſchauliches.

P. Q.

Parmenſer, ihre Andacht gegen die Reliquien der Heiligen. 44. Welche Wohlthaten ſie erhalten haben. 46.

Philosophen, ihre irrigen Begriffe von der Freyheit. 179. Die heutige, welche Freyheit sie lehren, und einführen wollen. 186. folg. Wie sehr sie sich selbst, und andere betrügen. 188. Werden durch ein Gleichniß widerlegt. 189. Welche Absichten sie dabey haben. 190. Welch arge Folgen hievon entstehen. 192. Item 194. Wie sie ihre gottlosen Absichten auszuführen suchen. 196. folg. Welch Mittel sie dazu angewendet haben. 198. Welche Gleichheit sie heut zu Tage einzuführen sich bestreben. 220. Ob die von ihnen eingeführte Gleichheit von einer Dauer sey. 221. Welche Absichten sie hiebey haben. 222. Welche schlimme Folgen davon entstehen. 224. folg. Ob es eine wahrhafte Strafe Gottes sey. 227. Dessen trauervolles Beyspiel. 228. folg. Welche Lehre sie von den Pflichten des Menschen am meisten betreiben. 245. Sieh Afterpolitiker.

R. S.

Rechte der Menschen, mit welchen Widersprüchen sie heut zu Tage vorgetragen werden. 237. folg.

Reiche, welche Gleichheit zwischen ihnen, und den Armen, das heilige Evangelium bestimme. 215.

Religion, christliche, dessen göttliche Stiftung. Sieh Kirche.

Reliquien der Heiligen, wie die Verehrung derselben heut zu Tage von den Freydenkern angestritten werde. 31. Wie sie hierinnfalls ihre Absichten zu erzielen suchen. 32. Die erstere Zeiten, wo diese Verehrung bestritten worden. 33. Wie gering selbe heut zu Tage geschätzt werde. 35. Warum selben eine öffentliche Verehrung zustehe. 38. Item 40. folg. Item 42. Früchten dieser andächtigen Verehrung. 46. folg. Sieh Afterpolitiker, Philosophen, Freydenker.

T.

Tempel, Gott geweihte, ihr äußerliches Ansehen, und Zierrathen. Item ihre zeitliche Einkünften. Sieh Kirche, Güter zeitliche. Welche Achtung die wahre Christen ihnen bezeigt haben. 113. folg.

V. U.

Vertrauen, wahres auf Gott, dessen herrliches Beyspiel in dem heiligen Evangelium. 305 folg. Item 307. Wie die Christen solches für sich anwenden und benutzen sollen. 308. Item 303.

Unglaubige, sieh Afterpolitiker, Freydenker, Philosophen. Item Kirche die wahre.

W. x. y. z.

Widerwärtigkeiten heutiger Zeiten. Sieh Drangsalen.

Zeitliche Güter der Kirche. Sieh Güter zeitliche.

A. z. g. E. G.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Turchi, Adeodato,

Homilien und Hirtenbriefe des hochwürdigsten Herrn, Herrn Adeodatus Turchi, aus dem Orden der Kapuziner Bischofes und Grafen von Parma [et]c Aus dem Italienischen übersetzt
Bd.: 2.

(1795)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.263(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777789-7
VD18 80232620-001